<36603595100015

<36603595100015

Bayer. Staatsbibliothek

L. el. gem: (A

6^m^ Anleitung

Lit. eleg. Germ.

Auct. theoret.

Anl. p.

Anleitung zur Poesie/

Darinnen ihr

Ursprung/ Wachsthum/

Beschaffenheit und rechter

Gebrauch untersuchet

und

gezeiget wird.

Breßlau/

Bey Michael Hubert/ 1725.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Hoch-geneigter Leser.

GLeichwie sich die grosse Welt um zwey Polos drehet: Also solte sich auch wohl billig die kleine Welt, in allem ihren Thun und Lassen, um die zwey Polos, der Tugend und des Verstands, wenden; vornehmlich in Sachen, die

sie gnugsam zu überlegen pfleget, wo also keine Ubereilung Statt findet. Nun aber giebt man sich in der Poesie viele Mühe, mit Zehlung der Sylben, Zusammensetzung der Worte, und Zusammenreimung der Zeilen; und dennoch denckt man dabey offt sehr wenig auf die Verbesserung seines Verstandes und der Jugend, geschweige seines Nächsten. Des heiligen GOttes Absicht, als er den Mose ein Lied lernte, war wohl zugleich unter andern zu zeigen, worzu sie die Poesie anwenden solten, nehmlich zum Lobe GOttes. Die alten Hebräer thaten es auch ziemlich,

wel-

welche durch ihre Lieder GOtt priesen, die Gemüther zur Tugend und Tapfferkeit, vornehmlich die Verzagten ermunterten. In dem letzten Stücke thaten es ihnen die alten Grichen mercklich nach. Was aber das erste anlangt, so führte sie ihr Aberglaube gäntzlich von dem wahren GOttes-Dienst ab; denn ein jeder machte sich einen GOtt nach seinem Gut-Düncken; und wenn sie ja was den Hebräern in ihrem wahren GOttes-Dienste nachahmten, so verstellten sie es doch so sehr mit allerhand fabelhafften Umständen, daß es dem Original keinesweges mehr

ähnlich war. Aus dieser so grossen Abgötterey erwuchs nun der Heyden ihre Mythologie; oder, wie man sie auch heissen möchte, ihre Theologie: Da konte nun kein Poete nichts schreiben / wenn er nicht jede Zeile mit solchem fabelhafften Zeuge anfüllte. Dieses verderbte nun nicht wenig den Verstand, massen man offt in vielen Zeilen nicht ein wahres Wort antraf. Solches thaten sie aber wiederum den Hebräern nach, welche sich in ihrer Poesie der heiligen Schrifft, als ihrer Theologie, bedienten. Wer nun unter den Heyden am geschicktesten war, sich

sich des fabelhafften Zeuges zu bedienen, oder auch noch mehr darzu auszusinnen / wurde vor den geschicktesten Poeten gehalten. Also dachte niemand groß auf Erfindungen und Bekräfftigungen der Wahrheit, Verbesserung der Sitten; ja viele, die die Laster durch ihre Gedichte solten verächtlich machen, erregten sie noch vielmehr durch ihre lasterhaffte Ausdrückungen in den Hertzen der Menschen: Dahero es kommen, daß man nicht nur Poeten und Lügner, sondern auch Poeten und Narren in eine Reyhe gestellet. Wir Christen solten uns nunmehr wohl billig schä-

men/ daß da wir/ wie die Hebräer, die wahre Theologie besitzen/ uns noch immer der falschen/ nehmlich der heydnischen Mythologischen Grillen in unseren Poesien bedienen; als wenn wir uns nicht eben wie die alten Hebräer/ mit gleichem Succeſs, der wahren Theologie bedienen köñten. Zwar wird mancher einwenden: dieses gehe nur in der geistlichen/ aber nicht weltlichen Poesie an. Dem gebe zur Antwort: daß wenn unsere Gedichte nur allezeit auf die Verbesserung des Verstandes und Erweckung der Gemüther zur Tugend giengen/ und also darinnen die Ergö-

gößung suchten, so sehe nicht, warum man sich nicht eben der Exempel, der Sententien und Gleichnüsse aus der Bibel, in allen Sorten der Gedichte, ernsthafften als lustigen, verliebten und satyrischen bedienen könne, ohne eines Mißbrauches beschuldiget zu werden. Weil mir nun vor einiger Zeit etliche Manuscripta einiger berühmter Männer, und die sich durch ihre Poetische Schrifften sehr verdient gemacht, als B. N. E. M. C. S. sind communiciret worden, welche eine zwar kurtze doch gründliche Anleitung zur Poesie

geben, und vornehmlich hierinnen mit mir eines Sinnes seyn: daß man das alte fabelhaffte Zeug, die Hexen und Hexenmeister, und ander Teuffels-Geschmeiß aus unserer Poesie ausrotten solle; so habe es vor billig und nöthig erachtet, es dem Drucke zu übergeben: Vielleicht dürfften einige, wo ja nicht viele, hierdurch gerühret werden, sich in ihren Poesien bescheidener aufzuführen. Nun muß ich wohl gestehen, daß man biß dato noch nicht völlig die Mythologie und ander fabelhafftes Zeug den jungen Leuten kan aus den Händen

den greiffen; massen sie solche noch zu Erlernung und Nachahmung der Lateinischen Poesie brauchen. Da doch aber die Lateinische Poesie ziemlich ins Abnehmen gerathen will, und jedwede Nation nur bemüht ist in ihrer Mutter-Sprache die Poesie zu excoliren; so wäre wohl zu wünschen, daß, da wir Teutschen ietzo so unvergleichliche Meister in der Poesie haben, sich einige angelegen seyn liessen, von jeder Sorte der Poesie einige vollkommene Meister-Stücke, mit Beysetzung aller Mythologie und lügenhafften Zeugs, zu verfertigen, die hernach

der

der Jugend zu Regeln und Mustern dienen könnten, und sie also nicht mehr auf die alten Grichischen und Lateinischen Poeten sehen dürfften. Zwar weiß ich wohl, daß auch noch einige wahre Historien in der Mythologie befindlich; und die könnten, so fern sie von andern Historicis bekräfftiget seyn, schon beybehalten werden. Ja es wäre auch zu wünschen, daß man sich aller andern falschen Exempel und Gleichnissen in der Poesie entschlüge; als: das Bocks-Blut erweicht den Diamant: der Phœnix verbrennt sich in seinem Neste, und es entstehet

stehet aus seiner Asche ein junger Phœnix; weil man doch nur andern hierdurch falsche Idéen i. e. Lügen beybringt. Die möchten allenfalls noch angehen, die unsern Sinnen zum wenigsten so vorkommen, wie wir sie in der Poesie gläuben; als: die Sonne steigt aus der See: der Mond mit seinen Hörnern ꝛc. Also würde wiederum durch die Poesie die Ehre GOttes befördert, die Tugend in der menschlichen Gesellschafft ermuntert und erwecket, und eines jeden Verstand mehr und mehr verbessert werden; welche drey Absichten

ge-

gewiß eines jeden rechtschaffenen Poeten vornehmste Absicht seyn solte. Gegenwärtiges Werck zeiget erstlich den Ursprung der Poesie, hernach ihr Wachsthum, dann ihre Beschaffenheit: Da denn bey jedem Capitel mit drauf gesehen worden, wie man solche anwenden solle. Zu letzt ist ein geistliches Gedichte, die sterbenden Sinnen bey dem Creutze Christi, welches von einem guten Freunde communiciret worden, mit beygefüget, welches zum wenigsten wegen seines Endzweckes

ckes einigen gefallen sollte. Der weinende Petrus aber, der jenem folget, ist eine Probe von einem grössern Wercke, so ein anderer guter Freund über sich genommen auszuarbeiten, und dessen völliger Titul etwann seyn dörffte: Das Leben Christi; wofern es nicht noch zertheilet dörffte werden, so daß die andere Helffte, von seinen Lehr-Jahren an bis zu seiner Auferstehung, den Titul eines Helden-Gedichtes, die erste Helffte aber etwann einen

nen andern Titul führen möchte. Es ist deßwegen eine Probe davon mit angeführet worden, um zu sehen, ob einige Liebhaber zu dem gantzen Wercke sich finden werden.

Das

Das I. Capitel.

Von der Poesie überhaupt.

§. 1.

Die Poësie ist eine Nachbildung der Natur, vornehmlich zwar in gebundener, doch aber auch in ungebundener Rede. Von der letztern Art sind die Romanen, Fabeln, Parabeln, Gespräche, als die Unterredungen im Reiche der Todten, wie auch die vernünfftige Tadlerinnen und andere dergleichen. Ob gleich jene vornehmlich die Historie, diese aber die Moral zum Fundament haben; so ist doch deren Ausarbeitung mehr poëtisch und mit Fictionen geschmückt. Hieher gehören die Inscriptiones, als die Poësie der heutigen Politicorum. Je mehr sie nun mit der Natur, als ihrer Grund-Regel, übereinstimmt, je mehr verdient sie den Nahmen der Poësie. Nur muß man ein Natürliches nicht mit

dem andern vermengen, und einen Helden nach einem gemeinen Manne, oder auch diesen nach jenem messen, ob sie gleich beyde Menschen seyn.

§. 2.

Die Nachbildung aber bestehet darinnen: Wenn man etwas, es sey gleich in der Welt oder nicht, so natürlich, klar und angenehm vorstellet, wie es entweder an sich selber ist, oder doch der vernünfftigen Einbildung nach beschaffen seyn sollte, damit man nicht wider die Natur der Sache handle, wie die Heydnischen Poëten, welche ihren Göttern Laster angedichtet, worüber Lactantius und Lucianus nicht wenig ihren Spott getrieben; oder auch wider die Umstände der Sache, als in der Zeit, Orte ꝛc. irre: als wenn einer wollte im Trajonischen Kriege der Carthaunen und Carcassen erwehnen, wie sie dazumahl gewesen.

§. 3.

Hierzu gehören nun 1) eine natürliche und Sinn-reiche Fähigkeit, allerhand Wahrscheinlichkeiten, sowohl von Himmlischen als Irdischen, Lebendigen als Leblosen geschickt, und leicht zu erfinden, und durch angenehme Ausdrückungen vorzustellen; massen das Naturell mehr als alle Kunst ausrichten muß. Besiehe hiervon Scali-

gern

gern in seiner Idea. 2) die Kunst: die muß das Naturell erst recht poliren, welches geschiehet durch eine klare und deutliche Grammatica, die da zeiget, wie man reine reden und schreiben soll; hernach durch die Rhetoric oder Redner-Kunst, welche nicht nur weiset, wie man die Fictionen und Erfindungen in gantzen Thematibus, sondern auch in denen Bey-Worten (epithetis) und Beschreibungen anwenden kan, und also zierlich reden; dann durch die Logic oder Vernunfft-Lehre, welche einen leitet, daß man nicht über die Wahrscheinlichkeit gehet, und dabey auch ordentlich redet und schreibet. So folget denn hierauf die Poësie, welche zeiget, wie man nach dem Tacte reden kan. Es gehöret aber auch noch zum 3ten hierzu eine gute Erfahrung in der Sache, davon man schreiben will. Denn wäre Virgilius nicht ein guter Ackermann, Lucretius ein erfahrner Naturkündiger, Marcilius ein accurater Astronomus, Lucanus so ein vortrefflicher Historicus gewesen, sie hätten ihre Poësien nicht so natürlich und dennoch künstlich verfertigen können. Weil aber ein rechter Poët von allem soll schreiben können, so soll er auch von allem eine gute Wissenschafft haben: In der Historie, damit er nicht eine Zeit noch Person mit der

dern vermenge; In der Natur-Lehre, damit er sich zu Auszierung seiner Rede allerhand Gleichnisse aus der Natur bedienen könne; In der Moral, um mit gehörigem Nachdruck von Tugenden oder Lastern zu reden. Und so von denen übrigen Wissenschafften.

§. 4.

Hierzu aber desto leichter zu gelangen, so ist es gut, wenn man 1) die Natur der Erfindungen, oder die Quellen, wo solche herzunehmen, auch die Art, wie solche herzuleiten, recht lernt erkennen. Hiervon kan Masenius in Palæstra Eloquentiæ ligatæ und in speculo imaginum Veritatis occultæ consuliret werden. 2) Wenn man anderer berühmter Poëten Inventionen und Fictionen auf gleiche Fälle ziehet, und nachmachet, oder so sie in einer andern Sprache geschrieben, übersetzet. Hiervon besiehe Bernh. Parthenii Spilimbergii Buch de Imitatione poëtica. 3) Wenn man auf die Wahrscheinlichkeit der Fictionen und Verbindungen genau Acht giebt. 4) Wenn man allerhand Geist-reiche Bücher, und zwar mehr in ungebundener als gebundener Rede lieset; weil die poetischen Bücher mehr zur Aufmunterung des Geistes und Nachahmung der Worte; hingegen die ungebun-

bundenen mehr zur Nachahmung der Sachen dienen können. Solche Meditationes in dergleichen Büchern können offt mehr Gelegenheit und Anlaß zu schreiben geben, als alle Æraria poëtica und poetische Trichter. Wiewol im Teutschen ein gutes Reim-Register, dergleichen Hübners ist, im Anfange nicht gäntzlich zu verwerffen; indem bey Nachsuchung eines Reimes die Menge der Reime vielmahl auf artige Allegorien und Gedancken uns leiten, worauf man von sich selbst so leicht nicht gerathen wäre.

§. 5.

In der Nachbildung hat die Poesie etwas gleiches mit der Mahler- Bildhauer- und Kupffer-Stecher-Kunst, wie auch mit der Music und dem Tantzen; aber darinnen sind sie unterschieden, daß eines eine Sache vollkommener als das andere nachbildet. Von der Mahler-Kunst sagt schon Horatius: ut Pictura Poësis erit.

§. 6.

Ein Mahler und Bildhauer stellen eine Sache wohl sehr natürlich für: Sie halten beyde das Maaß, entdecken auch beyde die Affecten; wie an des Mr. Brun Kupffer-Stichen zu sehen, worinnen er alle Affecten in gewisser Zeichnung fürgestellt, welche werth zu betrachten sind: deßgleichen man

auch an vielen Statuen sehen kan; Ja der Mahler scheinet durch seine lebhaffte Farben dem Gemählde gleichsam ein Leben zu geben, und der Bildhauer durch die künstliche Positur gleichsam eine Bewegung; Nichts destoweniger sind beyder Nachbildungen nur stumme Bilder, und es fehlet ihnen sowol der Thon als das Leben: worinnen doch ein Poët viel weiter gehen muß.

§. 7.

Ein Musicant (den man wohl mag einen stummen Poëten, so wie den Poëten einen redenden Musicanten nennen,) hält hingegen nicht allein die Cadence, sondern bildet auch einen Affect so beweglich ab, daß er unser Hertz gleich nach sich ziehet; Aber wie man dasjenige, was er abgebildet, nicht sehen kan, also kan es auch hingegen nicht reden.

§. 8.

Ein Täntzer bildet den Effect lebendig ab, und hält in seiner Bewegung auch die Cadence; aber er kan doch keine gewisse Person abbilden. Er kan nicht zugleich reden, und was das meiste ist, so kan er nichts ohne Hülffe der Music thun. Ob nun zu Bewegung der Affecten das Tantzen nöthig sey, ist eine Frage, die man in der Sitten-Lehre gar leicht verneinen würde;

de; allein, wenn es geschiehet, so muß es doch nach der Natur geschehen. Dannenhero ist es unrecht, wenn man in Tragœdien, nach geendigtem Actu, Menuetten oder Chiquen tantzet.

§. 9.

Der Bildhauer und Mahler brauchen bey ihren Dingen einen Redner, der sie erklärt; der Musicant einen Poëten, der ihn redend macht: der Täntzer aber einen Musicanten, der ihm spielet.

§. 10.

Die Poesie allein kan alles thun, ohne daß sie der andern Hülffe vonnöthen hat; Sie kan nicht allein alle Affecten und Personen, sondern auch gewisse Personen vorstellen. Denn ungeachtet wir die Person mit Augen nicht sehen, so sehen wir sie doch in Gedancken, welche viel weiter als alle Augen sehen. Die Poesie hält in ihren Versen auch die Cadence: sie erhebet den Thon: und endlich bestehet sie aus lauter Reden; weil doch die Dinge, die wir lesen, in unsern Gedancken nichts als Reden seyn.

§. 11.

Inzwischen ist nicht zu leugnen, daß die Nachbildung am allervollkommensten wird, wenn man diese Dinge mit einander

verbindet; das ist: wenn man in einem Schau-Spiele das Theatrum mit Machinen uñ Gemählden, die Reden, mit der Music, und die Action mit dem Tantzen untermenget, wie in Opern geschiehet. Es sollte aber mehr nach den Regeln der Natur geschehen; denn viel Machinen schicken sich so wenig als allezeit tantzen.

§. 12.

Wir handeln hier von der Poesie, wie sie an sich selber ist; dannenhero wollen wir alle erborgte Zierrathen voritzo bey Seite setzen, und nur sehen, wie die Poesie entsprungen, wie sie gewachsen und abgenommen, endlich wie sie müsse beschaffen seyn.

Das II. Capitel.

Von dem Ursprunge der Poesie.

§. 1.

ES ist mit der Poesie wie mit andern Künsten beschaffen. Ihr Haupt-Ursprung kömt von GOtt: ihre Gestalt, nehmlich die Regeln und die Ordnung, nach welchen man sich sowohl in der Erfindung als in der Schreib-Art richten muß, von Menschen, und vermuthlich von solchen, die zugleich Musici gewesen; denn die Music scheinet unstreitig älter als die Poesie zu seyn,

seyn, indem jene eine Nachahmung der Vogel-Stimmen, wovon hernach die Poesie entsprungen; deswegen auch ohnfehlbar die ersten Verse Oden, die mit Music verknüpfft gewesen; zudem so finden wir auch, daß fast alle alte Poëten Musici gewesen. Ja wer noch ietzo was taugliches in der Poesie, absonderlich in der theatralischen thun will, muß entweder selbst ein Musicus seyn, oder doch zum wenigsten ein musicalisches Naturell besitzen. Daher ist auch die Poesie nicht allen Gelehrten gemein; sondern nur denenjenigen, welche die Natur und Kunst dazu gebildet.

§. 2.

Die Natur hat sich am ersten hervor gethan, und hat sich viererley Mittel darzu bedienet: der Andacht, der Ergötzung, der Liebe und der Danckbarkeit.

§. 3.

Die Andacht würckte die ersten Lieder in den Hebräern: und es ist vermuthlich, daß man nicht allein zu den Zeiten Noå, sondern auch vor der Sündfluth schon Lieder gehabt, mit welchen die Gläubigen ihren Schöpffer gelobet. Denn, ob es gleich unstreitig eine Fabel der Talmudisten ist, daß Adam den 92. Psalm verfertiget, und am ersten Sabbath componiret und gesun-

gen; so scheint doch des Lamechs Anrede an seine Weiber Genes. 4. v. 24. 25. nicht uneben ein Stücke von einem Carmine antediluviano zu seyn, weil darinnen viele Rythmi und Poetische Ausdrückungen befindlich. Ja weil Jubal schon das Spielzeug erfunden hatte, so werden die Frommen vermuthlich auch etwas erfunden haben, womit sie ihren GOtt gepriesen. Zum wenigsten saget es die Schrifft schon zu Mosis Zeiten. Der berühmte Opitz stehet in seiner Prosodia Germanica in den Gedancken: daß die Poesie Anfangs nicht anders als eine verborgene Theologie und Unterricht von göttlichen Sachen gewesen. Denen Gläubigen folgten hierinnen die Heyden. Ovidius zeigt genug, daß ihre Priester das Gebeth beym Opffer in Versen verrichtet, wenn er an einem gewissen Orte also schreibet:

Exorant magnos carmina sæpe DEos.

Und scheinet nicht so gar unwahrscheinlich zu seyn, daß die Heyden ihre Poetische Fabeln von dem Apollo mit seinen neun Musen auf dem Berge Parnassus, von dem David und seinen Hof-Musicanten, dem Assaph, Ethan, Heman rc. entlehnet. So findet man auch, daß die Druiten bey denen Celten und Teutschen, (welche eben das waren,

was bey den Hebräern die Hohen-Priester, bey den Babyloniern und Persern die Magi, bey den Egyptiern und Griechen die Hierophantæ, bey den Indianern die Brachmaner, bey den Römern die Pontifices,) die Lehre von ihrem Glauben und ihrer Weißheit in viel tausend Verse verfasset, und denen, welche Druiden werden wollten, so beygebracht, daß sie solche auswendig lernen musten, worüber offt mancher 20. Jahr zugebracht; denn sie liessen solche nicht abschreiben, damit ihre Weißheit nicht gemein werden möchte. Besiehe Cluver. Serm. antiqv. it. Lohenstein in seinem Arminio. Strabo schreibt in seinem ersten Buche: daß die Poesie die erste Philosophie gewesen, eine Erzieherin des Lebens, welche die Art der Sitten, der Bewegung, des Gemüths und alles Thuns und Lassens gelehrt: ja die Stoici hätten davor gehalten, daß ein Weiser allein ein Poete sey. So kan man es auch daher abnehmen, daß die Poeten eher als die Philosophi gewesen, weil ein jeder Scribent, je älter er ist, desto näher der Schreib-Art der Poeten kömmt. Daher sagt Casabonus: so offt er des Herodotus Historien lese, bedüncke ihn, daß er den Homerum lese.

§. 4.

Die eigene Ergötzung, sich die Zeit angenehm bey Weydung der Heerde zu vertreiben, ist ohnfehlbar der andere Trieb zur Poesie gewesen. Denn weil gleich nach Jabal, der eben die Viehzucht aufgebracht, die meisten Ertz-Väter Hirten waren, so werden sie nicht allein mit der Music, welche von Jubal war erfunden worden, die müßige Zeit haben suchen zu verkürtzen, sondern werden Zweiffels ohne allerhand Lieder zur Ergötzung haben drein gestimmet; daher die weltlichen Oden und allerhand Hirten-Gedichte entstanden. Es kan auch seyn, daß sie haben gesucht einander zu erbauen, daher die moralischen Gedichte: oder einander in ihrem Leben zu corrigiren und zu straffen, daher die Satyrische Gedichte: oder daß sie sich selbst ihren Verstand hierdurch zu schärffen getrachtet, daher allerhand Sinn-Gedichte.

§. 5.

Die Liebe, als die rechte Säug-Amme der Poesie, und die die Lebens-Geister vielmehr anfeuret als der Wein, hat die allermeisten zum Dichten angetrieben; denn sie ist allen Völckern gemein. Ein recht merckwürdiges Exempel haben wir zu unsrer Zeit an dem Herrn von Besser erlebt, welchen

chen eintzig und allein die Liebe zu seiner geliebten Kühleweinin, wie er selbst in seinen Gedichten gestehet, zum Poeten gemacht, und zwar zu einem von den besten Poeten, die wir ietzo haben. Die Liebe macht nicht nur, daß man zierlich, sondern daß man auch beweglich schreiben lernet; und beydes ist sehr vonnöthen, wenn man die Gunst eines Frauenzimmers gewinnen will.

§. 6.

Denn in einer gebundenen Rede versetzt man immer mehr die Worte, biß sie in eine zierliche Ordnung gebracht, daß sie in den Ohren wohl klingen, als in einer ungebundenen geschiehet. Bey diesem Nachdencken fällt man auch auf andere scharffsinnige Gedancken, artige Allusionen und Allegorien, welche der Rede nicht eine geringe Zierde beylegen. Und dieses ist vornehmlich bey dem Frauenzimmer nöthig, welche bey ihren müßigen Stunden, so wie in ihrem Putze, also auch in ihrer Unterredung, alles nach dem Gewichte wollen haben; da sonst eine Manns-Person sich wegen anderer Geschäffte hierinnen nicht gern viel Mühe giebt.

§. 7.

Die Liebe macht, daß man beweglich

schreibt. Zwar ist ein Liebhaber im Anfange sehr furchtsam seine Liebe zu entdecken, indem er noch nicht weiß, ob er Gegen-Liebe antreffen dörffte. Ja er wünscht auch wohl sich so auf eine Art entdecken zu können, daß, bey widrigem Erfolg, dennoch die Geliebte nicht völlig dörffte überzeuget seyn, daß er sie geliebet, um des Vorwurffes sich zu befreyen. Hier weiß nun die Poesie durch ihre Fictiones, Prosoppæien, da sie einen andern Nahmen einführet, guten Rath, und sucht durch die verpflichtesten und angenehmsten Expressiones der Geliebten ans Hertze zu greiffen; flattiret der Geliebten aufs höchste, welches in der Poesie gar natürlich, hingegen in Prosa gantz gezwungen läst, und dennoch sehr nöthig ist; weil das meiste Frauenzimmer bey beständiger Flatterie erzogen wird. Die Allereinfältigsten wissen sich wohl dieses Weges öffters zu bedienen, wenn sie der Geliebten durch ein sauber gemahltes Bild, mit einem beygesetzten Vers, ihre Liebe zu entdecken suchen. Die Nordländer sind unter allen die Kältesten. Gleichwohl fehlet es ihnen nicht an schönen Liedern. Herr Morhof erweiset es durch ein Gedichte eines verliebten Lappländers. Der Herr von Hofmannswaldau hat ein gleiches Exempel in

der Vorrede seiner Gedichten von einem Indianer.

§. 8.

Die Danckbarkeit hat insonderheit die Heyden angetrieben, daß sie das Gedächtniß ihrer Helden in Liedern besungen. Man findet davon allerdings Zeugnisse bey denen Americanern; am meisten aber war es bey den alten Teutschen gebräuchlich, und es ist etwas bekanntes, daß ihre Barden nichts anders als Sänger, Redner und Dichter gewesen. Marcellinus schreibt in seinen 5ten Buche: Die Barden haben der Männer ritterliche Thaten mit heroischen Versen beschrieben, und mit süssen Melodien zu der Leyer gesungen. Strabo berichtet, daß sie dergleichen Verse vornehmlich bey ihren Schlachten gesungen, welche so gar Carolus Magnus, nach dem Zeugniß Eginhardi, abgeschrieben, und auswendig gelernet. Daher sind die Helden-Gedichte sowohl in gebundener als ungebundener Rede, item die theatralischen Gedichten entstanden. Nach diesen hat die Danckbarkeit die meisten vermischten Gedichte, als Hochzeit- Begräbniß- Nahmens- Geburts- und Ehren-Gedichte rc. hervor gebracht. So lange dergleichen Gedichte allein die Danckbarkeit zur Mutter gehabt, sind sie

noch eine grosse Zierde der Poesie gewesen, indem solche nur sind auf vornehme Häupter und grosse wohl-meritirte Patronen verfertiget worden; allein, nachdem mehr das Interesse als die Danckbarkeit die meisten dergleichen Gedichte zu schreiben angetrieben, so, daß viele ietzo um 20. Groschen vor die geringsten Leute ein Carmen verfertigen, so ist auch die Poesie durch nichts mehr prostituiret worden, als durch dergleichen Gedichte.

§. 9.

Man kan aber nicht sagen, ob der Alten ihre Verse nach allen Regeln vollkommen gewesen; massen ihre Regeln, wo sie welche gehabt, wol selbst mögen schlecht und unvollkommen gewesen seyn. Inzwischen können sie vielleicht die Natur mehr imitirt haben, als heutiges Tages einige unserer eingebildeten Poeten, die um ein leichtes Nachbar Hansen mit der Bier-Kanne in ihren Helden-Gedichten aufführen. Herr Morhof findet in des Lappländers Gedichte weder Maaß noch Reimen, und so mag es auch wohl mit andern ergangen seyn. Weil doch aber in obgemeldtem Gedichte ein grosser Geist steckt, und der Affect so wohl und natürlich ausgedruckt ist, als ob es ein Meister verfertiget hätte, so kan nicht

umhin, es hier einzurücken. Es lautet des Herrn Morhofs Ubersetzung also:

Laß Sonne deinen Schein vorhin nach Orca gehn.
O könnt ich diesen Ort von ferne nur ersehn!
Ich klimmte Hügel-an und deren höchsten Baum,
Und machte mir darzu durch Laub und Zweige Raum,
Zu sehen, wo mein Lieb' in Blumen geht spatziren:
Ich liesse mich dahin von Wind und Wolcken führen:
Ich flöhe hin, hätt ich der Krähen Flügel nur.
Nun ist kein Flügel da, kein Fuß zu deiner Spur,
Kein fester Gemsen-Fuß, der mich hin zu dir trage:
Und dich verlangt nach mir so manche liebe Tage:
Du lenckst dein Liebes-Aug und innres Hertz zu mir.
Doch liefsst du über Meer, ich folgte endlich dir.
Wie Stricke, Bände, Stahl und Eisen was bespinnen,
So lenckt die Liebe mich, so zerrt sie Hertz und Sinnen.

Herr Morhof führet noch gar unterschiedene Figuren an, welche ihm zu übersetzen gar schwer gefallen; oder eben diejenigen seyn, deren sich Theocritus und Virgilius in ihren Hirten-Gedichten bedienet.

§. 10.

Endlich ist die Kunst dazu gekommen,

und man hat nicht allein in den Versen das Maaß, sondern auch im Dichten Regeln erfunden. Diese Regeln aber sind nichts anders als die Ordnung, welche die Natur erfodert, und alle gute Poeten, e. g. Homerus, Sophocles, Virgilius, Ovidius &c. gehalten haben. Der fürnehmste, welcher uns hierinnen den Weg gebahnet, ist bey den Grichen Aristoteles, und bey den Lateinern Horatius gewesen. Diesen sind zu unsern Zeiten Vida, Scaliger, Vossius, Rapinus und andere gefolgt, welche aber alle doch nicht so weit gesehen als der erste. Von alten Poeten hat Horatius, von den neuern Msr. Boileau in Franckreich de arte poëtica geschrieben, Sonst haben auch zur Erlernung der Teutschen Poesie gar gute Regeln und Anleitung gegeben der sogenannte Menantes, (oder, wie er mit dem rechten Nahmen heisset, Hunold) in seiner allerneuesten Art zur reinen und galanten Poesie: desgleichen Omeisen in seiner Dicht-Kunst: wie nicht weniger Morhof im Unterricht von der Teutschen Poesie. Zur Lateinischen Poesie dienen, was den Stylum poëticum anlanget, neben den Poëticis Scaligeri, Masenii Palæstra Eloquentiæ ligatæ: it. Joh. Deckenii observationes poëticæ. Zur Grichischen Poesie, und zwar deren Prosodie die-

dienen: Colemanni opus prosodicum græcam; was aber die Realien und den Stylum anlangt: Parei mellificium atticum. In Lesung der Grichischen und Lateinischen Poesie ist fast ohnmöglich ohne die Mythologie fortzukommen; nur muß man solche nicht so sehr wie Caspar Barlæus nachahmen. Hierzu können einige Hülffe thun: Natalis Comitis Mythologie: Pexenfelders artige Ethica Symbola: Hesiodi Theogonie und Ovidii Metamorphosis mit guten Commentariis: it. Omeisens Teutsche Mythologie die er in seiner Dicht-Kunst hinten angehängt. Wer aber was geistliches in der Poesie verfertigen will, der muß solche allerdings gantz auf die Seite setzen. So ist auch zur Theatralischen Poesie, ja auch wohl zur andern nöthig, die Iconologie oder Bilder-Kunst, dadurch man alle in der Physic, Ethic, Geographie und andern Wissenschafften enthaltene Sachen, v. g. Länder, Städte, Flüsse, Tugenden, Laster ꝛc. durch ein Bild in Gestalt eines Menschen gleichsam auf der Schau-Bühne vorstellen kan, und dieser Stellung, Kleidung, und Instrumenta zuordnen, worinnen man sie leicht von andern Dingen unterscheiden kan. Hierzu hat ebenfalls angeführter Omeisen einige Anleitung in seiner Dicht-Kunst gegeben.

Das III. Capitel.

Von dem Zustande der Poesie bey den Hebräern.

§. 1.

Die Hebräer sind unter allen Völckern die ersten gewesen, welche der Weißheit obgelegen; dannenhero findet man auch bey ihnen die ersten Lieder. Gesetzt, daß Marcus Meibomius schwerlich Beyfall finden dürffte, da er statuiret, es sey der gesammte Pentateuchus Mosaicus metrice geschrieben; so ist doch dieses gewiß, und die heilige Schrifft sagt es ausdrücklich: daß Moses und Israel dem Herrn, als sie denen Egyptern entgangen waren, ein Lied gesungen, 2. B. Mos. 15. desgleichen auch Debora und Barack, als sie den Sissera überwunden, Judic. 5. wie auch Judith, als sie den Holofernes erleget hatte, Judith am 16. GOtt sagte selbst kurtz vor dem Tode des Mosis ihm und seinem Nachfolger ein Lied, welches sie die Kinder Israel lehren sollten, Deuter. 31. & 32. David beklagte in einem Liede Saul und Jonathan, als sie in der Schlacht waren umkommen, 2. Sam. 1. Und was ist der gantze Psalter anders, als ein Buch voller Lieder.

§. 2.

Alle diese Lieder sind so vollkommen, daß es ihnen kein weltlicher Meister gleich gethan. Denn weder Pindarus, noch Horatius haben sich in ihren Oden so hoch geschwungen, als der Geist derer Heiligen in diesen Liedern. Und ob gleich noch nicht ausgemacht ist, wie eigentlich der alten Hebräer Poesien beschaffen gewesen; so ist doch so viel aus den Psalmen zu ersehen: daß schon dazumahl auf die gleich lautende Endung und Anzahl der Sylben gesehen worden, und also Anacreon nicht der Anfänger der Reime gewesen; sintemahl der 146. Psalm fast gantz durch Reim-weise gemacht scheinet. Daß sie auf die Zahl der Sylben, und nicht wie die Grichen und Römer auf die Länge und Kürtze derselben gesehen, erhellet aus dem 3. Psalm; daher zu schliessen, daß der Hebräer Poesie, so wie ihre Grammatic, grosse Verwandschafft mit der Teutschen Poesie und Grammatic gehabt.

§. 3.

Sie liessen es aber dabey nicht bleiben, sondern sie schrieben auch grosse Wercke. Das Buch Hiob ist ein rechtes Helden-Gedichte, oder ein Poëma epicum. Das Hohe-Lied Salomonis hat viel von der Art der Schäfer-Gedichte. Aus dem Buche Ju-

dith aber könnte man gar leicht ein Schau-Spiel machen.

§. 4.

Ich kan nicht sagen, ob die Poesie bey den Hebräern so gemein gewesen, daß man sie in öffentlichen Schulen gewiesen. Inzwischen finden wir doch, daß sie nicht allein ihre Poeten gehabt, sondern auch die Poeten unter die weisesten Leute gezehlet. 1. Reg. 4. v. 31. stehet vom Könige Salomo: Und er war weiser denn alle Menschen, auch weiser als die Dichter, Ethan der Eßrahiter, Heman, Chalchal und Darda; seine Lieder waren tausend nnd fünffe.

§. 5.

Sie setzten zum Grunde der Poesie die Weißheit, und zwar die wahre Weißheit, deren sich die Heyden nicht rühmen konnten. Sie legten sich mehr auf geistliche als andere Dinge, und brauchten also die Poesie, worzu sie GOtt selber abgezielet. Und endlich hatten sie zu ihrem Triebe den Geist des HErrn, dessen Aussprache viel herrlicher als aller irdischen Poeten und Musen ist. Demnach konnte es ihnen auch nicht fehlen, sie musten zierlich, sie musten nachdrücklich, sie musten natürlich schreiben. Zu wünschen wäre es demnach, daß wir Christen

sten uns ebenfalls wiederum zu unserer Poesie der wahren Weißheit, nehmlich der heiligen Schrifft, und nicht der Heydnischen Mythologie und Fabeln, bedienten.

Das IV. Capitel.

Von dem Zustande der Poesie in Grichenland.

§. 1.

WAs die Hebräer in der geistlichẽ, das sind die Grichen in der weltlichen Poesie; das ist: sie sind allẽ Völckern dariñen zum Exempel, aber von keinen noch übertroffen worden. Doch darinnen haben sie wol bey nahe um drittehalb tausend Jahr geirret, wenn sie die Erfindung der Poesie dem Orpheus zugeschrieben.

§. 2.

Es ist vermuthlich, daß sie wie andere von unten auf gestiegen, und im Anfange nicht gleich vollkommen gewesen. Sie sind aber so glücklich, daß sie sich durch keine geringe Poeten bekannt gemacht. Linus, Orpheus, Thamyras, Arion, Amphion, Musæus sind mit ihren Schrifften zwar untergegangen, und das Wenige, was man von ihrer Arbeit zeiget, ist von andern erdichtet; allein sie haben doch bey allen Alten ein so

grosses Lob, daß man an ihrer Geschicklichkeit nicht zweiffeln kan.

§. 3.

Das älteste, so wir von Grichischen Gedichten haben, sind die Helden-Gedichte des Homerus, deren er das eine von der Zerstörung Troja, Ilias genennet, das andere von denen Reisen Ulyssis, Odyssea genennet, geschrieben. Beyde sind vollkommene Meister-Stücke, und dienen allen andern Poeten annoch zur Regel. Ob sie gleich nicht so gar vollkommen wie Virgilii Æneis; so ist doch aber auch zu viel gesprochen, wenn Alexander Tassoni in Homeri Schrifften über 500. lächerliche Schnitzer gefunden zu haben sich rühmet.

§. 4.

Die Zeit, wenn Homerus gelebt, fällt nach einiger Rechnung in die Jahre des Jüdischen Königes Rehabeam, nach anderer aber in die Regierung Josias, Joahas u. Jojakims; oder nach der Römischen Historie in die Jahre des Numa Popilius, Tullius Hostilius und Ancus Martius, ohngefähr also 907. Jahr vor Christi Geburth. Besiehe Msr. le Fevre dans les vies des Poëtes grecs.

§. 5.

Seine Schreib-Art ist nach allen Stücken

cken vollkommen; die Ausbildungen sind starck und natürlich; die Deutlichkeit ist ungemein. Die Ilias hat mehr Feur als die Odyssea; und Longinus meynet: der Poet habe die erste bey männlichen Jahren, die letzte aber im Alter geschrieben.

§. 6.

In seinem Leben war er nicht allzuglücklich, sondern nach vieler Berichte blind, und überdieß nicht groß geachtet. Nach dem Tode verehrte man ihn als einen Gott, und baute ihm Tempel. Seine 2. Bücher waren nicht allein bey den Poeten, Rednern und Grichen, sondern auch Römern und allen Gelehrten, ja gar bey Generalen in solchen Ehren, daß man meynte: man könnte eine Sache nicht besser behaupten, als wenn man einen Vers aus dem Homer anzöge. Ja bey vielen Christen mag wol die Bibel nicht in solcher Hochachtung stehen, als Homerus bey ihnen gestanden; weil sie nebst allen andern Wissenschafften auch die Theologie daraus zu lernen sich getraueten. Alexander der Grosse führete sie allenthalben mit sich, und legte sie so gar des Nachts nebst seinem Degen unter das Schulter-Küssen. Er hielt dafür, daß niemand als Homerus die Staats-Kunst vollkommen beschrieben hätte; Er nennte ihn

seine Kriegs-Schule; Und als man unter dem Staube zu Damascus ein sehr kostbares Kästgen gefunden hatte, wuste er es nicht besser anzuwenden, als daß er es zur Verwahrung dieses Poeten brauchte.

§. 7.

Der Nachfolger des Homerus war Hesiodus. Ihrer viel wollen ihn älter machen. Wenn man seinen Versen glauben sollte, so hätten sie zum wenigsten zu einer Zeit gelebet. Allein Porphyrius sagt ausdrücklich: daß er hundert Jahr nach dem Homerus aufgekommen. So findet man auch über dieses viel Oerter, worinnen er ihn imitiret. Die gedachten Verse aber sind nicht sein, sondern von einem andern eingeschoben. Er kommt weder in der Schreib-Art, noch in den Erfindungen dem Homerus gleich. Er sagt von sich, daß er ein Schäfer gewest, und daß er ohngefähr und im Schlaffe zum Poeten worden. Man hat es auch in gantz Bœotien geglaubt. In der That ists wohl eine Fabel, und vielleicht daher entsprungen: weil er am ersten vom Feld-Bau und von der Arbeit geschrieben. vid. Fulv. Ursin. in Elog. Hesiod. it. Carionis Chronic. Lib. 2. it. le Feve dans les vies des Poëtes grecs.

§. 8.

§. 8.

Ihm folgten die berühmten Poeten Tyrtæus, Alcman, Archilochus, Lesches, Alcæus, Mimnerme und Stesichorus, deren etliche 100. andre 60. Jahr, die letzten aber kurtz vor der Niederlage Crœsus gelebt. Es ist aber von allen entweder gar nichts, oder doch sehr wenig übrig. Eben so ist es mit den Gedichten des Phocylides, Hipponax, Lasus, Paniasis und Simonides ergangen. Von Onomacritus zeiget man noch etliche Gesänge. Anacreon und Pindarus sind glücklich gewesen, und wir haben von ihnen unterschiedene sehr schöne Oden, und von dem letztern auch gar eine besondere Art der Oden, welche auch nach ihm Pindarische Oden heissen. Empedocles, der von der Natur der geschaffenen Dinge geschrieben, und unterschiedene besondere Meynungen geheget, wird von dem Lucretius sehr hoch erhoben. Chærilus soll den Sieg der Athenienser wider Xerxem beschrieben, und vor einen jeden Vers einen Stater bekommen haben. Von Epicharmus, der die zwey Grichischen Buchstaben ϑ und φ erfunden, sagt man: daß sich Plato seiner gar sehr bedienet gehabt; aber des erstern Gedichte sind untergegangen, und von des andern Comœdien, die er von den Lehren des Py-

tha-

thagoræ verfertiget, findet man in den Autoren nur einige Zeilen. Æschylus, Sophocles, Euripides und Aristophanes haben zwar auch viel Schiffbruch erlitten; wir besitzen aber doch noch von ihnen gantze Stücke: als von Æschylus 7. Tragœdien, wovon die beste Edition ist, die zu Londen 1663. von Stanlego edirt ist: Von Sophocles 120. Tragœdien sind noch 7. übrig; und von Aristophanes Comœdien, deren 50. gewesen, nur noch sieben. Alle diese Poeten lebten zur Zeit des Socrates. Eben damahls, oder doch kurtz hernach, waren auch Philistion und Antimachus, it. Bacchilides, Aristarchus und Crates bekannt: welchen endlich Cratinus, Plato und andere folgten. Von diesen allen sind nur zerstreuete Brocken übrig geblieben.

§. 9.

Es ist merckwürdig, daß mit der Freyheit der Grichen, dennoch die Poesie nicht gefallen. Antiphanes Philetus Apollodorus Duphilus und Menander lebten unter der Regierung des Egyptischen Königes Ptolomæus Lagus. Zu Zeiten des Ptolomæus Philadelphus und seiner Nachfolger blüheten sieben Poeten, welche man die Plejaden oder das Sieben-Gestirne zu nennen pflegte; diese waren Theocritus, Nicander, Ly-

co-

cophron, Callimachus, Apollonius, Aratus und Homerus der jüngere. Nicander und Lycophron sind von keinem Gewichte; die andern aber von solchem Werthe, daß man wohl wünschen möchte, daß nichts von ihren Gedichten verlohren wäre.

§. 10.

Ausser diesen berührten Poeten haben sich noch viele andere bekañt gemacht. Wer davon Nachricht verlangt, kan sie beym Vossio de Poëtis græcis, und in denen Dialogis Gyraldi finden: Allhier sind nur die bekanntesten angeführt.

§. 11.

Es haben sich auch Poetinnen hervor gethan. Sappho wird von denen Alten sehr hoch geprieſen, und hat beym Socrates, Aristoteles und Strabo den Ruhm, daß sie sich über alle Poeten hervor geschwungen. Corinna oder Erinna soll fünffmahl den Preiß vor dem Pindarus erhalten, ihm auch, wie Plutarchus will, in seinen Gedichten viel Fehler gewiesen, ja nach anderer Meynung, den Pindarum gar informiret haben; wiewohl wiederum andere diese Ehre der Myrthidi zueignen. Von der Daphne saget man, daß der Homerus selbst viel von ihr entlehnet. Die Phemonoë wird gemeiniglich vor die Erfinderin des Carminis heroici

roici gehalten. Aspasia blühete zu den Zeiten des Socrates, den sie auch soll in der Rhetorica und Politica unterwiesen haben. Praxilla, von der das Genus praxilleum soll herrühren, wird von Antipater Thessalus hoch erhoben. Tilesilla ist nicht allein wegen der Verse, sondern auch wegen ihrer Tapfferkeit genug bekannt; zu geschweigen der Anita aus Epitauro, Arignote und anderer. Es ist von ihnen allen zwar sehr wenig, von den meisten aber doch noch etwas übrig. Besiehe Fulvii Ursini Carmina, Antwerpen, 1568.

§. 12.

Die Ursache so vieler herrlichen Geburthen war eines Theils die Güte des Landes, andern Theils aber der Umgang mit denen gesittesten Völckern. Die Grichen waren von Natur geschickt, und es schien, als ob sie zu allen Künsten gebohren wären; Daß sie aber so bald vollkommen worden, haben sie in vielen den Phoeniciern, Egyptern und Hebräern zu dancken.

§. 13.

Hierzu kam die Gewohnheit, daß die Poeten ihre Gedichte öffentlich lasen, und nicht allein miteinander um den Vorzug stritten, sondern auch durch gewisse Richter entschieden wurden. Plutarchus zehlet die-

se Gewohnheit unter die ältesten Dinge. Und Vitruvius schreibet von Ptolomæus, daß er dem Apollo und denen Musen zu Ehren dergleichen Streit-Spiele noch zu Alexandrien angestellet. Daher geschahe es, daß bald dieser, bald ein anderer den Preiß erhielt. Corinna gewann ihn, wie kurtz gedacht, für den Pindarus. Sophocles hat hundert und zwantzig, Euripides 92. Aristarchus über 70. Schau-Spiele erfunden. Gleichwohl hat der erste nur 80. der andere nur fünff, der dritte aber nur 2. mahl gesieget. Apollonius war bey Ablesung eines Gedichtes so sehr verachtet, daß er Alexandrien verließ, und sich wegen eingelegter Schande nach Rhodos begab. Er schämte sich aber nicht, seine Arbeit zu ändern. Alsdenn kam er nach Alexandrien wieder, und erlangte bey deren zweymahligen Ablesung die gröste Ehre.

§. 14.

Dieses alles machte nicht allein die Poeten, sondern auch die Zuhörer und das Volck verständig. Die Gemeinsten kamen so weit, daß sie von der Natur eines Gedichtes urtheilen konnten, und sie wusten sowol was schöne war, daß sie einem Poeten offt etwas verziehen, was einem andern das Leben gekostet hätte. Aristophanes hatte

das Hertz, daß er denen Atheniensern auf dem Schau-Platze sagte: ihre Rathschläge wären recht kindisch, und wenn sie einmal geriethen, so geschähe es bloß durch ein Wunder-Werck. Gleichwohl warff ihm das beschämte Volck Blumen zu, und führte ihn mit so viel Verehrung nach Hause, als ob er ihnen eine Lob-Rede gehalten hätte. Stesichorus widerriethe es den Himerensern, als sie den Phalaris zum Heer-Führer erwehlen wollten: Phalaris bekam ihn gefangen, und unerachtet er den grösten Tyrannen abgab, so schenckte er doch dem Poeten die Freyheit wieder, und beklagte ihn auch nach dem Tode noch gegen dessen Töchter in einem Schreiben.

§. 15.

Man kan auch wohl sagen, daß die damahlige Art zu studiren sehr viel gethan. Denn man lernte nicht alles zugleich, auch nicht von einem Manne, und noch vielweniger von solchen Leuten, welche nur eine mittelmäßige Känntniß hatten; sondern man übte sich in einem nach dem andern: man hörte in einer jeden Wissenschafft einen besondern Lehrer; man wehlte dazu den besten, und endlich ließ man sichs nicht verdriessen, hundert und mehr Meilen darnach zu reisen.

§. 16.

Man hatte es auch Ursache damahls zu thun. Denn es waren viele Grosse um die Poesie beflissen. Tyrtæus commandirte als Haupt der Lacedæmonier im Kriege wider die Messiner/ und machte mit seinen Versen und schönen Liedern denen Soldaten einen solchen Muth, daß die Lacedæmonier den Sieg davon trugen. Empedocles war einer von den Fürnehmsten aus Sicilien. Panyasis und Æschylus machten sich durch ihren Degen bekannt; und Sophocles hatte die Ehre, seines Vaterlandes General zu seyn. Gleichwohl hielten sie alle es noch für eine grössere Ehre, dieses andern in Person beyzubringen, was sie selber aus der Erfahrung hatten.

§. 17.

Und wo lasse ich den Nutzen der Grichischen Gedichte? Wir schreiben nur, daß wir entweder uns selbst oder andere damit ergötzen, oder unsere Ergebenheit zeigen wollen. Damahls aber kam es hauptsächlich auf die Bewegung der Gemüther, auf die Ermunterung der Verzagten, und mit einem Worte auf solche Dinge an, welche alle dem gemeinen Wesen ersprießlich waren. Die Lacedæmonier konnten es dem Archilochus nicht vergessen, als er an einem

Orte geschrieben: es wäre besser den Schild wegwerffen, als das Leben verliehren. Sie hielten es für eine Verderbung der Sitten. Sie verbranten seine Bücher und Schrifften, und wenn Plutarchus die Wahrheit sagt, so haben sie ihn auch gar aus der Stadt verwiesen.

§. 18.

Hingegen waren auch die Ehren-Bezeugungen nicht geringe, mit welchen man gute Poeten zu belohnen pflegte. Man verehrte sie nicht allein als weise Leute, man beschenckte sie nicht allein königlich; sondern, wenn sie auch schon gestorben waren, so richtete man ihnen noch Bilder und Ehren-Säulen auf, ja man zanckte sich wohl gar um die Ehre, ob sie hier oder da gebohren wären. Von Chærilo ist schon vorhin gedacht worden, daß er vor jeden Vers ein Gold-Stücke bekommen. Polycrates schätzte den Anacreon so hoch, daß er ihn allezeit um sich hatte. Hipparchus schickte ein Schiff mit 50. Rudern nach ihm. Pindarus aber war bey den Grichen in solchen Ehren, daß nicht allein die Lacedæmonier, sondern auch Alexander der Grosse bey Eroberung der Stadt Thebe seines Hauses verschonten. Lycurgus setzte dem Æschylus und Sophocles Säulen vom Ertzte. Die Mity-

Mitylener prägten das Bild der Sappho auf ihre Müntze, und Pausanias sagt: daß er noch zu seiner Zeit das Gedächtniß-Bild der Telesilla gesehen. Euripides wohnte mit dem Könige Archelaus in einem Pallaste, und als er gestorben war, hielten die Athenienser durch Gesandten, aber vergeblich, um dessen Cörper an. Daß sich sieben Grichische Städte um den Geburths-Ort des Homerus gezanckt, ist etwas bekanntes; es ist aber mit andern mehr geschehen.

§. 19.

Hierbey blieb es nicht; sondern die Macht der Poesie gieng so weit, daß nicht allein die Poeten von Königen geliebt, sondern auch Könige zu Poeten wurden. König Thiband hat sich nicht geschämt, seine Gedichte öffentlich anzuschlagen, um aller Menschen Urtheil darüber einzuholen. Ja sie nahm so gar die Tyrannen ein. Dionysius, welcher sonst wenig Gutes that, so that er doch was er konnte; zum wenigsten erwieß er, daß in der Welt noch etwas wäre, das sein ausgelassenes Gemüthe bändigen könnte.

§. 20.

Indem ich aber die Vortrefflichkeit derer Grichen preise, so will ich nicht eben sagen, daß alle ihre Poeten vollkommen gewesen; sie waren wie anderwerts untermenget;

aber mit dem Unterscheide: daß wir mehr schlimme als gute haben; sie hingegen mehr gute als schlimme hatten. So berühmt der erste Chærilus war, so schlecht war hingegen der andere, welcher zu den Zeiten Alexanders des Grossen lebte, und mit diesem Könige den Contract eingieng, daß er ihm die guten Verse mit Golde, die schlimmen mit Maulschellen bezahlen sollte; denn wie man sagt, so wurden endlich der Maulschellen so viel, daß er endlich darüber den Geist aufgab. Es haben auch die Besten zuweilen gefehlet, weil sich die Poesie allzuweit erstreckt, und fast alle andere Wissenschafften unter sich begreifft. Denn ein Poet soll alles wissen. Wer kan aber in allem vollkommen seyn? Horatius sagt: Quandoque bonus dormitat Homerus. Msr. Perrault in Franckreich sagt es noch viel deutlicher in seiner Parallele des anciens & des modernes.

Das V. Capitel.

Von dem Zustande der Lateinischen Poesie.

§. I.

Die Lateiner kamen später als die Grichen zur Poesie. Sie haben auch so herrliche Anfänger nicht, und

und alles, was sie schönes geschrieben, das haben sie von den Grichen gelernet.

§. 2.

Ennius machte sich durch seine Comœdien am ersten bekannt; seine Schreib-Art aber war noch sehr schlecht; jedoch ist er von dem sogenannten Africanischen Scipio nicht allein sehr geliebet, sondern auch auf dessen Befehl in einer Grufft mit ihm begraben worden. Statius Cæcilius that es ihm in Comœdien-Schreiben fast zuvor; es ist aber nichts von ihm übrig.

§. 3.

Beyde kamen nicht an die Geschicklichkeit des Plautus und Terentius, welche zwar in einerley Zeit mit ihnen gelebet; aber in der Schreib-Art sie weit übertroffen. Plautus trieb anfänglich die Handlung; als er aber banquerot worden war, diente er einem Becker, und schrieb Comœdien bey müßigen Stunden, von welchen wir noch 20. übrig haben; darinnen er die Grichischen Comœdien sich wohl zu Nutze zu machen hat gewust. Er wird zwar von Horatius gar geringe geschätzt; allein, er war dessen ungeachtet bey den Alten doch in solchem Werthe, daß Varro sagte: Wenn die Musen Lateinisch sprechen wollten, so würden sie so wie Plautus reden. Wahr ist es,

daß noch viele alte Wörter in seinen Comœdien seyn, deren sich die nachfolgenden Lateiner nicht mehr bedienet. Terentius ist viel reiner, und verdienet wohl, daß er von allen Liebhabern der Latinität gelesen werde. Cicero rühmt seine Schreib-Art als ein Muster der Lateinischen Rede. Er lebte in der grösten Freundschafft mit denen Römischen Feld-Herren Scipio und Lælius. Einige wollen gar, daß ihm diese grosse Leute in Verfertigung der Comœdien offt geholffen. Er that nach Ausarbeitung der 6. Comœdien, welche wir noch heute haben, eine Reise nach Grichenland, und soll daselbst über hundert Fabeln übersetzt und geschrieben haben. Ohne Zweiffel sind sie besser gewesen als die ersten; sie sind aber auf seiner Rück-Reise in dem Meere verlohren gangen: Und wie einige wollen, so ist er selbst dabey geblieben. Der alte Scaliger hatte sich in den Terentium so verliebt, daß er ihn fast immer in Händen hatte. Des berühmten Fabri gelehrte Tochter hat einige Comœdien von des Plauti mit Noten und einem Examine was zu einem Drame gehört, Frantzösisch heraus gegeben, worinnen sie setzt: daß Plautus dem Ingenio, der Erfindung und dem Vorrathe nach an Sachen den Terentium übertroffen; dieser aber

den Plautum an Kunst und Zierlichkeit der Rede.

§. 4.

Nach diesen kamen Lucilius und Lucretius in grossen Ruff: jener durch seine Sachen, welches dazumahl noch etwas neues war; dieser durch sein gelehrtes Gedichte, welches er von der Natur derer Dinge geschrieben. Horatius schätzt den Lucilius sehr geringe; Quintilianus erhebt ihn desto höher. Kayser Adrianus hat seine Schrifften so werth gehalten, daß er ihn gar dem Virgilius vorgezogen. Man siehet hieraus, daß auch grosse Leute in ihren Urtheilen gar öffters fehlen können. Lucretius soll unter allen alten Poeten den genium linguæ latinæ am besten verstanden haben.

§. 5.

Dieses sind die fürnehmsten von denen Poeten, welche vor denen Zeiten des Jul. Cæsar. und Augustus gelebt. Nach dem schwang sich die Poesie viel höher; und es schien, als hätten sich diese zwey grosse Helden aus keiner andern Ursache auf den Thron gesetzt, als, damit sie alle gute Künste beschützen könnten. Sie waren selber gründlich gelehrt; Sie waren beyde sehr gute Poeten. Der erste hat seine Reisen in Versen beschrieben; der andere wird

noch von den Autoren wegen seiner Sicilia, seines Achilles und der aus der See steigenden Venus gepriesen; wir sind aber unglücklich, daß wir diese schöne Arbeit nicht sehen sollen.

§. 6.

Der Hof des Kaysers Augustus war insonderheit ein Aufenthalt der besten Poeten. Varius wird von Virgilius, Horatius und Ovidius sehr hoch erhoben; Pollio war Römischer Bürgermeister und General über ein Krieges-Heer, aber auch dabey ein guter Poet. Virgilius sagt von ihm:

Pollio & ipse facit nova carmina.

So meldet auch Horatius von ihm, daß er eine vortreffliche Tragœdie und Historie vom Bürgerlichen Kriege geschrieben. Cornelius Gallus setzte sich durch die Poesie in solche Gnade, daß ihn der Kayser zum Statthalter in Egypten machte. Es ist aber von allen ihren Gedichten sehr wenig übrig.

§. 7.

Der gröste Poet, welcher unter allen Lateinern aufgestanden, ist Virgilius Maro, von einem Dorffe bey Mantua, Andes genannt, gebürtig, eines Töpffers Sohn. Dieser stund bey dem Augustus in solchen

Ehren, daß der Kayser jährlich seinen Geburths-Tag zu begehen pflegte. Wenn er seine Gedichte laß, so stund das Römische Volck vor ihm auf, und verehrte ihn eben so wie den Kayser. Er hat Hirten-Gedichte, Feld-Gedichte, und ein vortrefflich Helden-Gedichte geschrieben, welches er die Æneis nennet. Er hat sich in allen und in einer jeden Art besonders als den vollkommensten Poeten aufgeführet, auch mit seiner züchtigen Schreib-Art den Ruhm verdient, daß er Parthenius genannt worden. Summa: Er ist grösser, als daß man ihn nach Würden loben könnte. Die beste Edition von seinen Schrifften hat P. de la Ruë in usum Delph. verfertiget.

§. 8.

Zu eben der Zeit blühte Horatius Flaccus, welcher Anfangs ein Ritt-Meister war, und unter dem Brutus wider den Augustus diente. Als aber Brutus geschlagen ward, nahm er seine Zuflucht zum Mæcenas, um welches willen ihn auch der Kayser begnadigte. Nachdem setzte er sich durch seine Poesie in so grossen Ruhm, daß ihn der Kayser selbst in Dienste verlangte. Man hat noch etwas von einem Schreiben, darinnen ihm dieser leutseelige Herr das geheimde Secretariat anträgt; und ein an-

ders, darinnen er schreibet: Wisse, daß ich mit dir zürne, weil du meiner in deinen Schrifften nicht öffter gedenckest: Meynest du etwan, daß es dir bey den Nachkommen eine Schande seyn werde, daß du dich mit uns gemein gemacht? Er hat Oden, Satyren und Episteln geschrieben, wie auch Sermones und de arte poëtica; er ist aber etwas schwehr zu verstehen. Blondellus hat in einer Dissertation eine Comparation unter den Pindarum und Horatium angestellet, allwo er zeigt, daß Horatius mehr nach dem Judicio, Pindarus mehr dem Enthusiasmo nach seine Oden verfertiget.

Eine von den besten Editionen des Horatii ist die, so zu Cambridge 1699. 4to und 1701. in 12mo herausgekommen, und zwar cura Bentleji.

§. 9.

Ovidius Naso hatte zwar das Glücke des Virgilius und Horatius nicht; er hatte aber doch gleiche Geschicklichkeit: und wenn man die Wahrheit sagen soll, so hat er es in galanten Dingen allen beyden noch weit zuvor gethan. Er war von gutem Adel, eines hurtigen und muntern Geistes, und von Natur zu demjenigen gebohren, was die andern zuweilen mit Mühe suchten. Seine Helden-Briefe sind unvergleichlich.

Seine Metamorphosis ist das allervollkommenste Meister-Stücke. Seine Tristia schweiffen zuweilen zwar ein wenig aus; sie sind doch aber voll natürlicher und schöner Gedancken. Er hätte wohl gethan, wenn er seine Bücher de arte amandi nicht geschrieben; denn ihrer viele meynen, daß er um dieser willen in das Elend verwiesen worden; andere sagen, daß er mit des Kaysers Tochter der Julia zu thun gehabt. Allein es scheinet wohl, daß etwas mehrers dahinter gesteckt, weil der Poet an einem Orte schreibet:

Cur aliquid vidi? cur conscia lumina feci?

Lohenstein in seinem Arminio meynt, daß Ovidius darzu kommen sey, als der Kayser Augustus mit seiner eigenen Tochter sich besudelt. Man kan es auch daraus schliessen, daß er nach diesem nicht mehr zu Gnaden kommen; denn Augustus ließ ihn im Elende sterben, allwo er aber doch nicht gantz verlassen war; deñ er lernte die Sprache der Geten, erfand darinnen allerhand Verse, und machte sich bey den Barbarn so beliebt, daß sie nicht allein seinen Tod beweinten, sondern ihn auch sehr prächtig begruben. Der Herr General und Graf von Bussii Rubutin in Franckreich, welcher fast einerley Unglück mit diesem Poeten gehabt, hat ihn

ihn sowohl in Versen als Briefen sehr imitiret, und man mag ihn wohl den andern Ovidium nennen. Nicolaus Heinsius hat des Ovidii Wercke 1661. in 12mo gar accurat mit Anmerckungen edirt.

§. 10.

Catullus, Tibullus und Propertius werden gar offt beysammen gedruckt. Doch hat auch Isaac. Vossius des Catulli Epigrammata allein mit schönen Noten edirt. Tibullus hat in Elegien unter den Lateinischen Poeten am ersten excellirt. Seine Poëmata hat Brouckhuysen mit netten Noten edirt. Alle drey sind vornehmlich in verliebten Dingen fürtreffliche Poeten gewesen. Propertius hat 4. Bücher von seinen Liebes-Händeln und von seiner Inclination gegen eine gewisse Jungfrau geschrieben. Der erste hat eher als Virgilius gelebt, und hatte den Cæsar sehr durchgezogen; er erhielt aber gleich Gnade. Die andern stunden in grosser Freundschafft mit Mæcenas und Cornelius Balbus, und waren offt in Gesellschafft des Virgilius und Horatius.

§. 11.

Alle diese Poeten, nebst vielen andern, haben zu der Zeit Augustus gelebt; ihr allerseitiger Beförderer war Mæcenas, des Kaysers Favorit und oberster Staats-Minister, wel-

welcher nicht allein selber Verse machte, sondern auch öffters nebst dem Kayser Zusammenkünffte in einem Garten anstellte, allwo man sich mit den besten Poeten besprach, und von allerhand guten Künsten, insonderheit von der Poesie zu urtheilen pflegte, indem man die Gedichte an des Priapi Statua in Garten hieng. Von des Mæcenas Schrifften, absonderlich seinen Tragœdien, als Prometheus, Octavia, ist nichts mehr vorhanden. Der Kayser ließ über dieses einen Tempel des Apollo und der Musen bauen, damit die Poeten und Redner sich üben und ihre Sachen darinnen ablesen könnten. Dieses zeigt einem jeden die Ursache, warum die Zeiten des Augustus so glücklich gewesen, daß sie nicht allein so herrliche Köpffe gebohren, sondern auch über alle nachfolgende Zeiten den Preiß erhalten.

§. 12.

Nach dem Tode des Kaysers Augustus trat die Tyranney auf den Thron; gleichwohl fanden sich noch eine Zeitlang gute Poeten. L. Annæus Seneca hat vortreffliche 20. Tragœdien geschrieben. Er lebte zu der Zeit des Caligula und Claudius, und muß mit dem Seneca Philosopho nicht vermenget werden.

§. 13.

Unter der Regierung des Kaysers Nero lebten Persius und Lucanus: deren der erste Satyren, der andere die Historie von der Pharsalischen Schlacht beschrieben. Ihnen folgten zu Domitian und Trajanus Zeiten der herrliche Satyricus Juvenalis und der sinnreiche Epigrammatist Martialis, it. Statius Papiricus, Silius Italicus, welcher den Punischen Krieg besungen, Aruntius Stella und Calpurnius. Weil Lucanus wegen seiner ungemeinen Gabe in der Poesie bey dem Volcke so sehr beliebt war, so wurde ihm von Nerone verbothen Verse zu machen. Von den 10. Büchern, welche er von der Pharsalischen Schlacht beschrieben, hat seine gelehrte Frau Polla Argentaria die ersten drey fleißig emendirt. Silius Italicus hat sich selbst im 75sten Jahre zu Tode gehungert.

§. 14.

Ausser diesen wurden unter nachfolgenden Kaysern bekannt, Oppianus, der ein Gedicht vom Jagen und eines vom Fischen verfertiget, und dem Ant. Caracallæ zugeschrieben, dadurch seinen Vater aus dem Exilio befreyet, und so viel Gold-Kronen davor bekommen, als Verse darinnen gewesen. Ferner Juvencus ein Priester und

Christlicher Poete, der die Evangelische Historie in heroische Verse gebracht. Ausonius, Prudentius und Claudianus, welcher letztere absonderlich werth zu lesen. Er lebte zu der Zeit des frommen Kaysers Theodosius, und hat ihm viel schöne Gedichte gemacht; wiewohl ihn andere unter die Regierung Arcadii und Honorii setzen. Er war am Kayserlichen Hofe in solchem Ansehen, daß ihm noch bey Leb-Zeiten eine Statue gesetzt wurde.

§. 15.

Und biß hieher hatte sich die Poesie noch ziemlich erhalten, ungeachtet sie schon sehr gesuncken war; denn wie grausam auch ihrer viel unter den Kaysern waren, so liebten doch die meisten noch gute Künste. Tiberius machte Grichische und Lateinische Verse. Claudius, welcher doch sehr vergeßlich war, hatte den gantzen Homerus im Kopffe. Nero war eiffersüchtig, wenn ein anderer bessere Verse als er machte. Ja die Liebe der Poesie hat sich gar biß auf den wütenden Caracalla und den unfläthigen Heliogabal erstreckt. Der erste belohnte dem Oppiano, wie oben gemeldet, seine Verse sehr reichlich; der letzte wuste den Terentium gantz auswendig. Ja Kayser Numerian hat gegen den Nemesian und Apollinar in der Dicht-

Dicht-Kunst gar gestritten. Was aber die tugendhaffte Kayser Vespasianus und Titus, Trajanus, Severus und andere mehr zu Aufmunterung Sinn-reicher Köpffe gethan, ist aus der Historie gnug bekannt.

§. 16.

Nachdem rissen die Barbarischen Zeiten ein. Die Gothen überschwemten die Römischen Länder, und machten sich Meister von Welschland und Spanien. Alle gute Künste waren so verfallen, daß man vor 300. Jahren zwar noch Lateinisch schrieb, aber kaum wuste, was man schrieb. Endlich haben in Italien Franciscus Petrarcha, Boccatius Politianus und Sannazar, in Franckreich Ruæus und Santolius, in den Nieder-Landen aber Scaliger, Heinsius, in Teutschland Taubmann, in Engelland Ovvenus, und sonst viel andere berühmte Männer mehr, die Lateinische Poesie wieder empor gebracht. Hieher sind zu rechnen Hermannus Hugo von Brüssel; Barlæus von Antwerpen, welchen Boxhornius einen Fürsten der Poeten zu seiner Zeit heist, hat sich sehr bemühet den Claudianum nachzuahmen. Von Petrarcha lieset man, daß er sich mit seinen ledernen Kleidern hat pflegen zu Bette zu legen, um wenn ihm etwas beygefallen, daß er solches hat können auf seinen

seinen Rock schreiben, daher man selbigen nachgehends gantz mit Versen überschrieben gefunden, und als eine Rarität aufgehoben, biß er endlich zur Pest-Zeit verbrannt worden. Sannazarius war berühmt wegen seines Carminis de partu virginis, welches vor ein Meister-Stücke gehalten wird; worüber er auch 20. Jahr gearbeitet; Er hat auch ein bekanntes Epigramma auf die Stadt Venedig geschrieben, welches dem Rathe so wohl gefallen, daß er ihm jede Zeile mit 100. Ducaten belohnet; es lautet also:

Viderat Adriacis Venetam Neptunus in undis
Stare urbem & toti ponere jura mari.
Nunc mihi Tarpejas quantumvis Jupiter arces
Objice, & illa tui mœnia Martis ait.
Si pelago Tibrim præfers urbem aspice utramque,
Illam homines dices, hanc posuisse DEos.

Auf Teutsch kurtz: So man Rom mit Venedig sollte vergleichen, so müste man sagen, daß Rom von Menschen, Venedig aber von Göttern sey erbauet worden. Santolius soll seine meisten Verse gemacht haben, wenn er auf der Schauckel gefahren.

Heinsius hat schon im 10ten Jahre Verse gemacht. Taubman schien recht zur Poesie gebohren zu seyn, wie Ovidius; denn als er einesmahls wegen seines allzuofft poëtisirens von seinem Præceptore gestrafft ward, konnte er dennoch nicht unterlassen, gleich darauf die Abbitte in Versen zu thun.

Desine Præceptor, posthæc non Carmina fundam.

Besiehe seine Taubmanniana. Von Ovveno ist bekañt, daß er als ein Knabe, als er einsmahls von der Königin Elisabeth gefragt worden, worüber er traurig wäre, gleich drauf geantwortet:

Infandum Regina jubes revocare dolorem.

(Denn er hatte kurtz vorher in der Schule einen Product bekommen.) Beyde letztern sind sehr glücklich in scharffsinnigen Epigrammatibus gewesen.

Das VI. Capitel.

Von dem Zustande der Poesie in Italien und Spanien.

§. 1.

Wie die Italiåner Besitzer des Römischen Gebiethes worden; also håtten sie auch sollen vollkommene Besitzer ihrer Sprache werden, und also vor

vor allen andern Völckern Lateinisch reden. Allein sie sind durch die Herrschafft der Heruler, Gothen und Longobarden, und endlich durch die vielen Einbrüche der Teutschen, von ihrer alten Sprache so abgewichen, daß sie eine gantz neue hervor gebracht, welche zwar Anfangs sehr wunderlich geklungen; nunmehro aber eine der allerzierlichsten auf Erden worden. Man nennt sie die Toscanische oder Hetrurische Sprache.

§. 2.

Dantes, Petrarcha und Boccatius haben im 13. Seculo zu ihrer Aufbringung viel beygetragen; Sie sind die ersten, welche etwas Sinnreiches darinnen geschrieben. Und ungeachtet viel nachfolgende Poeten vollkommener gewesen, so hat man doch diese drey jederzeit als Väter der Italiänischen Poesie betrachtet, auch daher die Triumviros zu nennen gepfleget. Dantes und Petrarcha haben mehr Feuer als Boccatius; dieser aber schreibt viel reiner als die ersten. Dantes hieß sonst Petrus Vincentius, wurde aber wegen seiner Poesie mit dem Nahmen Dantes belegt. Er gelangte bey den Florentinern wegen seiner Poesie zum höchsten Amte. Als er aber wieder verstossen ward, so machte er sich durch eine eintzige Comœdie

so berühmt, daß ihn gantz Italien zum Bürger annahm. Petrarcha ward fast vor ein Wunder gehalten, und es waren wenig Könige und Fürsten in Europa, welche ihm nicht den Lorbeer-Krantz schickten; daß er aber, wie einige wollen, dem Homerus, Dantes aber dem Virgilius gleich zu schätzen, ist eine Italiänische Großsprecherey; ihr Ruhm ward vielmehr der damahligen Zeit zugeschrieben, welche von geschickten Leuten noch wenig wuste.

§. 3.

Nach dem Tode dieser berühmten Männer, ruhete die Hetrurische Poesie fast hundert Jahr, biß sie sich wieder durch den Bembus und Casa erholte, welche zugleich Lateinische Poeten waren. Beyde haben sehr wohl geschrieben, aber desto übler gelebt. Bembus hat lieber wollen wider die Bibel schreiben, als wider den Ciceronem, sintemahl er die Episteln Pauli Spottweise Epistolacrias genannt; Casa ist wegen seines ärgerlichen Lebens recht im Ruff gewesen; wiewohl beyde Cardinäle gewesen. Sonst machen die Florentiner von dem letzten wegen seiner Zierlichkeit so viel Rühmens, daß sie ihn allen andern vorziehen.

§. 4.

Endlich stunden die zwey grossen Männer

ner Arioſtus und Torquatus Taſſus auf. Beyde haben ſich in Helden-Gedichten hervorgethan; der erſte hat den Orlando furioſo, der andere la Gieruſaleme conquiſtata und Gieruſaleme liberata, item den Amynta und viel fürtreffliche Oden geſchrieben. Arioſtus gehet allen obigen Poeten an Feuer und heroiſchen Gedancken vor, ſeine Ausbildungen ſind viel ſchöner, und ſeine Beſchreibungen viel herrlicher; er hält aber dennoch nicht die Regeln, welche zu einem Helden-Gedichte erfodert werden, und ſeine Gedanckē ſind zuweilen ein wenig verwegen. Sein Gratial von dem Cardinal von Eſte, dem er ſeinen Orlando furioſo dediciret, war dieſes: Mein Herr! Wo Teuffel habt ihr die Narren-Poſſen alle hergenommen? Taſſus iſt in der gantzen Welt berühmt; ſein erlöſtes Jeruſalem iſt viel beſſer als das eroberte, welches ein recht Meiſter-Stücke iſt, womit die Italiäner allen andern Nationen Trotz bieten können; ja es ſind wenig Europäiſche Sprachen, in welchen man es nicht überſetzet ſiehet. So viel er Ruhm damit erlanget, ſo viel hat er auch Feinde und Richter darüber bekommen. Gewiß iſt es, daß es ihm noch keiner nachgethan; Die Frantzoſen finden zwar Unrichtigkeiten in ſeinen Gedancken, er hat

auch an einigen Stellen wider die Regeln der Helden-Gedichte verstossen, indem er allzuviele Neben-Gedichte oder Episodia mit eingemischt; aber man muß bey so schönen Wercken gedencken, was Horatius sagt: Ubi plura nitent in Carmine, non ego paucis offendor maculis. Inzwischen ist er doch nicht, wie gleichwohl Paulus Benius meynet, dem Homerus und Virgilius vorzuziehen. Dieser Tassus hat schon im 6ten Monathe seines Alters lernen reden, und im siebenden Jahre hat er allbereits Verse gemacht; im siebenzehenden ist er Theologiæ, Jurisprudentiæ & Philosophiæ Doctor worden, hat aber alles drey verlassen, und sich allein auf die Poesie appliciret. Im 20ten Jahre hat er sein Gedichte il Rinaldo edirt; doch ist er dabey in grosser Armuth gestorben, massen er unter andern ein Gedichte an seine Katze hinterlassen, darinnen er sie bittet, daß sie ihm Feuer aus ihren Augen leihen möchte, damit er seine Verse dabey schreiben könnte, weil er das Licht zu bezahlen nicht hatte. Wiewohl dieser Einfall nicht sowohl aus Noth, als ex lusu Ingenii herrühren kan.

§. 5.

Nach diesem hat Italien viel herrliche Poeten gebohren, unter welchen jedoch die fürnehmsten Guarini und Marini gewesen.

Der erste hat in seinem Pastor fido ein rechtes Meister-Stücke abgelegt, und ist in vielen Sprachen, auch zweymahl in der Teutschen von dem Herrn von Hofmannswaldau und Herrn von Abschatz übersetzt: von welchem insonderheit des erstern zu rühmen, welcher fast mit grösserer Zierlichkeit in Verse übersetzt ist, als er geschrieben. Man weiß nichts an ihm zu tadeln, als daß er die Schäfer gar zu klug eingeführet, welches jedoch zu entschuldigen ist, weil ein Poet die Hirten nicht wie die Bauren, sondern nach der Art der alten Zeit einführet, da offt vornehme Personen Schäfer waren. Der andere hat ihm in dieser sanfften Schreib-Art nichts nachgegeben, und man hat von ihm überdieses viel schöne Lieder. Es hat ihn nichts berühmter gemacht, als sein Adone, worinnen er aber verstossen, daß er nicht nach Art dieser Helden-Gedichte einen Helden, sondern einen amoureusen und weibischen Mann den Adonis zum Grunde setzet, und offt so geil schreibet, daß es zu lesen verbothen worden. Er hat den Fehler, daß er gar zu viel Zierrathen und gute Gedancken gebraucht, uñ in schönen Dingen keinen Ausgang oder Ende zu findẽ weiß. Und dieses sind ohngefähr die fürnehmsten Hetrurischẽ Poeten. Doch hat es Italien auch nicht

an Poetinnen gefehlet, unter welchen vor andern hervor leuchten Fonte moderata, oder wie vielmehr ihr rechter Nahme ist, Modesta Pozzo eine Venetianerin, Morata von Ferrara, Marchilla Marthæ eine Neapolitanerin. Die vorangezogenen Poeten behalten noch heutiges Tages den Preiß, und diejenigen, welche nach ihnen aufgestanden, haben mehr Arbeit gefunden, diesen grossen Meistern von ferne zu folgen, als diese hingegen Mühe hatten, allen ihren Nachfolgern vorzugehen.

§. 6.

Uberhaupt muß man gestehen, daß die Italiåner nach den Grichen und Lateinern alle Nationen an Scharffsinnigkeit übertreffen; sie sind viel reicher an Gedancken als die Frantzosen; sie schreiben auch viel zärtlicher und beweglicher; allein sie steigen unterweilen allzuhoch, und beobachten in ihren Gedancken nicht allezeit die Richtigkeit.

§. 7.

Die Ursache ihrer Scharffsinnigkeit mag wohl theils die Lufft seyn, theils die dahin geflüchtete Menge der Grichen, welche bey Anwachsung der Türcken ihre Sicherheit und Wohn-Stadt in Welschland suchten, und folglich den Verstand dieser klugen Nation

tion noch mehr geschärffet. Unter diesen war sonderlich Musurus aus Creta, welcher ein ungemeines Gedichte über den Plato geschrieben, und dieserwegen von dem Florentinischen Hertzoge Leo dem X. zum Epidaurischen Ertz-Bischoffe gemacht worden. Nicht wenig hat auch bey ihnen die Poesie so hoch getrieben die Liebe, welche ein rechter Wetz-Stein scharffsinniger Gedancken ist. Hierinnen excediren nun die Italiäner vor allen andern. So hat noch über dieses die sogenannte Academia della Crusca beygetragen, welche alles sehr scharff untersuchet, und den Tassus selbst hart angegriffen. Noch mehr helffen hierzu die grossen Geistlichen. Denn was haben die Cardinäle in Rom anders zu thun, als daß sie sich an schönen Künsten ergötzen? und was wollten sie mit allem Gelde machen, wenn sie nicht geschickte Leute damit beschencken sollten? Demnach ist es kein Wunder, daß man in Rom herrliche Verse machet; wiewohl sie, die Wahrheit zu bekennen, so gut nicht seyn, als man sie in dem Guarini oder Marini findet. Denn ungeachtet man täglich dichtet, so hat doch die reine Schreib-Art sehr abgenommen.

§. 8.

Die Spanier haben wohl den Ruhm,

daß sie tieffsinnig und weit denckend seyn, sie haben auch ehemahls gute Poeten, als den Seneca, Lucanus und Martialis, gezeuget; allein heutiges Tages ist ihre Poesie in schlechtem Stande, und kömmt der Italiänischen und Frantzöischen bey weitem nicht gleich.

§. 9.

Die Ursache ist eines Theils ihre allzuernsthaffte und melancholische Gemüths-Art; andern Theils aber die von langer Zeit her angenommene Hoffart und Faulheit, welche macht, daß sie gar selten das Mittel halten. Sie schreiben in ihren Schäfer-Gedichten allzuhoch, in ihren Heroischen Gedichten allzuverliebt, und bekümmern sich sehr wenig um die Regeln und Gesetze der Dicht-Kunst. Sie verlieben sich über dieses in ihre selbst eigene Arbeit, und wenn sie einen zierlichen Einfall haben, so vergehen sie sich darinnen so weit, daß sie einem vernünfftigen Leser verdrüßlich werden. Barthius streichet sie zwar sehr heraus, und meynet, daß die Frantzosen alle Kunst von ihnen gelernet; allein, erstlich sind die Frantzosen eher zur Poesie kommen als die Spanier: zum andern haben auch derer Frantzosen Gedichte nicht eher getauget, als biß sie denen Wegen der Grichen und Römer gefolget.

§. 10.

Hiermit will ich aber nicht sagen, daß die Spanier gar mit einander nichts Gutes schreiben. Sie haben offt sehr schöne Einfälle, und wir haben von ihnen unterschiedene Bücher, welche voll Sinn-reicher Gedancken seyn; aber sie wissen die Art nicht, diese Gedancken recht anzulegen. Ximenes hat in Versen von der Eroberung Valencia, Queredo von den neun Musen geschrieben. Nicolaus Antonius macht von diesem letztern so grossen Ruhm, als man kaum von Homerus und Virgilius machen könnte; allein wie einer in seinem Gehirne aufgeräumet ist, so urtheilet er auch. Von Frauenzimmer hat sich vor andern in der Poesie hervorgethan Catharina Pacensis, welche auf Approbation vieler Gelehrten den poetischen Lorbeer-Krantz zu Sevilla und Alcala davon getragen. So ist auch Sigæa von Toledo wegen ihrer Verse sehr bekannt gewesen.

§. 11.

Es ist aber doch zu verwundern, daß es Spanier gegeben, die bey ihrer grossen Ernsthafftigkeit dennoch auch lustige und lächerliche Dinge geschrieben. Don Quixote ist zwar nicht in Versen, aber doch ein Gedichte, und die allerlächerlichste Satyre,

die man finden konnte. Lope de Vega soll über 300. oder, wie andere wollen, 1800. Comœdien geschrieben haben, welche aber mehr ihrer Lustigkeit als Richtigkeit halber zu loben seyn.

§. 12.

Wir beschliessen endlich mit dem Urtheile, welches Nicolaus Antonius in seiner Bibliotheca Hispanica von seinen Landes-Leuten selber giebet, nehmlich: daß sie gute Poeten seyn würden, wenn sie die Kunst mit der Natur vereinigten, ein wenig mehr Gelehrsamkeit hätten, und nicht sowohl auf ihre eigene Einbildung, als auf die Exempel der Alten, insonderheit der Grichen und Römer sähen.

Das VII. Capitel.

Von dem Zustande der Poesie in Franckreich.

§. 1.

Viele von den alten Autoribus geben den Galliern das besondere Lob und Zeugniß, daß sie gute Poeten gewesen; insonderheit Strab , Cato, Tacitus und Ausonius. Die Ursache aber war/ weil sie damahls noch Lateinisch schrieben, deßwegen sie auch von den Römern sehr hoch gehal-

halten, und nicht wie andere unter die Barbarn gezehlet wurden.

§. 2.

Wie sie nun waren von denen Römern überwältiget worden, also besassen sie auch von ihnen die Lateinische Sprache. Vorhin hatten sie ohne Zweiffel Celtisch geredet; wie sie aber die Celtische verlohren hatten, also veränderten sie auch bald die Römische. Die öffteren Einbrüche der Gothischen Völcker unterbrachen zugleich die Ordnung der Sprache, und verstellten sie endlich so sehr, daß man sie nur linguam Romonam rusticam oder die Römische Bauren-Sprache zu nennen pflegte.

§. 3.

Nichts desto weniger fehlet es nicht an Leuten, welche in dieser lingua rustica viel schöne Dinge schrieben. Ja, als die Francken sich Meister von Gallien machten, und durch ihr Teutsch die Sprache noch mehr verderbten; so machten einige Provinzen zwischen sich und denen andern einen Unterscheid, und blieben bey dieser lingua rustica. Unter diesen waren die Burgundier, Allemanier, Gasconier und die Einwohner von Languedoc. Alle diese Völcker hatten eine sonderliche Neigung zur Poesie, und weil sie die linguam rusticam täglich höher

trie-

trieben, so hieß man sie nicht mehr die Bauren-sondern Provincial-Sprache, und diejenigen, die sich derselben bedienten, nennte man die Gothischen Provincialen.

§. 4.

Diese Provincialen stiegen endlich so hoch, daß sie von männiglich bewundert wurden. Franckreich sahe dazumal gantz anders aus. Es hatte viel grosse Fürsten, Grafen und Herren, und also gab es auch viel besondere Höfe. Ein jeder von diesen Höfen stellte denen sinnreichsten Köpffen mit Geschencken nach. Und also entstund unter denen Poeten ein grosser Eyfer, daß immer einer den andern zu übertreffen, und folglich nichts geringes zu schreiben suchte. Die Ausländer, insonderheit die Italiäner und Spanier, wurden von der Artigkeit dieser Leute selbst eingenommen, und wenn sie was schönes sagen wolten, bedienten sie sich der Sprache der Provincialen. Ja als sie schon ihre eigene Sprache untersuchet hatten, so borgten sie doch noch denen Provincialen viel Zierlichkeiten, fürnemlich aber schöne Gedancken ab.

§. 5.

Endlich waren die Frantzosen, welche sich der Provincial-Sprache nicht bedienten,

ten, bemüht, sich in ihrer eigenen gleichfalls hervor zu thun. Zu dem Ende wurden besondere Zusam̃enkünffte oder Comitia Poëtica angestellet, auf welchen man seine Verse abzulesen, u. um den Preiß zu streiten pflegte. Man überließ insgemein das Urtheil dem Frauenzim̃er, und zwar den ehrbarsten Matronen. Die Erfindung nahm man von Liebes-Sachen; man enthielt sich aber aller unzüchtigen Schertze und Zoten. Der Orth, wo man zusammen kam, ward Cour d'Amour, der Ausspruch Arrest d'Amour genennt.

§. 6.

Anfangs reichten sie denen Provincialen nicht das Wasser; mit der Zeit aber wurden sie immer stärcker. Marot war einer von den ersten, welcher der Frantzösischen Poesie ein Ansehen machte. Er war zwar kein Gelehrter, sondern Cammer-Diener bey dem Könige Francisco I. hat aber so artige Sinn-Gedichte geschrieben, daß sich viel seiner Nachfolger daraus erbauet. Ronsard, welcher zu der Zeit Carl des XI. lebte, brachte es noch weiter, und hat viel schöne Sonnetten und Oden hinterlassen, auch einige Ubersetzungen des Homeri, Pindari, Æschyli &c. woran doch aber die heutigen noch viel zu erinnern finden. König Heinrich

rich der IV. war einer von den galantesten Herren der gantzen Welt; demnach konnt es auch unter seiner Regierung nicht an Poeten mangeln, welche iedoch zur Vollkommenheit erst stiegen, als der Cardinal Richelieu unter der Regierung Ludov. XIII. die sogenannte l'Academie Françoise anlegte. Denn es begaben sich in diese Gesellschafft nicht allein Gelehrte, sondern auch vornehme Hof- und Kriegs-Bediente. Der General Bussii Rabutin ist gleichfalls von dieser Zahl gewesen. Ihr Amt ist hauptsächlich, die Sprache zu untersuchen, dabey aber urtheilet sie auch von allem, was entweder in gebundener oder ungebundener Rede erfunden wird; absonderlich wo es des Königs Person angehet.

§. 7.

Dieses ist die Ursache, warum man in Franckreich so herrliche Poeten siehet. Malherbe, Menage, Chapellain und Voiture, welche man heutiges Tages schon zu vergessen anfängt, legten grosse Proben ihres Verstandes ab. Man affectirte noch in Franckreich wie anderswo, und man bediente sich viel schwülstiger Redens-Arten. Balzac selber, welcher doch einer der gelehrtesten Leute gewesen, war von diesem Giffte

noch

noch angefüllet. Malherbe, der nach Ronsarden der beste Lyricus war, traff die Mittel-Strasse, und schrieb nicht allein nach der Kunst, sondern auch ungezwungen, und mit grosser Lieblichkeit. Menage, welcher selbst von sich rühmet, daß er ein Italiänisch Gedichte gemacht, und selbiges vor Tasli Arbeit ausgegeben, welches ihm auch die gelehrtesten Männer geglaubet, der that es dem Malherbe ziemlich nach. Chapellain hat im Helden-Gedichte von der Pucelle d' Orleans geschrieben, worüber er länger als 20. Jahr zugebracht, und deßwegen von Orleans eine jährliche Pension gehoben; wird aber von Msr. Boileau sehr durchgezogen. Voiture hat mehr Glücke in lustigen als ernstlichen Sachen; inzwischen ist er unvergleichlich in Ausführung schöner Gedancken. Benserade brachte es so weit, daß er schier dem Voiture den Vorzug streitig machte. Fontaine und Scudery haben gleichfalls zu Aufbringung der Poesie viel beygetragen; insonderheit ist Fontaine in seinen Fabeln sehr angenehm. Hieher gehören auch les Satyres de Msr. Regnier.

§. 8.

Endlich stunden die berühmten Männer Corneille, Racine und Boileau auf, und brach-

brachten die Frantzösische Poesie auf den höchsten Grad. Alle ihre Schrifften sind Meister-Stücke, und man thäte unrecht, wenn man ihnen ihr schuldiges Lob entziehen wollte. Corneille und Racine haben sich insonderheit in Tragœdien hervorgethan, und ziehen einige unter Corneille Tragœdien le Cid allen alten und neuen Wercken vor. Boileau ist in Satyren unvergleichlich. Alle drey sind den Fußstapffen der Grichen und Römer gefolget, und haben sich an die Einbildung der Neuern nicht gekehret. Boileau fand solchen Applausum durch seine Satyren, daß auch seine expressionen zu Sprich-Wörtern wurden. Sein Gedicht wider die Geistlichen unter dem Titul Latein ist nicht weniger berühmt. Wir wollen diesen dreyen noch den Moliere beyfügen, welcher sich durch Comœdien bekannt gemacht. Er hält zwar nicht allenthalben die Theatralischen Regeln; er ist aber von sehr herrlicher Erfindung, und wider seine Schreib-Art ist nichts zu sagen. Er hieß sonst mit seinem rechten Nahmen Poquelin.

§. 9.

Diese vier Männer haben den Frantzöischen Hof dahin gebracht, daß er nicht allein von schönen und schlechten Dingen, sondern auch von wahren und falschen einen

Ge-

Geschmack bekommen. Ein jeder műhet sich nunmehr was Gutes zu schreiben, und man wűrde in Franckreich dergleichen Dinge, wie man bey uns zuweilen drucket, nicht einmahl des Lesens wűrdigen. Insonderheit ist es nicht einem jeden erlaubet, auf den Kőnig zu dichten, sondern wenn es geschiehet, so muß der Poet entweder im Ruhme seyn, oder er wird dem Urtheil der Academie unterworffen.

§. 10.

Hierdurch ist die Poesie gleichsam geadelt und von dem Stricke der Pedanterey gesaubert worden. Viel Grosse schämen sich nicht, Verse zu machen; sie brauchen sie aber zu artigen Dingen, und nicht wie man bey uns pfleget, alle Hochzeiten und Begräbnisse zu besingen. Das Frauenzimmer hat sich mit den Musen gleichfalls bekannt gemacht. Madem. Scudery, welche über 80. Romanen geschrieben, die sie aber nicht mit Liebes-Händeln und Vanitäten angefüllet, führete wegen ihrer netten Verse den Zunahmen der Frantzőischen Sappho. Mad. Bernard trug 1694. auf der Academie zu Paris őffentlich den Ruhm in der Poesie davon, so wie kurtz vorher Mad. des Houliers, die eben auch so eine galante Poetin an ihrer Tochter hinterlassen. Mad.

de Rohan hat sich sonderlich mit dem Gedichte über den Tod Heinrichs des IV. signalisiret. Was Mad. de Fuiguirede, de la Vigne, dupré de Coulanges des Jardins, Montmort, le Camus, Liencourt und die Gräfin von Dalet für Proben gethan, kan man finden in dem Vers choisis des Jesuiten Bouchours. In eben demselben Buche findet man viel schöne Stücke von denen jüngern und neuen Poeten; oder besser zu sagen, von solchen Leuten, welche in der Poesie ihre Vergnügung suchen. Die vornehmsten darunter sind Flechier, Commiere, Perrault, Regnier, Coulanges, und der Graf von Bussy.

§. 11.

Endlich muß man bekennen, daß zu Beförderung dessen allen der verstorbene König das meiste beygetragen. Er hatte einen ungemeinen und natürlichen Verstand, welcher sich in seinem Urtheile nicht leicht betrogen. Er nahm sich nicht allein die Mühe schöne Dinge zu lesen und zu hören; sondern er sagte auch seine Gedancken davon. Er lobte die Erfinder öffentlich, und belohnte sie nach ihren Verdiensten; und ungeachtet er allenthalben mit Krieg umgeben war, so unterließ er doch nicht, was zu Unterhaltung der guten Künste,

und

und Erlangung ihrer Vollkommenheit dienen konnte.

Das VIII. Capitel.
Von dem Zustande der Poesie in Engeland, Holland, Dännemarck und Schweden.

§. 1.

DIe Engeländer sind von Natur sehr tieffsinnig, und wenn sie etwas mediriren, so gehen sie darinnen sehr weit; absonderlich geben sie sich viel Mühe in geistlichen Dingen. Ja es ist keine Nation, die es der Englischen hierinnen gleich gethan.

§. 2.

Ihre Sprache hat ihren Ursprung hauptsächlich von der Niedersächsischen und Dänischen; in der That aber ist sie aus allerhand Sprachen zusammen gemischt, denn die Engeländer haben alles von andern angenommen, was sie in ihrer eigenen Sprache nicht sagen können. Diesen angenommenen Wörtern haben sie einen Englischen Thon und Endung gegeben, und daher kommt es, daß sie geschickt sind, alles, und so gar schwehre Dinge in ihre Sprache auszudrucken.

§. 3.

Zur Poesie haben sie jederzeit Neigung gehabt. Der erste, welcher sich für andern empor geschwungen, war Abraham Covvley oder Coulegus; er hat viele schöne Oden und unter andern die Davideis geschrieben, dahero er auch Pindarus Anglorum genañt wird. Die Engeländer erhoben ihn über den Virgilius und Tassus; er hat aber wider die Regeln eines Helden-Gedichtes offt angestossen, und in den Oden haben es ihm die Italiäner zum wenigsten gleich gethan. Benjamin Johnson wird von Seldenus sehr hoch gepriesen, und ist insonderheit wegen seiner Bescheidenheit zu loben; weil er alle seine Gedichte, ehe er sie an das Licht gegeben, vorhero anderer Urtheil unterworffen. An seinem Grabe stehen bloß die Worte: ô rare Benjamin Johnson. Joh. Milton, welcher zu Cromvvels Zeiten gelebet, und dessen geheimder Secretarius gewesen, hat sich durch sein verlustigtes Paradieß gleichfalls bekannt gemacht. Ja er hat schon im 15ten Jahre seines Alters eine Probe seiner Poesie zu Cambridge abgelegt. Ihm sind noch viel andere gefolget, derer Nahmen wir der Weitläufftigkeit halber hier übergehen.

§. 4.

Die Engeländer werden insonderheit wegen

gen ihrer Comœdien gerühmet. Ich weiß aber nicht, ob sie allemahl den Regeln nachgegangen; zum wenigsten erscheinet es aus ihren Tragœdien nicht. Ihr Haupt-Fehler ist, daß sie sich vieler Chymischen und Metaphysischen Wörter bedienen, und in Gedancken offt so sehr vertieffen, daß man sie kaum verstehen kan. Sonst können sich die Engeländer noch gratuliren, daß unterschiedene Printzeßinnen mit ihrer Beschäfftigung der Poesie einen sonderbaren Glantz gegeben. Die Königin Elisabeth, Maria, Königin in Schottland, und Printzeßin Graja sind nicht nur grosse Liebhaberinnen der Poesie, sondern auch selbst gute Poetinnen gewesen. Von den drey recht Englischen Gratien der Printzeßinnen Seymour, Anna, Margaretha und Jana sind unter andern noch 104. Lateinische Disticha verhanden, welche sie auf den Tod der Königin von Navarra Margaritæ Valesiæ verfertiget, die gewiß recht nett gemacht. Die berühmte Westonia, ob sie gleich nicht der Geburth nach, verdiente sie doch der Gelehrsamkeit nach, eine Printzeßin zu seyn.

§. 5.

Die Holländer sind viel deutlicher. Die Zierlichkeit ihrer Poesie hat sich allermeist in dem vorigen Jahrhundert angefangen.

Dousa war einer von den ersten. Dieser gab schon im 16ten Jahre Plauti Comœdien mit kurtzen und gelehrten Notis heraus; welchen aber Daniel Heinsius weit übertroffen. Dieser, wenn er etwas elaboriret hatte, holte allezeit Scaligeri Judicium drüber ein, deßwegen ihn auch Casaubonus Pusillum Scaligerum nennet. Jacob Catz hat sehr Sinn-reiche Einfälle; aber er ist zu weitläufftig. Wer einen Auszug von vielen Holländischen Gedichten und Poeten sehen will, der darff nur Apollos, Harp und dergleichen Bücher lesen.

§. 6.

Das Gemüthe und die Redens-Art der Holländischen Nation ist jederzeit frey und kühn gewesen. Sie sprechen mit einem wie mit dem andern. Dannenhero halten sie sich auch im Schreiben etwas zu gute. Sie haben die meisten in Satyrischen Gedichten; wiewohl man auch nicht läugnen kan, daß sie viel schöne Oden und Schäfer-Gedichte geschrieben. Die Schau-Spiele haben sie zu einer ziemlichen Vollkommenheit gebracht; massen auch so gar ein Glaser Jan de Voss ein Trauer-Spiel von Aran und Titus gemacht, daß gantz Holland wegen seiner ungemeinen Erfindung und Auszierung sich darüber verwundert. Von Hol-

län-

ländischen Poetinnen sind berühmt gewesen Binsia, Morian, welche in geistlichen Gedichten sich sehr geübt, Rœmerin oder Rœmers ein Fischer-Mägdgen, ꝛc.

§. 7.

Die Dänen und Schweden haben sowol als andere Völcker jederzeit ihre Dichter gehabt; aber ihre Poetische Wercke haben mehrentheils in Liedern und Erzehlungen der alten Historien bestanden. Das älteste Lied, welches Regner Lodbrag An. 857. vor seinem Tode gesungen, davon siehe beym Olaus Wormius de litteratura Runica. Hiarnes kam einig und allein deßwegen zum Königreich, weil er dem vorigen Könige zu Ehren ein Grab-Gedichte gemacht, das vor allen andern den Preiß erhalten. Carolus IX. König in Schweden hat selber seine eigene Geschichte in Versen beschrieben, und man findet in Dännemarck schon allerdings Gedichte von Frauenzimmer, so wie in Schweden. Wer weiß nicht wie Geist-reich und durchdringend die gelehrte und berühmte Bremnerin des bekannten Antiquarii Ehe-Liebste in ihrer Poesie ist. Bilde, eine adliche Matrone aus Dännemarck hat sich auch nicht wenig hiermit berühmt gemacht. Die seel. Tochter des grossen Schwedischen Generals de

la Gardie hat nicht allein in ihrer Mutter-Sprache, sondern auch in Niederländischer, Frantzöischer und Teutscher durch ihre Poesie grossen Ruhm erworben. Der gelehrten und Geist-reichen Schwedischen Gräfin Königsmarck und andern zu geschweigen. Man kan aber nicht sagen, daß sie an die Zierlichkeit der Frantzosen und Italiäner reichen. Man verbessert aber doch täglich die Sprache; und also ist auch an Erhöhung der Poesie nicht zu zweiffeln; absonderlich da man siehet, daß es diesen Nationen, und fürnehmlich den Schweden, nicht an Hurtigkeit und Verstande fehlet. Wer von ihren Dingen mehr Nachricht haben will, darff nur Herr Scheffers Sueciam litteratam lesen.

Das IX. Capitel.

Von dem Zustande der Poesie in Teutschland.

§. I.

Diejenigen, welche ausführlich von der Teutschen Poesie geschrieben, wie Morhof, theilen ihr Alter in drey Zeiten; nehmlich in die uralte, in die mittlere und in die neue. Die uralte begreifft die Gedichte, derer Tacitus gedenckt; die

die mitlere hat sich mit Carl dem Grossen; und die neue mit Opitzen angefangen.

§. 2.

Ob wir nun gleich nicht viel oder fast nichts mehr übrig haben von der uralten Teutschen Poesie; so haben wir doch das Zeugniß von Tacito in seinem Buche, so er von den Teutschen geschrieben: daß sie ihr unum genus annalium, und das, was sie im Gedächtniß behalten wollen, in Lieder und Reime verfasset, damit hätten sie die Gemüther der Soldaten zur Schlacht-Ordnung erhitzt, auch über dieses ex ipso cantu auguriren können, was die Schlacht vor einen Ausgang nehmen würde. Ja sie hätten schon gereimt, und ihre Gesetze, Rechte und Religion in kurtze Verse und Gesänge gefaßt, ehe sie weder schreiben noch lesen können. Weil man auch in Ungarn und Oesterreich vielfältige uralte Gedächtniß-Steine mit Hebräischen Auf-Schrifften gefunden, so scheinet hieraus, daß, wie die uralten Teutschen von den Hebräern herstammen, also auch ihre vermischte Mutter-Sprache mitgebracht, und mit dieser auch ihre Poesie; weil beyder Völcker Stamm-Wörter vieles gemein haben.

§. 3.

Die mittlere hat nach dem Zeugniß Gol-

da-

dastus, Morhoffs und anderer, viel Gutes gehabt, und sie ist insonderheit darinnen glücklich, daß sie unter ihren Poeten viel Kayser/ Könige, Fürsten und Herren, und mit einem Worte mehr vornehme Personen, als die ietzige oder neue aufweisen kan. Den grösten Theil dieser Glückseeligkeit hatte sie dem Kayser Friderico Barbarossa zu dancken, welcher die Poesie unter die Königlichen und Fürstlichen Ubungen setzte, und dannenhero gewisse Spiele anstellte, in welchen die Sieger von denen vornehmsten Matronen den Preiß empfiengen.

§. 4.

Ob sie nun hierinnen denen Regeln der Kunst vollkommen gefolget, wollen wir eben nicht verfechten; inzwischen ist doch gewiß, daß sie wohl müssen geschrieben haben. Taubmann, welcher die Zärtlichkeit der Poesie gründlich verstanden, hat einige ihrer Gedichte gelesen, und erhebet sie in der Vorrede seines Commentarii in Culicem Virgilii so sehr, daß er sie denen Grichen und Römern vorziehet; welches Urtheil, ob es gleich ein wenig zu günstig ist, so zeiget es doch, daß der alte Adel nicht allein denen Turniern und Ritter-Spielen, sondern auch den Musen ergeben gewesen. In denen Paræneticis Goldasti findet man noch unter-

unterschiedene Uberbleibungen von solchen Gedichten, worunter insonderheit des Winsbecks und der Winsbeckin ihre, item des Königs Tyrol aus Schottland seine, sehr herrlich seyn. So führet auch der berühmte Opitz in seiner Prosodia germanica ein Stücke aus dem Walther der Regel-Weyde, Kayser Philipps geheimen Rathe an; allwo er erwehnt, daß noch unterschiedene Sachen vorhanden wären von einem ungenañten Frey-Herrn von Wengen, Reimers von Zweter, Marners, Meister Siege-Herrns und anderer.

§. 5.

Wie aber selten gute Dinge sehr lange dauren, also brachten es auch die vielen Kriege und Zerrüttungen des Teutschen Reichs dahin, daß der Adel an nichts als die Waffen gedachte, und folglich die Poesie ein Handwerck gemeiner Leute ward. Gleichwohl dachten ihr die sogenannten Meister-Sänger wieder zu helffen. Sie wurden auch zu dem Ende von Otto dem andern mit sonderlichen Freyheiten begnadiget, und waren allein berechtiget, auf denen Turnier- und Ritter-Spielen die Lob-Sprüche der Siegenden abzusingen. Allein, sie haben es zu der Vollkommenheit des Adels niemahls gebracht. Von diesen

Mei-

Meister-Sängern sind die Pritsch-Meister zu unterscheiden, welche bey öffentlichen Aufzügen, Vogel-Schiessen und dergleichen sich hören liessen, und zuweilen allerhand lächerliche Einfälle, in der That aber nichts Sinn-reiches oder Schönes zum Grunde hatten; wiewohl sie beyde mit der Zeit einander so ähnlich worden, daß man sie kaum unterscheiden kan. Der berühmte Meister-Sänger Hannß Sachs kan dessen ein Zeuge seyn.

§. 6.

Endlich gieng mit Luthero die Morgenröthe der Poesie, mit Opitzen aber die völlige Sonne auf. Lutherus hat nichts als geistliche Lieder geschrieben, und ist zwar hin und wieder ein wenig gezwungen; er hat aber viel Krafft und Geist. Zum wenigsten that es ihm dazumahl keiner gleich. Opitz hat nicht allein seine Vorgänger, sondern auch die meisten seiner Nachfolger übertroffen; massen Heinsius, Grotius, Morhofius, Omeisius und andere ihm das Zeugniß geben, daß ihm unser Teutschland so viel zu dancken habe als Grichenland dem Homero, Rom dem Virgilio, Franckreich dem Ronsardo. Denn vor ihm haben alle geist- und weltliche teutsche Poeten in ihren Versen nicht auf die pedes, quantitatem

Syllabarum, puritatem Rythmi und Construction gesehen, nur die Syllben gezehlet, wie ietzo noch die Frantzosen und Italiäner thun. Weil nun Opitz merckte, daß in unserer Teutschen Sprache unter kurtzen und langen Syllben ein grosser Unterscheid sey; hat er gewisse Syllben zusammen genommen, rechte pedes metricos daraus gemacht, und durch die ungezwungene Scansion die Teutsche Poesie in eine gantz lieblichere Form gesetzt. Er lebte gleich zu der Zeit, da sich die Frantzöische Poesie aus der Asche schwang. Er war von Buntzlau aus Schlesien, eines hurtigen und muntern Geistes, und in allen Wissenschafften genau erfahren. Die meisten Reiche von Europa hat er mit Augen gesehen; er lebte an einem der besten Höfe, und verstund nicht allein vollkommen Hebräisch und Grichisch, sondern auch die fürnehmsten derer neuen Sprachen; Er hat am ersten also die teutsche Poesie in Ordnung gebracht. Alle seine Ausbildungen sind herrlich, auserlesen und angenehm; und ob er gleich zuweilen in der Construction etwas hartes hat; so geschiehet es doch selten, und ist kaum wehrt, daß man es ihm als einen Fehler verweisen sollte. Seine Lob-Gedichte sind ungemein; sein Vesuvius ist ein vollkommenes Meister-

Stü-

Stücke, und in Ubersetzungen hat er es allen Teutschen zuvor gethan. Es hat auch keiner in Schäfer-Gedichten natürlicher und angenehmer als Opitz geschrieben.

§. 7.

Zu Opitzens Zeiten suchten auch zu Aufnehmung der Teutschen Sprache und Poesie vieles beyzutragen die unterschiedenen Gesellschafften, als die beruffene Frucht-bringende Gesellschafft, welche durch Herrn Caspar von Teutleben auf dem Schlosse zu Weimar in Thüringen, nach dem Exempel der Italiänischen Academien, aufgerichtet wurde, welche aus Durchlauchten Häuptern, grossen Helden und gelehrten Männern bestund; massen selbst Opitz und Andreas Gryphius Glieder davon gewesen. Diesem suchte es nachzuthun Philip von Zesen mit seiner teutsch-gesinnten Genossenschafft in Hamburg, ohngefehr 1642. Ferner Harsdörffer mit dem gecrönten Blumen-Orden an der Pegnitz, oder die sonst so genannte Pegnitz-Schäferey; item Rist mit der Schwanen-Gesellschafft an der Elbe. Es hat aber von allen keine noch bessern Nutzen geschafft, ob sie gleich nicht den völligen Zweck erlangt, als die Frucht-bringende Gesellschafft. Sie sind auch alle wieder eingegangen, biß auf den gecrönten Blumen-Orden.

§. 8.

§. 8.

Doch Flemming und Tscherning machten sich nach Opitzen bekannt. Der erste war ein Preusse und Prof. Poës. in Königsberg; der andere aus Meissen, und in Diensten des Hertzogs von Holstein, welchen die grosse Gesandschafft nach Persien schickte; der dritte ein Schlesier, und Professor in Rostock. Doch schreibet dieser insonderheit gute Oden, und hat alles, was darzu erfordert wird; nur fehlet es ihm zuweilen an lieblichen Worten. Flemming ist besser, vornehmlich in Sonnetten, aber doch so vollkommen nicht wie Herr Morhoff meynet, daß er den Opitzen übertreffen sollte. Tscherning hat es keinen von beyden gleich gethan.

§. 9.

Endlich trat das unvergleichliche Klee-Blatt, Gryphius, Hoffmannswaldau und Lohenstein hervor, welches mit ihrem Ruhme bey den Teutschen niemahls verwelcken wird. Gryphius hatte eine sehr tieffe Gelehrsamkeit, und verstund sowohl die alten als neuen Sprachen, war dabey eines muntern und sehr hurtigen Geistes, und eben so geschickt, die allerlächerlichsten Comœdien, als die allerbeweglichsten Trauer-Spiele zu schreiben. Seine Ausbildung ist durchdrin-

gend und voller Krafft; dahero ihm auch, als er zum Poeten gecrönet, ein neues Wapen, ja gar der Adel conferiret worden. Er war sonst Land-Syndicus im Fürstenthum Glogau. Hoffmannswaldau, der Raths-Præses der Stadt Breßlau war, hatte sich zwar etwas auf die alten Dinge, aber doch nicht so gründlich gelegt, und folgte mehr denen Italiänern und damahligen Frantzosen, als denen Römern und Grichen nach; dannenhero ist seine Schreib-Art sehr lieblich und angenehm, und es kan sich noch keiner rühmen, daß er es ihm darinnen gleich gethan; welches um so mehr zu verwundern, weil er mehrentheils hierinnen sein eigner Lehr-Meister gewesen. Inzwischen hat er doch auch seine Fehler: Denn wie schön gleich seine Helden-Briefe seyn; so reichen sie doch an die Krafft der Ovidianischen nicht, weil sie zwar ergötzen, aber nicht bewegen, da sie doch mehr bewegen als ergötzen sollten. In seinen Liebes-Gedichten, und insonderheit in Liedern, hat er etwas so ungemein süsses, daß er augenblicklich gefallen muß; aber eines ist zu beklagen, daß er die heil. Schrifft offt mißbraucht. Lohenstein hat alles, und mehr beysammen als Gryphius und Hoffmannswaldau besessen. Und er hat insonderheit in seinem

Arminius Gedichte, die wir allen Ausländern können entgegen halten. Daß er zuweilen in Zusammensetzung der Wörter ein wenig hart ist, kan fast nicht anders seyn, weil sich gleichsam die allzusehr gehäufften Realien an einander stossen. Man sagt auch, wenn er länger gelebt hätte, daß er hierinnen unterschiedenes würde geändert haben. Er hat schon im 15ten Jahre die drey Trauer-Spiele Ibrahim Bassa, Agrippina und Epicharis mit grosser Gelehrsamkeit und recht männlichem Geiste verfertiget; war sonst Stadt-Syndicus zu Breßlau.

§. 10.

Nach diesen dreyen berühmten Männern wurden fast alle Schlesier zu Verse-Machern, und anderwärts stunden derselben gleichfalls nicht wenig auf. Wenn man aber die Wahrheit bekennen soll, so haben es ihrer wenig sehr weit gebracht, und die meisten sind schon vergnügt gewesen, wenn sie nur eine Hochzeit oder Begräbniß mit Versen besingen können. Hierzu scheinet Herr Weise in Zittau sehr viel geholffen zu haben, welcher die Jugend von der Heroischen Art, oder besser zu sagen, von der wahren Poesie abgeführet, und hingegen zu einer Schreib-Art angewöhnet, welche niemand als dem Pöbel gefallen kan. Denn

seine mehresten Verse distinguiren sich von einer allgemeinen Rede durch nichts anders als durch den Reim und die Zahl der Syllben, daher seine Verse wol alle gantz fliessende, aber nicht alle Poetisch genug; er hat aber das Glücke, daß ihn seine Lands-Leute sehr hoch erhoben.

§. 11.

Unter denenjenigen, welche sich von andern unterschieden, sind die Gedichte des Frey-Herrn von Abschatz, und des Herrn von Canitz. Der erste war Lands-Bestallter in Liegnitz, und Abgeordneter bey den Fürsten-Tagen in Breßlau. Er schrieb gantz deutlich, und so, wie ein Cavalier schreiben soll, doch manchmahl etwas hart; inzwischen hat er in Ubersetzung des Pastor fido ein grosses Probe-Stücke abgeleget. Der andere hat es den meisten von unsern Poeten zuvorgethan, und es ist zu beklagen, daß uns von seiner Arbeit so wenig zu Gesichte kommen. Die Ode, welche er auf den Tod seiner ersten Gemahlin verfertiget, ist insonderheit werth zu lesen, denn sie hat alles, was zur Vollkommenheit einer Ode erfodert wird.

§. 12.

Mühlfort, und der jüngere Gryphius, haben viel Gedichte nachgelassen; aber die

meisten sind mit flüchtiger Feder verfertiget. Der berühmte Polyhistor Morhoff war zugleich ein guter Poet, und verstund wohl, was zu einem Gedichte gehörete; allein die Ausbildung ist etwas hart und knasternd. Eben dieses muß man von Rachelio sagen, welcher sonst eine ziemliche Satyre geschrieben. Hallmann kommt in seinen Trauer-Spielen lange nicht des Lohensteins bey. Günther würde vielleicht ein geschickter Poete worden seyn, wenn er länger hätte leben sollen, so, daß ein reifferer Verstand die ziemlich lebhafften Einfälle besser in Ordnung und an Ort und Stelle gesetzt, wo sie hin gehöret. In Bey-Worten ist er manchmahl gar glücklich, welches aus dem Gedichte über das Glücke, und der Cantate über des Pfeiffers Violin zu ersehen. Der Herr von Logau ist in seinen geistlichen Gedichten gar Geist-reich, und in den weltlichen gar bescheiden, hat auch nicht so offt wider den Dialectum als Günther verstossen. Corvinus ist in seinen Hochzeit-Gedichten zu verliebt, in ernsthafften Gedichten offt nicht Geist-reich genug.

§. 13.

Unter die Zahl aber der besten Poeten von Teutschland gehören wohl ohnstreitig Neukirch, Mencke, Neumeister, Menantes,

tes, Brockes, Amthor, Canitz, Besser, Pitschen und Richey. Neukirch weiß auf eine recht angenehme Weise die Hoffmännswaldauische Lieblichkeit in Worten mit des Lohensteins Durchdringenheit hoher Gedancken zu verbinden, wie hin und wieder in den Hoffmannswaldauischen Gedichten zu ersehen. Mencke scheinet es allen andern in Satyren zuvorzuthun, so wie Neumeister in Cantaten. Menantes muß man den Ruhm lassen, daß er vor allen andern die beste Anweisung zur Poesie gegeben; so hat er sich auch in allen Sorten der Poesie gar geschickt erwiesen. Brockes und Amthor scheinen recht zu einer Heroischen Schreib-Art gebohren zu seyn; doch zeiget der Letztere manchmahl noch mehr Härte als der erste; inzwischen verdienen doch beyde, Brockes durch seinen übersetzten Kinder-Mord und irdisches Vergnügen in GOtt, Amthor durch seine unterschiedene Poetische Schrifften unsterbliches Lob. In des Herrn von Bessers Poesien findet man, was die Reinigkeit und Wohlfliessenheit der Verse anlangt, nicht was zu verbessern. Und wofern die übrigen Gedichte des Herrn Pitschens von gleicher Beschaffenheit sollten seyn, wie der Anfang von dem Helden-Gedichte auf Ihro Kayserliche Majestät,

so scheint er fast allen den Rang streitig zu machen. Diesem scheinet Richey nicht viel nachzugeben. Wenn ich mir aber von den meisten was wünschen sollte, so wäre es: von Neukirchen die Wohlfliessenheit; von Mencken, Bessern und Menantes die Reinigkeit der Verse; von Brockes den Nachdruck der Bey-Wörter; von Amthor die hohe Schreibens-Art; von Pitschen, Canitz und Richey die schönen Gedancken. Jetzo contribuiren auch viel zu Aufnehmung der Poesie die Teutsch-übende Gesellschafft in Hamburg, wovon Brockes, Richey, König und andere Glieder. Deßgleichen auch eine in der teutschen Poesie sich übende Gesellschafft in Leipzig.

§. 14.

So fehlet es auch Teutschland nicht an gelehrten und Geist-reichen Poetinnen. Herr Christian Lehms hat ein gantz Tractätgen gesamlet, unter dem Titul: Teutschlandes galante Poetinnen, an der Zahl 111. unter welchen sich viele Fürstliche Personen befinden, als Anna Sophia, Augusta Magdalena, beyde Land-Gräfin zu Hessen; Eleonora Juliana, Magdalena Sibylla, beyde vermählte Hertzoginnen zu Würtenberg. Diese sind, wo ja nicht der Geburth, doch der Gelehrsamkeit nach, an die Seiten zu

setzen die berühmte Schuermannin die zwey Baronessen, Catharina von Greiffenberg, und Catharina von Gersdorff; Mademois. Schwartzin, welche von dem 13. Jahre ihres Alters, biß zum siebenzehnde, da sie gestorben, recht unvergleichliche Verse geschrieben. Ich kan nicht umhin von ihr ein Sonnet aus dem Morhoff mitzutheilen, welches gewiß einen rechten männlichen Geist anzeigt.

Ist Lieb ein Feur und kan das Eisen schmiegen,
Bin ich voll Feur und voller Liebes-Pein,
Wovon mag doch der Liebsten Hertze seyn?
Wenns Eisen wär, so würd es mir erliegen;
Wenns gülden wär, so würd ichs können biegen
Durch meine Glut. Von Fleisch ists nicht allein;
Ich schliesse wohl: es ist ein fleischern Stein.
Doch kan mich nicht ein Stein, wie sie betrügen!
Ists dann wie Frost, wie kalter Schnee u. Eiß:
Wie preßt sie denn aus mir den Liebes-Schweiß?
Mich deucht: Ihr Hertz ist wie die Lorbeer-Blätter
Denn die berührt kein starcker Donner-Keil.
Sie, sie veracht, Cupido, deinen Pfeil,
Und ist befreyt vor deinem Donner-Wetter.

§. 15.

Der gelehrte Morhoff hat sehr verlanget, daß man es in Teutschland, wie in Franckreich machen, allerhand schöne Gedichte samlen und die besten davon in einen oder

etlichen Bänden vereinigen möchte. Dieses ist in denen angeregten Hofmannswaldauischen Gedichten geschehen; allein man möchte es wol nicht auserlesene, sondern zusammengeraffte Gedichte heissen, denn es ist viel elendes und zusamengerafftes Zeug drunter; vornehmlich in dem 3. 4. und 5. Theile. Und in dem neu-eröffneten Musen-Cabinet ist noch kaum so viel gutes und sinnreiches anzutreffen als in den Hofmannswaldauischen. Besser hat es Menantes mit seiner Sammlung auserlesener Gedichte getroffen, worunter gewiß Gedichte sind, welche vor Meister-Stücke pasiren können; nur schade, daß mit seinem Tode die Sammlung aufgehöret. Doch findet man auch da unter dem edlen Weitzen noch unterschiedenes Unkraut, wiewol weit sparsamer, als in den andern zweyen. Hieher gehöret auch Weichmanns Poësie der Nieder-Sachsen.

§. 16.

Bey der Menge so vieler Poeten sind unsere Teutschen in die Meynung gerathen, daß wir schon gantz vollkommen wären. Allein, wenn ich die Wahrheit sagen soll, so sind wir von unserer Vollkommenheit abgesuncken. Opitz, Flemming und Gryphius haben zwar einige Fehler; sie haben aber

doch gantz anders geschrieben, als die meisten fast jetzo schreiben. Sie hatten schöne Gedancken, aber auch dabey heroische Worte, und wusten insonderheit das Hertze zu rühren. Da man hingegen ietzunder nur schöne Wörter allein, oder gute Gedancken in schlechten Worten, ordentlich keines von beyden vorbringet.

§. 17.

Die Ursachen scheinen vornehmlich folgende zu seyn: Erstlich gehen wenig Hochzeiten oder Begräbnisse vorbey, da man nicht um Verse geplagt wird. Zum andern machen sich auch offt solche Leute daran, welche doch entweder gantz ungelehrt, oder zum wenigsten in der Poesie nicht geübt seynd. Diese lassen sich, was sie selbst nicht können, gegen Geld und gute Worte andre was machen. Drittens hat man den Nahmen eines Poeten offt den allerungeschicktesten Reimschmieden gegeben, ja sogar denen sogenannten Comitibus Palat. Cæsar. die Freyheit erlaubet, daß sie ihnen solchen Titul gegen 8 - 10. Thaler verkauffen können. Zu geschweigen, daß manche die Poeten und die Narren in einem Paare gepaaret; und endlich Geringe und Vornehme die Poësie mit denen Poeten schlecht geachtet, und noch schlech-

ter bezahlet. Daher ist es kommen, daß nicht allein ehrliche Leute sich dieses Nahmens geschämet; sondern auch einige gar der Jugend Regeln gegeben, wie sie sich verhalten müssen, damit sie nicht etwan zu Poeten würden. Ja da ohnedem das seculum aureum zu floriren scheinet, wo keine Studia sonsten gelten wollen, als die sich bald an zeitlichen Gütern gnugsam verinteressiren; die Verse aber nicht mehr so reichlich bezahlet werden, wie dem Sannazario; so ist es kein Wunder, daß niemand mehr einigen rechten Fleiß drauf wenden will, sondern zufrieden ist, wenn er reimen kan. Franckreich giebt noch wohl geschickten Köpffen Pensiones; und der verstorbene Czaar würde es auch nicht haben ermangeln lassen, hierdurch gelehrte Leute noch mehr und mehr an sich zu ziehen, wenn er länger hätte leben sollen: nur an unsern Teutschen Höfen wird so wenig daran gedacht. Was der berühmte Neukirch in seiner Vorrede über die Hoffmannswaldauischen Gedichte über den Verfall der Poësie überhaupt geurtheilet, kan daselbst nachgelesen werden. Wie nun die Gelehrsamkeit ohnedem bey den meisten unserer Cavalier verhaßt, oder doch in ihren Augen etwas geringes ist; also ist es

auch die Poësie. Man liebet ja wol Frantzöische, oder auch wol aufs höchste im Teutschen ein lustiges Gedichte; aber vor ernsthafften hat man einen Eckel; und daher kommt es auch, daß niemand etwas sonderliches schreiben mag. Es ist auch, so lange nicht die Sprachen genauer untersuchet, die Poësie bey Hofe aufgeführet und besser remuneriret, denn auch das Gold von den Schlacken gesondert wird, in diesem Stücke nichts bessers zu hoffen.

Das X. Capitel.

Von der Poesie an sich selbst.

§. 1.

NAchdem wir gesehen, wie die Poësie in diesem und jenem Lande stehe, so wollen wir auch nun sehen, wie sie an sich selber beschaffen sey. Ich habe schon oben gesagt, daß die Poësie ihren Ursprung von dem Lobe GOttes genommen; und mit diesem solte sie auch allezeit zu thun haben. Bey denen Hebräern findet man nichts als geistliche Gedichte, und die Heyden haben es ihnen eine Zeitlang nachgethan. Nach der Zeit rissen die Lob-Lieder der Helden, und endlich die Durchziehung des Nächsten ein,

ein, aus welchen letzten die sogenannten Satyren entstanden seyn.

§. 2.

So lange die Poësie mit GOtt zu schaffen hatte, blieb sie in ihrer natürlichen Freyheit; nachdem sie sich aber mit Menschen einließ, so muste sie auch von Menschen Gesetze annehmen. Denn GOtt verlanget nichts als das Hertz, darum klinget ihm auch alles angenehm, wenn man es nur von Hertzen saget. GOtt ist das höchste Gut: darum kan man ihn nicht gnugsam loben; GOtt ist heilig: darum kan man von ihm nichts böses dencken. Die Menschen hingegen sind voller Schwachheit, und wenn sie gleich etliche Tugenden haben, so haben sie dennoch auch alle ihre Fehler. Derowegen ist es eben so thöricht einen Menschen in allem zu loben, als einen andern gantz zu verachten; gleichwohl erfordert es einiger massen die Pflicht, daß man die Tugend loben, die Laster aber bestraffen solte. Zu dem Ende haben die alten Poeten Regeln erfunden, nach welchen man sich in der Poesie richten kan. Diese Regeln sind theils aus denen Exempeln der Alten, am meisten aber aus der Natur genommen, und zielen hauptsächlich dahin: 1) Daß man allenthalben mit der

Natur

Natur einstimmen, 2.) daß man durch angenehme Erfindungen den Leser ergötzen, 3.) daß man allerhand und zuweilen verdeckte Lehren einstreuen, und 4.) daß man das Hertz des Lesers gewinnen möge.

§. 3.

Die Ubereinstimmung mit der Natur ist nichts anders, als wenn wir ein Ding vorbringen, wie es die Natur selber sagen würde, wenn sie auftretten und reden solte. Demnach muß ein Schäfer nicht hoch und prächtig; ein Held nicht verzagt und niedrig; ein Betrübter nicht allzu künstlich; ein Verliebter nicht scharff und gar zu sinnreich sprechen. Wir müssen uns aber auch die Natur in ihrer Vollkommenheit, und nicht in ihren Mißgeburten und Fehlern vorstellen. Wenn ich also einen Schäfer aufführe, so muß ich ihn nicht als einen Schlesischen oder Märckischen Bauern, sondern als einen solchen aufführen, wie ich mir etwan einbilde, daß Jacob oder David beschaffen gewesen. Einen Held muß man zwar viel höher als andere, aber doch nicht ohne menschliche Empfindungen vorstellen. Also tadelt man an Virgil mit Unrecht, daß er den Æneas einige mahl Thränen vergiessen läst. David und Jonathan weinten auch, und unter den

Hey-

Heyden thate es allerdings Alexander und Cæsar nach. Allein ihre Thränen waren anders beschaffen als anderer Leuthe. Sie weinten wie Männer und nicht wie Weiber. Und eben dieses hat man bey allen Betrübten, Verliebten und andern Passionirten in Acht zu nehmen, daß man nemlich überall durch das gantze Gedichte den Haupt-Affect, den man der Person beygelegt, prædominiren läst; ausgenommen bey einem Zornigen, Rasenden, Närrischen und Verzweiffelten: Denn weil diese wider die Natur agiren, so muß man ihnen auch unnatürliche Bewegungen geben.

§. 4.

Die Erfindungen oder vielmehr Poetische Dichtungen sind gleichsam die Seele und das Leben eines Gedichtes; so wie man füglich die Disposition oder Eintheilung den Leib und die Reime den Habit betitteln möchte. Ohne die Erfindung ist alles todt, und ein Gedichte ist alsdenn kein Gedichte, sondern nur eine gereimte Rede zu nennen. Die Grichen und Römer sind hierinnen Meister; sie hatten einen grossen Vortheil vor uns, denn sie konten sich aller heydnischen Götter und Fabeln bedienen: gleichwol sind uns mit Abschneidung der Fabeln nicht alle Dichtungen abgeschnitten, und

wenn

wenn man will, so kan man noch täglich neue finden. Sie dürffen auch nicht allemahl weitläufftig seyn. Folgendes Sinn-Gedichte ist sehr kurtz, gleichwol ist die Dichtung darinnen sehr schöne:

Der Mord-Geist der Stadt Rom stieg in den Pfuhl der Höllen,
Und nahm die Furien ihm zu Gehülffen an,
Komt, sagt er, helffet mir einst den Augustus fällen,
Weil Arglist, Gifft und Stahl ihn nicht verletzen kan;
Sie aber wolten sich nicht dessen unterfangen:
Was Furien zu arg, hat Livia begangen.

Ob nun wol einem Christen gar unanständig ist heydnische Götter einzuführen; so kan er dennoch wol die Sachen, die sie entweder bedeutet oder denen sie vorgestanden, als an statt der Ceres die Felder, an statt des Neptunus die Flüsse, oder auch einen Fluß allein, an statt der Pomona einen Garten, oder auch Baum redend einführen, und auch hierinnen die Grichen und Römer imitiren. Wer eine geschickte Erfindung sich will zu wege bringen, lese vorhero von dergleichen Materie, darinnen er schreiben will, einen guten Autorem, da werden ihm bey dessen Erfindung wiederum allerhand andere Erfindungen beyfallen. Und da ist der beste Rath, die erste die beste genommen, die der Enthusiasmus poëticus darreicht,

ohne

ohne daß man groß darauf mediti re. Her- nach bilde man sich den Affect, welcher in dem Gedichte regieren soll, recht lebhafft vor, ja stelle sich recht an dessen Stelle, dessen Affect man beschreiben will. Viele nehmen ihre Zuflucht bey der Invention zu den Locis topicis, derer 15. seyn: Locus notationis, definitionis, generis & specierum, totius & partium, causæ efficientis, materialis, formalis, finalis, effectorum, adjunctorum & circumstantiarum, comparatorum, oppositorum, exemplorum, testimoniorum. Nun muß ich wohl gestehen, daß wenn man nach diesem Register anfängt zu mediti ren, man gar einen reichen Vorrath an allerhand guten und schönen Gedancken sich zu wege bringen kan. Die Notatio führet einen auf der Sache Benennung, Derivation, Æquivocation, Synonyma, ic. auf ein artiges Anagramma, wie auch nicht weniger auf allerhand Allusiones solcher Dinge, die mit unser vorhabenden Sache gleichen Nahmen führen, oder doch nicht viel unterschieden sind. Die Definition führet einen in einem lustigen Gedichte zu einer schertzhafften Description, wenn sie gleich in der That nicht wahr ist; In einer ernsthafften Sache aber darf zwar die Definition nicht der Logicali schen an accurates-

se gleich seyn, sondern es verrichtet es auch eine Description, wann sie nur alle membra beysammen hat, worinnen sie sich von andern unterscheidet. Die Loci adjunctorum, circumstantiarum & comparatorum, zu welchen letztern die fictiones und Prosopopœien gehören, geben noch die meiste Gelegenheit zu mediciren. Jedoch wenn einer sein Gedichte eintzig nach den Locis topicis ausarbeiten wolte, würde es mehr nach der Oratorie als Poesie schmencken. Zu dem so præsupponiren auch die Loci topici eine vollkommene Notition von der Grammatica, ad Locum notationis: von der Logica ad Locum generis & speciei & definitionis: von der Mathematica ad Locum totius & partium: von der Moral ad Locum causarum: von der Oratorie, Jurisprudenz, Theologie, Historie zu den übrigen. Diese nun heist Inventio thematis. Was aber die Invention generis anlangt, nimmt man gern zu traurigen und ernsthafften Sachen das jambische, zu lustigen und schertzhafften das trochæische und dactilische Genus; hat man aber ein Sprichwort oder Sentenz auszuführen, so muß man sich nach dessen Genus richten.

§. 5.

Wie nöthig in denen Gedichten die Lehren

ren seyn, braucht keiner grossen Erörterung. Sie sind eben dasjenige in der Poesie, was das Saltz in Speisen; darum haben alle Alten davor gesorget, wie sie dem Leser mit ihren Gedichten erbauen möchten. Dahin zielten die Traur- und Freuden-Spiele, die Oden, die Satyren, und insonderheit die so künstlich erfundenen Helden-Gedichte. Allein unter uns sind die meisten von dieser Gewohnheit abgewichen. Man schreibet viel Worte, aber wenig Lehren; und wenn man gleich auch einige mit untermengt, so fehlet es doch an der Art, sie anzubringen. Man muß nicht allezeit lehren; denn dieses kommet einem Schulmanne und keinem Poeten zu. Man muß nicht weitläufftige Lehren geben; denn dieses macht den Leser leicht verdrüßlich. Man muß sie auch nicht allenthalben einstreuen denn alle Materien vertragen sie nicht. Wider das erste hat Grotius gehandelt, da er de veritate Religionis Christianæ geschrieben. Wider das andere Lohenstein, wenn er so viel Realien und Sentenze auf einander gehäuffet. Wider das dritte Hofmannswaldau, wenn er in seinen Helden-Briefen offt die allerzierlichste Betrachtungen machet. Sein erster Helden-Brief kan uns zum Exempel dienen. Eginhard fängt mit der grösten Hefftigkeit an zu schreiben; aber er

hat kaum 8. oder 12. Zeilen gesetzt, so verfällt er in folgende moralische Betrachtung:

Der Stände Gleichheit ist der Liebe Possen-Spiel,
Sie bindet Gold an Stahl und Garn an weisse Seyde,
Macht, daß ein Nessel-Strauch die edle Rose sucht,
Zu Perlen legt sie Grauß, zu Kohlen legt sie Kreide,
Und propfft auf wilden Baum offt eine edle Frucht.

Die Liebe ist einer von den allerstärckesten Affecten; darum muß auch in solcher mehr die Neigung des Willen als die Tieffsinnigkeit des Verstandes prædominiren; unterdessen dürffen ihre Ausbindungen doch nicht schläfrig seyn.

§. 6.

Des Lesers Hertz zu gewinnen, sind nächst denen vorhergehenden Puncten noch dreyerley Mittel: Erstlich unverhoffte und schöne Gedancken; zum andern die Bewegung der Affecten; drittens eine edle und nach allen Materien gerichtete Schreibens-Art. Diese drey Stücke gehören zwar in die Lehre von der Rede-Kunst: Weil doch aber ein Poet ohne diese seinen Entzweck nicht erreichen wird, über dieses auch ein Poet anders als ein Redner die Affecten beweget, nem-

nemlich weit hefftiger, auch anders schreibet; so wollen wir doch was weniges davon sagen.

§. 7.

Herr Morhoff recommendiret zu schönen und unverhofften Gedancken, daß man sich solle Excerpta phrasium, descriptionum, comparationum & ironismorum aus andern guten Poeten machen; allein das wäre viel zu mühsam, weñ man allererst dergleichen Æraria poëtica sollte nachschlagen, indem man schon die Verse wolte machē. So würden auch die Gedancken nicht zum besten aneinander hangen, sondern man würde bald gewahr werden, daß es Flickwerck sey. Wenn man ja gute Gedancken sich sam̃len will, so muß man solche mehr aus ungebundenen Schrifften als gebundenen sich gesammlet, und schon im Gedächtniß haben. Solche nun lassen zwar schöne aber nicht unverhofft. Unverhoffte Gedancken aber erfindet die Seele selbst; wenn sie entweder mit der erfundenen Sache bald wieder auf was anders alludiret, oder eine Zweydeutigkeit darinnen heget, oder aus einer Invention in die andere verfällt, von GOtt aufs Licht, vom Lichte auf die Erleuchtung, von der Erleuchtung auf das Sehen! Daher es kommt, das offt eine Strophe der andern

Mutter ist. Solche Gedancken heissen deswegen unverhofft, weil solche nicht aus der Kunst und den Locis topicis hergenommen, sondern von dem Enthusiasmo poëtico herrühren, und einer, der dergleichen Gedichte liest, nicht hat vermuthen können, daß dieses folgen werde. Hier kan zwar eine gute Belesung etwas thun; das meiste aber muß ein gutes Naturell ausrichten.

§. 8.

Was die Bewegung der Affecten anlangt, so muß man vornemlich den Haupt-Affect desjenigen wissen, dem man zu gefallen schreibet. Einen Wollüstigen kan ich wol mit zärtlichen Worten und lamentiren bewegen; aber einen Hoffärtigen nur mit submissen Worten, oder wenn ich von ihm was gedencken will, mit hochtrabenden Vorstellungen. Schreib ich aber überhaupt was, so muß ich eher suchen durch scharffsinnige Gedancken und tugendhaffte Vorstellungen gelehrte und tugendhaffte Gemüther zu bewegen. Speciale Historien, die denselben vor allen andern nur angehen, dem zu gefallen was geschrieben wird, bewegen nicht wenig die Affecten. Deßgleichen besondere Sprichwörter, so man gegeneinander im Brauche hat. Lasterhaffte zur Gewogenheit zu bewegen, ist was schweres, wenn

man

man nicht ihren Haupt-Affect loben und billigen will; inzwischen muß man vergnügt seyn, wenn man sie nur durch eine tugendhaffte Vorstellung zur Unruhe bewegt, daß sie nur nicht gantz in ihren Lastern einschlaffen, oder auch durch eine satyrische und lächerliche Art gar ein wenig zur Ungedult bringt, welche dann offters eine Besserung nach sich zieht, von beyden Puncten aber giebt die Oratorie weitläufftigere Anleitung.

§. 9.

Was die Schreib-Art anlangt: so schreiben die meisten Verse-Macher entweder gar zu hoch, oder zu niedrig: gar zu weitläufftig, oder zu kurtz: gar zu frey, oder zu gezwungen: gar zu feurig oder zu kalt: gar zu künstlich, oder zu einfältig; und mit einem Worte: wider die Natur und Regeln der Alten. Unter die Allzuhohen gehören diejenigen, welche etwas übersteigende Metaphoren brauchen oder alle Gedichte mit Zibeth und Ambra würtzen; Und ich weiß nicht, ob nicht auch die hieher zu rechnen, die in einem Helden-Gedichte (welches zwar die höchste Schreib-Art erfordert) gar kein gemein Wort, als Brod, Milch, Stroh ꝛc. erlauben wollen, weil sie auch nicht das Wort Panis, sondern allezeit auf eine höhe-

re Art ausgedruckt, in des Virgilii Æneis finden; ein anders ist es, wenn man sie schlechterdings hinsetzte: das liebe Brod, die süsse Milch ꝛc. Unter die Niedrigen sind zu zehlen, welche mit dem Pöbel und gemeinen Leuten reden, in den Worten keinen Unterscheid machen, und alles sagen, wie es ihnen zu erst in die Feder kommt: auch wol noch eine Zierlichkeit daraus wollen machen, wenn sie der Bienen ihr Sum sum und der Trompeten Taratantara in Versen ausdrucken: welches allenfalls noch wohl zu lustigen und Schertz-Gedichten, aber nicht in ernsthafften und Helden-Gedichten kan angewendet werden. Die Allzuweitläufftigen nenne ich, welche nicht allein in schlechten, sondern auch in zierlichen Dingen kein Ende wissen; die Kurtzen, welche die Weitläufftigkeit vermeiden wollen, aber durch allzu sorgsame Sparung der Worte dem Leser unverständlich und dunckel werden. Allzufrey schreibet man, wenn man unter einer gebundenen und ungebundenen Rede keinen Unterscheid macht: oder auch sich alles, es bestehe gleich in Gedancken oder Worten, zu gute hält; gezwungen aber, wenn man entweder in dem ordentlichen Satze der Worte fehlet, oder die Worte wider ihre Natur verkürtzet, oder endlich dem vorhergehenden

den Reime zu gefallen reimet. Allzu feurige Poeten sind, welche allenthalben pathetisch schreiben, wo sie doch gelinde schreiben solten; kaltsinnige, welche gar keinen Affect bewegen köñen. Allzu künstliche Poeten binden sich entweder allzugenau an die Regeln, oder wollen allezeit etwas scharffsinniges sagen; einfältige aber, welche gar nichts gesalzenes fürbringen, sondern nach der gemeinen Leyer schreiben, sind nur Reim-Schmiede. Solche Verse-Macher nun zusammen taugen nichts, und sie mögen machen was sie wollen, so hat es doch weder Geschmack noch Art.

§. 10.

Ob nicht gar viele von unsern Poeten unter eine von diesen Sorten gehören, lasse ich dahin gestellet seyn: Ich will mich zu keinem Richter aufwerffen; inzwischen ist doch gewiß, daß die gebundene Schreib-Art von der ungebundenen sehr unterschieden, und zum wenigsten anders seyn muß, als sie die Herrn Weisianer beschrieben. Erstlich muß sie ein wenig nach den Fictionen der Alten schmecken; darff eben nicht deßwegen die Götter der Heydē allemal aufführen. Also sage ich in Prosa: Die Sonne war aufgegangen; in gebundener Rede aber: Aurora hatte kaum die Fackel aufgesteckt; oder:

Aurora hatte kaum den Schleyer abgelegt. Zum andern muß sie nach Beschaffenheit der Materien höher seyn; In Prosa spreche ich: Ich bin voll Kummer und Betrübniß; in gebundener:

Ich schwimm in einer See von Thränen, Angst
und Sorgen,

In jener: Sey mir gnädig, erbarme dich meiner. In dieser:

Laß einen milden Strahl auf meine Scheitel
schiessen.

Zum dritten ist die Poetische Schreib-Art zuweilen in der Redens-Art verwegener und kühner als die Prosa, e. g. in Prosa sage ich: Die grosse Zuversicht macht, daß ich allen Kummer bey Seite setze. Hingegen sagt Hoffmannswaldau:

Die steiffe Zuversicht streicht allen Kummer hin.

§. 11.

Allein bey allen diesen Dingen muß man sich in acht nehmen, daß 1) man dergleichen Redens-Arten nicht am unrechten Orte anbringe, 2) daß man sie von guten und bewährten Autoren nehme, 3) daß man, wenn man ja einige neue ersinnet, sie so ersinde, daß sie der Natur unserer Sprache nicht zuwider seyn; als wie in einer Satyre folgender Gestalt ein junger Mensch beschrieben wird.

Wilt du geehret seyn, brach jüngst ein Vater loß
Zum Sohne, dem die Milch noch aus dem Barte
floß.

§. 12.

§. 12.

Endlich muß auch ein Poet seinen Gedichten einen gewissen Zug und Art geben, welche sie von gemeinen Erfindungen unterscheiden; das ist: Er muß sie nicht nach der Oratorie eintheilen; sondern er muß gantz einen andern Weg gehen, und den Leser offt so verwirren, daß er kaum begreiffen kan, wie sich der Poet am Ende auswickeln wird. Dieses ist schwer, und noch schwerer zu sagen, als auszuüben. Wir werden aber in nachfolgenden Capiteln Gelegenheit finden, von diesem allen ein mehrers zu reden.

§. 13.

Wir wenden uns inzwischen zu denen verschiedenen Arten der Poesie, und da treffen wir nach der gemachten Eintheilung an zum 1) Oden, welche die Andacht hervorgebracht, 2) Hirten-Gedichte, 3) moralische Gedichte, 4) satyrische Gedichte, 5) Sinn-Gedichte, welche die eigene Ergötzung gezeuget, 6) Liebes-Gedichte, so die Liebe verfertiget, 7) Lob-Gedichte, 8) Helden-Gedichte, 9) Schau-Spiele, die mehrentheils von der Danckbarkeit herstammen; zuletzt vermischte Gedichte, die zum wenigsten die Danckbarkeit sollen zum Grunde haben.

Das

Das XI. Capitel.

Von geistlichen und weltlichen Oden.

§. 1.

ODen sind Lieder oder eine Art von Poesien, welche mit Music verbunden seyn, oder doch können verbunden werden.

§. 2.

Sie gehören unter die allerältesten Gedichte, und sind ohne Zweiffel eine Erfindung der ersten Patriarchen, welche damit den wahren GOtt geehret. Weil man aber mit GOtt auf zweyerley Art zu reden pfleget; entweder daß man ihm vor seine Wohlthaten danckt; oder daß man ihn in Noth und Trübsal um seine Hülffe anruffet: so erhellet hieraus, daß zweyerley Oden bald bey den ersten Patriarchen im Brauch gewesen, theils Lob-Gesänge, theils geistliche Lieder, darinnen man GOtt im Geist und in der Wahrheit anruffet. Der Heilige Geist bekräfftiget diese Eintheilung selbst durch Paulum an die Epheser am 5. v. 19. Redet untereinander von Psalmen und Lob-Gesängen und geistlichen Liedern. Psalmen aber ist überhaupt der Nahme aller

ler heiligen Lieder. Nun wissen wir, daß sich die Psalmen alle in ein Halleluja, das ist, Lob-Gesang, oder in ein Hosianna, das ist, Bitt-Lied theilen. Die Heyden brauchten sie zu Anruffung der falschen Götter, folglich zum Lobe der Helden, und endlich zu Ausbildung ihrer Bacchus- und Venus-Gedancken. Heutiges Tages thun wir es ihnen ziemlich nach.

§. 3.

Wo etwas Krafft und Feuer braucht, so ist es eine Ode. Der Poet muß sich offt ausser sich selbsten schwingen, er muß Dinge sagen, die er ihm vorhero kaum eingebildet, und er muß mit solcher Bewegung sprechen, daß er den Leser oder Zuhörer gleich gefangen nimmt.

§. 4.

Daß die Biblischen Lieder von solcher Stärcke seyn, wird niemand läugnen, absonderlich wer sie in Hebräischer Sprache lieset. GOtt würcket auch noch heutiges Tages in seinen Kindern. Die Lieder des sel. Lutheri, Opitzens, Hermanns, Dachens, Gehards, Neunhertzes, Schmolckens, Neumanns und anderer mehr können dessen allen ein Beweiß und Zeugniß seyn. In der Lateinischen Kirchen war Prudentius mit seinen Hymnis sehr berühmt. Zu unsern Zeiten

hat

hat man die besten geistlichen Lieder in Teutschland geschrieben, und vornehmlich in Schlesien. Neunhertzes in Hirschberg geistliche Lieder auf alle Sonntage sind flüssend und ungezwungen: Schmolckens zu Schweidnitz übertreffen fast jene an Geist und Nachdruck; beyden aber hat es gewiß, sowohl an schönen Worten, als auch an Geist-reichen Gedancken der seel. Neumann in Breßlau zuvorgethan; zu wünschen wäre nur, daß er auch beyde an der Zahl übertroffen. Franckens und Menantes geistliche Oden sind auch voller Geist.

§. 5.

Die alten Grichen machten viel Rühmens von den Gesängen des Musæus und Orpheus: Sie sind aber beyde mit ihren Gedichten verschwunden; und was wir noch von guten Oden übrig haben, das sind die Gedichte der Sapphen, des Anacreons und des Pindarus. Dieser letztere war insonderheit sehr berühmt, und es ist schwer ihn nach seiner Art zu imitiren. Boileau hat es in einer Ode auf die Eroberung Namur gethan. Die Kunst aber besteht darinnen, daß man drey Abtheilungen macht. In der ersten mag ich die Verse machen wie und wie viel ich will, jedoch je weniger und kürtzer sie sind, je besser. Die andere, so der

Ge-

Gegen-Satz heißt, muß zwar das Gegentheil der Materia noch haben, der Forme aber nach der ersten vollkommen gleich seyn an Zeilen und Länge der Zeilen. Die dritte, so der Nach- oder Zu-Satz heißt, und den Schluß enthält, muß der Forme nach wieder gantz anders seyn als die beyden.

§. 6.

Unter den Lateinern hat niemand bessere Oden geschrieben als Horatius. Heutiges Tages behaupten die Italiäner darinnen den Preiß. Nach ihnen kan man die Frantzosen und Teutschen setzen. Jedoch ist dieses dabey zu mercken: daß die Italiäner offt gar zu verwegen seyn; da hingegen die letzten das Mittel halten. Opitz hat einige sehr schöne Oden geschrieben. Flemming hat es ihm nachgethan. Hoffmannswaldau und Menantes haben einige Lieder die unverbesserlich, wie auch Logau. Die schönste Ode aber, die wir haben, ist die Ode des Herrn von Canitz, welche er auf den Tod seiner Gemahlin gemacht.

§. 7.

Die Schreib-Art in Oden muß prächtig und Majestätisch seyn; jedoch muß man sich auch nach der Materia richten. In Geistlichen schickt sich die Schreib-Art der Schrifft am besten; in Heroischen die Schreib-

Schreib-Art des Pindarus und Horatius: in verliebten aber des Anacreons. In Oden finden unvergleichlich Statt die Figuren, so Paronomasiæ und Antonomasiæ heissen, e.g. Im Felsen bin ich auch ein Felß; Ich fürchte keine Hölle in JEsu Wunden-Höle. Deßgleichen auch die Antitheses oder Contentiones: Dein Tod gab mir das Leben; Unrath ist all unser Rathen; der Verstand nur Unverstand. Im Teutschen nimmt man insgemein nur kurtze Verse oder Zeilen, und sieht allezeit dahin, daß sich mit der Strophe auch der Sensus endige, welches eben die Lateiner so genau nicht nehmen; desgleichen daß jedwede Strophe was reales und scharffsinniges habe, als wie ein Epigramma, und wenn es ja nicht in jedweder Strophe seyn kan, es zum wenigsten im Beschlusse mit eingebracht werde. So lassen auch die Oden wohl, wenn der Anfang wie das Ende, entweder von ieder Strophen, oder zum wenigsten von der gantzen Ode einerley ist, welches sonst das Capo heißt. Noch eine Annehmlichkeit der Oden ist, wenn man mit den Worten der Beschluß-Zeile der ersten Strophe die andere anfängt, doch daß ein andrer Sensus heraus kommt.

§. 8.

§. 8.

Zu denen Oden gehören auch die heut üblichen Arien, welche in nichts als der Zahl der Strophen von Oden unterschieden sind: Denn da zu einer Ode 2. 4. 6. 8. 9. und mehr Strophen seyn können, so können zu einer Arie aufs allerhöchste nicht mehr als drey seyn; insgemein aber bestehen sie aus einer Strophe. Eine solche Arie wird niemahls allein gesetzt; sondern allemahl mit einem Recitativ oder mit einer andern Arie in uno contextu; oder wird in einer Oratoria mit einem Biblischen Spruche verbunden. Es wäre denn in Dramatibus, wo bißweilen eine Arie eine gantze Scenam ausmacht, und wo sie auch manchmal der Chor heisset. Solche Arien kommen nun vornemlich für in einer Cantata, Oratoria, Serenata, Pastorale, und Opera. Massen diese alle nur aus 2. Stücken, nemlich Madrigalen und Arien bestehen. Hieher sind auch zu rechnen die Parodien: wenn man eines andern End-Reime behält, und eine andere Arie verfertiget. Solches kan man auch in Madrigalen, Pindarischen Oden, Sonnetten, Rondeauen, ja auch gantzen Carminibus thun. Dieses heisset aber, die Gedancken auf die Folter-Banck legen.

Das XII. Capitel.
Von Hirten-Gedichten.

§. 1.

HIrten-Gedichte sind, in welchen man entweder einen Land-Mann oder Schäfer einführet, die von ihrem Land-Leben, Beschaffenheit der Zeit und Dingen, die ihrem Verstande gemäß, reden.

§. 2.

Sie gehören ohne Zweiffel mit unter die ältesten Gedichte. Denn die ersten Alt-Väter waren nichts anders als Hirten. Hirten aber sind bey Weidung ihrer Heerde mehrentheils müßig; und also müssen sie sich etwas zu schaffen machen; dieses kan nun entweder durch die Music oder Poesie geschehen.

§. 3.

Anfangs mögen wol ihre Gedichte eben so einfältig als unsere Bauren-Lieder geklungen haben; allein wie die Grichen in einem bessern Lande wohnten, also hatten sie auch bessere Einfälle, als ihre Vorfahren. Dannenhero ist es vermuthlich, daß sie sich von dem Pöbel bald unterschieden.

§. 4.

Nach diesem ward diese Beschäfftigung ein

ein Werck der Gelehrten, und die berühmtesten Poeten suchten ihre Vergnügung in Hirten-Gedichten. Moschus, Theocritus und viele andere thaten es unter den Griechen. Diesen lernte es hernach Virgilius ab, und von ihm haben es die heutigen Europäer gelernet. Die Lateiner nennten sie Eclogas und Bucolica. Die Teutschen nennen es ein Pastoral oder Pastorelle.

§. 5.

Theocritus ist unstreitig der beste, und thut es dem Virgilius in vielen zuvor. Heutiges Tages übertrifft niemand die Italiäner, nur daß sie zuweilen zu weitläufftig seyn, und nicht allemahl bey der Einfalt bleiben. Ich sage nicht allemahl; denn man hat auch Gedichte, da sie es vollkommentlich in Acht genommen. Wer von ihren Lateinischen Eclogen was lesen will, der kan sie in denen Deliciis Poëtarum Ital. finden. Italiänische Schäfer-Gedichte sind des Tassus Amyntas, des Guarini Pastor fido. Es sind aber nicht Eclogen, sondern vollkommene Wercke; oder, wie wir Teutschen es nennen: Ein vollkommenes Pastoral. Unter den Frantzosen hat Rapinus nicht allein eine herrliche Ecloge, sondern auch ein sehr schönes Buch de Carmine Pastorali geschrieben; aber die Frantzöischen

Idyllen der Madem. des Houliers und anderer mehr, haben nicht die Lateinische oder Italiänische Krafft. Die Engelländer sind zu dergleichen Gedichten zu tieffsinnig; die Holländer zu nachläßig; die Teutschen könnten etwas thun, wenn sie wollten; zum wenigsten hat sich der berühmte Brockes mit einer Ecloga, welche in Menantes auserlesenen Gedichten im 12. Stücke befindlich, legitimirt, daß er denen Italiänern hierinnen nicht was nachgebe. Sonst haben sich die wenigsten von den Teutschen dran gemacht: und diejenigen, so es gethan, vornehmlich einige aus der Frucht-bringenden Gesellschafft, sind entweder der Sprache nicht mächtig, oder der Lehr-Sätze dieser Gedichte nicht kundig gewesen. Wir haben zwar von Oswald Beling die Virgilianischen Eclogen verteutschet, wollen aber doch nicht recht klingen.

§. 6.

Das fürnehmste, was man bey einem Hirten-Gedichte in Acht zu nehmen hat, ist folgendes: 1) muß man sich die Hirten nicht gantz als Bauern, sondern, wie schon gedacht, nach der ersten Zeit, und so vorstellen, wie sie die heilige Schrifft selbst beschreibet. Dergleichen Leute waren Abraham, Isaac, Jacob, Hiob, David, 2c. 2) muß man die

Ein-

Einfalt mehr in ihrer Unschuld als in ihrem Verstande suchen; 3) muß man ihnen nicht viel gelehrte Dinge andichten; man kan sie aber doch wohl von Bäumen, Kräutern, Sternen, oder auch Städten, jedoch nach ihrer Einfalt, ihre Exempel, Gleichnisse, Lehr= und Lob=Sprüche nehmen lassen; 4) muß die Schreibens=Art zwar nicht prächtig, aber doch angenehm und zierlich seyn. Insonderheit muß man sich offt der Figuren bedienen, welche man im Lateinischen Anadiphloses, Epizeuxes, Anaphoras &c. nennet, da man entweder ein eintziges Wort, oder auch etliche, oder auch eine gantze Proposition verkehrt und recht wiederholet, e. g. O du schöne Magdalene! Magdalene, o du Schöne! it. Epanodos: Ich weiß nicht was ich will, und will nicht was ich weiß. Diese geben dergleichen Gedichten eine sehr grosse Zierde. Allzuniedriger und gemeiner Worte, (es wären denn Sprüchwörter) ob sie gleich unter Bauern gebräuchlich seyn, muß man sich enthalten. Also muß ich nicht leicht Ochsen, Säue, Ferckel sagen; sondern die ersten etwan Rinder, die andern Mütter, die dritten Jungen, oder durch eine andere Umschreibung nennen; jedoch im Sprüch=Worte läst es besser: Die Sau wältzet sich nach der

Schwemme wieder im Kothe; als: Das Schwein geht nach der Schwemme wieder ins Unreine. 5) Endlich sind die Hirten-Gedichte nicht angenehmer, als wenn sie mit Liebes-Sachen untermenget werden.

§. 7.

Wenn aber ein Hirten-Gedichte in die Music gemacht wird, so, daß es nur eine Person singt, so ist es entweder eine Ode oder Cantata, welche aus etlichen Arien und etlichen Recitativen Wechsels-weise bestehet; wiewol auch ein paar Personen bey einer Cantata passiren. Bestehet aber das Gedichte aus mehrern Personen, so heißt es ein Pastoral oder Pastorelle, und ist ein Analogum von einer Opera; ist aber kleiner als diese, und grösser als eine Serenata, oder Abend-Ständgen. Wiewohl man nun nur meistens Schäfer und Schäferinnen darzu nimmt, so kan doch auch wohl ein Gärtner, Jäger und anderer Land-Mann mit drunter passiren, nur daß die Schäfer die Haupt-Personen seyn. Ein Modell davon kan man in Menantes allerneuesten Art zur galanten Poesie sehen.

§. 8.

Es giebt auch noch eine Gattung Hirten-Gedichte, so mehrentheils in ungebundener Rede bestehet; doch daß hin und wieder ei-

nige Carmina oder Sonnette, Madrigale, Oden oder was anders mit untermenget ist. Dergleichen erstes Meister-Stücke in Teutschland ist Opitzens hierinne gewesen. Es ist bald eine Art der Romånen, nur daß hier Helden und Vornehme, dort Schåfer und Geringe aufgeführet werden.

Das XIII. Capitel.

Von moralischen Gedichten und Satyren.

§. 1.

Die dritte Sorte der Gedichte, so die eigene Ergötzung hervor gebracht, sind die moralischen Gedichte, welche in sittlichen Betrachtungen und Tugend-Lehren bestehen. Dergleichen ist der sterbende Socrates, welchen der Herr von Hofmannswaldau aus dem Frantzöischen ins Teutsche übersetzet hat. Deßgleichen Opitzens Trost-Gedichte. So findet man auch von dieser Sorte unterschiedene in Menantes auserlesenen Gedichten berühmter Månner, und zwar unter den vermischten. Deßgleichen hat sich hierinnen ebenfalls der so beliebte Brockes mit seinem Irdischen Vergnügen in GOtt signalisiret, daß wir

dieses schöne Werck allen Ausländern können entgegen halten, sowohl wegen der angenehmen Schreib-Art, als auch der abgehandelten Materien, und daß darinnen allemahl sein Zweck und Ziel die Ehre GOttes gewesen; wiewohl das meiste darinnen mehr physicalisch als moralisch ist.

§. 2.

Man bedienet sich in solchen Gedichten vieler Gleichnüsse und Sentenzen, und, so viel möglich, einer durchdringenden und kräfftigen Schreibens-Art. Die Italiäner sind in solchen Gedichten Meister. Die Engländer geben ihnen fast nichts nach. Die Frantzosen wollen es thun; sind aber nicht so sinnreich und angenehm.

§. 3.

Es ist keine Nation, welche auf die moralischen Gedichte mehr hält, als die Chinæser. Ihr Confutius hat 4. Bücher von dergleichen Gedichten gesammlet, und solche noch durch seine eigene Zusetzung mit dem fünfften vermehret. In diesen ist nicht allein die gantze Sitten-Lehre, sondern auch die Art und Weise das Regiment zu führen, und alle Exempel der Tugend begriffen. Die Gedichte der alten Druiden und Barden waren von dieser Art.

§. 4.

Gleichwie nun die moralische Gedichte

eintzig

eintzig und allein von den Tugenden handeln, und solche den Menschen auf eine Liebens-würdige Acht vorstellen: Also sind hingegen Satyren oder Straf-Gedichte Poesien, in welchen die heimlichen und im Schwange gehende Laster auf eine höhnische und zugleich lächerliche Manier, entweder auf dramatische Art, oder nur Erzehlungs-weise durchgezogen werden. Dahero scheinen von den Satyren die Comœdien, so wie von den moralischen die Trauer-Spiele herzustammen. Weil sie aber des Endzweckes mit den moralischen Gedichten einerley sind, indem sie auf die Verbesserung der Sitten zielen, ob sie gleich in der Materie und Schreib-Art variiren; so haben wir sie auch hier mit den moralischen verbunden.

§. 5.

Es scheinet nicht ungläublich zu seyn, daß solche Satyren ebenfalls von den Hirten ihren Ursprung haben. Denn wenn solche in die Städte gekommen, und der Bürger üppiges Leben gesehen, werden sie ohnfehlbar ihre Glossen darüber gemacht, und in Gedichte verfasset haben. Hernach bey den alten Grichen wurden solche Satyren den Tragœdien angehängt: damit sie das Widerige un̄ Traurige der Tragœdie mit etwas angenehmen und lächerlichen temperirten. Sie sind aber hernach weggeschafft worden,

bis hernach Horatius, Juvenalis und Persius unter denen Römern hierinnen die Bahn gebrochen, und solche Schreib-Art wiederum in ihren Gedichten angewendet. Persius ist sehr dunckel und tieffsinnig: Juvenalis schreibt fließender, aber dabey frey und unzüchtig: Horatius ist deutlicher als der erste und lächerlicher als beyde. Doch wären die letzten beyde mehr zu æstimiren, wenn sie nicht so viel unflätige Zoten eingemischt, und an statt der gescholtenen Laster andere noch ärger erregt hätten, welches insonderheit an dem Juvenalis zu censiren ist. In Franckreich übertrifft niemand den Boileau; und ob er gleich zuweilen einem Pasquillanten näher, als einem Satyrico kömmt, so hat er sich doch hierinnen in Acht genommen, daß er nichts wider die Regeln der Ehrbarkeit gesagt. Philander von der Linde (der berühmte Mencke in Leipzig) hat einige davon gar nett übersetzt. Desgleichen hat auch unterschiedene artige satyrische Gedichte der beliebte Menantes in seinen Poesien. Sonst hat auch noch von den Deutschen Rachelius in seinen VI. Satyris darinnen etwas versucht; aber ihm und allen Teutschen thut es hierinnen der unvergleichliche Herr von Canitz zuvor. Sonst kan man auch Casaubonum de Græcorum & Romanorum Poësi satyria consuliren. §. 5.

§. 5.

Zur satyrischen Schreib-Art gehört ein lustiges Naturell, reifes Judicium, lustige und lächerliche Einfälle, stachlichte Redens-Arten, gute Erfahrung von der Menschen Lebens-Art, absonderlich des Ortes, davon man schreibet. Die Schreib-Art an sich selbst muß voller weit hergeholten Metaphoren, lächerlicher und sinnreicher Reden, dergleichen die Sprüchwörter, und endlich voller seltsamen Beschreibungen seyn, die in andern Gedichten nicht gedultet werden.

§. 6.

Von ungebundenen Satyren sind des bekannten Weisens Schrifften, e. g. die drey Ertz-Narren, der politische Näscher, it. Philanders von Sittenwald und D. Schuppii von Hamburg Schrifften. Die Spanier lieben insonderheit die Satyren in Prosa, zum Exempel kan der Don Quixote und Don Gutzmann seyn.

Das XIV. Capitel.

Von Sinn-Gedichten.

§. 1.

Sinn-Gedichte, welche man insgemein Epigrammata nennet, sind kurtze Gedichte, welche auf eine ergötzende und scharffsinnige Art sehr viel in

wenig

wenig Worten ausdrücken; und zwar sind die besten, welche wie eine Biene süßes Honig geben, aber mit dem Schwantze stechen.

§. 2.

Wenn sie von der eigenen Ergötzung herrühren, worunter die meisten zu zehlen, so wendet man sie gerne an, wenn man etwas lasterhafftes oder närrisches auf eine kurtze Art durchziehen will, und sind also nicht anders, als Stückgen einer Satyre; Wann sie aber die Danckbarkeit schreibet, so sind es entweder Uberschrifften, Beyschrifften an Portraits berühmter Männer, oder Grabschrifften, und also Stückgen einer Lobschrifft, wovon in dem XVI. Capitel wird gehandelt werden.

§. 3.

Weil nun die Kürtze und die Scharffsinnigkeit die zwey wesentlichen Theile der Epigrammatum seyn, so kan man mit gutem Rechte noch unterschiedene andere Sorten, die eben diese 2. Stücke haben, von Gedichten hieher ziehen, als ein Rondeau, Sonnet, Madrigal, Inscriptiones, Symbola heroica, Emblemata, Räthsel, Modern Medaillen. Da aber auch eine Scharffsinnigkeit in den Worten und Buchstaben kan stecken, da in jenen Gedichten die Scharffsinnigkeit mehren-

rentheils in der Materie oder in den Gedancken zu suchen; so sind noch unterschiedene andere Arten von kleinen Gedichten, die hieher zu rechnen; als Anagrammata, oder Letter-Wechseln, Echo, Logogriphi, Chronosticha, Acrosticha, Cabbalistische Verse, Irr-Reime, Ketten-Reime, Bilder-Reime, Rebus de Picardie &c. welche aber lange nicht so hoch zu schätzen als die vorigen, ob sie gleich offtmahls vielmehr Mühe erfodern; es wäre dann/daß zugleich die Scharffsinnigkeit der Worte mit der Scharffsinnigkeit der Gedancken verbunden wäre, ohne daß man allzugrosse Mühe darzu anwenden dörffte.

§. 4.

Die Grichen haben in Sinn-Gedichten die Bahn gebrochen, und man hat ein Buch, welches Anthologia heisset, in welchem man deren sehr viel beysammen findet. Sie sind aber nicht alle gleich, und Mr. Perrault findet daran sehr viel zu tadeln, vid. sa Parallele des anciens & des modernes Tom. 2. p. 188. seqq. Unter denen Lateinern haben Catullus, Tibullus und Poropertius einige geschrieben; keiner aber hat den Martialis übertroffen. Heutiges Tages kan man die Epigrammata des Ovvenus eines Engeländers unter die besten zehlen, der dem Martialis

lis nicht was nachgiebt. Taubmann ist hierinn auch nicht unglücklich gewesen. Santelius hat einen gantzen Jahrgang auf jeden Tag an Epigrammatibus verfertiget. Im Teutschen findet man unterschiedene in Lehmanni Flerilegio Politico, die ziemlich artig sind. Sonsten hat Salomon von Golau ein Schlesier, welcher eigentlich Baron von Logau geheissen, 3000. Teutsche Epigrammata geschrieben, von denen man die meisten loben muß. Heutiges Tages findet man einige in denen auserlesenen Hofmannswaldauischen, wie auch Menantes auserlesenen Gedichten it. in denen Poesien des Herrn Morhoffs, Philanders von der Linde, Gryphii, Feindes, Weisens, von Logau, Günthers und anderer. Die Niederländer sind in Sinn-Gedichten sehr angenehm. Die Italiäner allzu scharffsinnig. Die Frantzosen nehmen die Gedancken sehr wohl in Acht, aber sie verlauffen sich zuweilen zu weit in Worten. Ich sage zuweilen, denn sie haben auch Epigrammata welche nicht zu verbessern seyn.

§. 5.

Wer ein gutes Sinn-Gedichte schreiben will, muß einiger massen darzu gebohren seyn. Die Loci topici thun wol etwas, und wer die fontes comparatorum, alienatorum

torum it. repugnantium & oppositorum wohl durchgegangen, der kan es etlicher massen treffen; aber es kommt mehrentheils gezwungen heraus.

§. 6.

Die vornehmsten Regeln eines solchen Gedichtes sind folgende: 1) Muß man einen sinnreichen Gedancken im Kopffe habē, nach welchem man das gantze Gedichte führen und schlüssen will; 2) muß man den Leser suspendiren und die Scharffsinnigkeit des Gedanckens eher nicht als am Ende zeigen; 3) muß man folglich nicht wie die Italiäner thun, in einem eintzigen Sinn-Gedichte viel scharffsinnige Gedancken zusammen bringen. 4) muß man sich der Kürtze und einer deutlichen und leichten Schreib-Art befleissen. Folgendes Epigramma des Herrn Morhoffs kan hiervon ein Exempel seyn:

Auf einen liederlichen Buben.

Varrus ist gar wohl bekandt,
Und er kennt das gantze Land,
Varrus kennet alle Krieger,
Possenreisser und Betrüger,
Mäuchler, Heuchler, Gauckeler,
Buben, Schelmen, Zauberer,
Schwelger, Spieler und Verschwender,
Diebe, Huren, Ehrenschänder;
Alle kennt der Bösewicht;
Nur sich selber kennt er nicht.

Sonst

Sonst kan noch Franciscus Vavassor in seinem Buche de Epigrammate nachgelesen werden.

§. 7.

Weil nun ein rechtes Epigramma über 6. aufs höchste 8. Zeilen nicht haben soll, uns Teutschen aber die Epigrammata nicht allemal so kurtz und gut gerathen wollen, wie den Lateinern, substituirt man gern ein Madrigal. Diese Art hat von den Italiänern seinen Ursprung, und ist deswegen leicht, weil ich die Verse kan lang oder kurtz nehmen wie sie sich schicken; Es ist aber auch schwer, weil kein Vers darinnen seyn soll, der umsonst gesetzt. Insonderheit soll allezeit im Schlusse ein Acumen seyn. So müssen auch in einem Madrigal nicht weniger als 5. und nicht leicht mehr als 15. Verse seyn, manchmahl erlaubt auch wohl die Licentia poëtica gleiche Verse. Einer kan allezeit auch wohl aufs höchste 3. Verse, weñ das Madrigal aus 15. bestehet, ungereimt ausgehen. Es müssen nur Versus communes von 3. Pedibus seyn. Omeisen will zwar keinen von 4. Syllben noch Alexandrinischen leyden; allein einer guten Invention nicht Tort zu thun, kan auch wohl beydes geduldet werden; nur müssen die 10. und 11. syllbigen Verse wie sonsten nach der 4ten Syll-

be

be einen Abschnitt haben. So muß auch in iedweder Zeile, wo nicht ein gantzer, zum wenigsten halber Sensus seyn. Es dürffen auch die Reime nicht immerzu unmittelbar auf einander folgen, sondern können artig abgewechselt werden. Im Schlusse muß der Innhalt des gantzen Gedichtes nachdrücklich einfallen. Wenn ein Madrigal nicht zur Music gesetzt wird, kan es aus beyden Generibus, entweder jambischen, oder trochæischen bestehen; wird es aber zur Music genommen, so daß es mit den Arien umwechselt, (weil alle Cantaten, Serenaten, Pastorelle und Opern aus Arien und Madrigalen, welche da Recitativ heissen, bestehen) werden nur jambische darzu genommen, es sey denn, daß ein besonderer Affect durch Arioso exprimirt würde. Ich weiß zwar wohl, daß Menantes überhaupt nur zu allen Madrigalen jambische Verse will haben; ich sehe aber nicht, warum nicht eben die trochæischen, wie in einem Epigrammate, solten Statt finden, absonderlich wenn von etwas leichtsinnigen die Rede ist. Herr Ziegler hat von Madrigalen ein schön Tractægen geschrieben, worinnen er auch unstreitig selbst ein glücklicher Meister ist.

§. 8.

Ein Rodeau, so von Frantzosen herrühret,

ist ein kleines Gedicht aus 13. Versen, welche mit zwey Reim-Endungen herum lauffen; also daß sich der 1, 2, 5, 6, 7, 9, 10 und 13te, und der 3, 4, 8, 11 und 12te Vers reimen. Man mag zwar mit einem männlichen oder weiblichen anfangen, so gilt es gleich; dieses aber ist vor allen nothwendig: daß es sich mit einem nachdencklichen Spruche von 4. Syllben, welcher was scharffsinniges in sich hat, anfange; und diesen nach dem 8. und 13ten Verse ungereimt wiederhole. Hieraus siehet man, daß es eine Art von Ringel-Reimen sey, und viel schwerer als ein Madrigal. Wenn aber nicht was besonders in den Gedancken steckt, und die Kunst nur allein auf die Syllben, Zeilen und Reime ankommen soll, so stehe ich vor ein Rondeau nicht auf. Ein Frantzose hat die Metamorphosin Ovidii und ein Nürnberger diese in deutsche Rondeaux übersetzt. Hiezu kan ich ebenfalls wiederum jambische und trochæische Verse nehmen, wiewohl die jambischen am meisten, und zwar Versus communes. Sind es alexandrinische Verse, so wiederhol ich nicht nur 4. Syllben nach der 8ten und 13ten Zeile, sondern das gantze Hemistichium.

§. 9.

Ein Sonnett oder Kling-Gedichte, welches

ches wir ebenfalls von den Frantzosen haben, ist ein kleines Gedichte von 14. Zeilen, wo sich der 1, 4, 5, und 8te, hernach der 2, 3, 6 und 7te zusammen reimen, und also die ersten 8. Zeilen aus 2. Reimen nur bestehen; die übrigen sechse mag der Poet nach Belieben einschräncken. Es mag sich entweder mit männlichen oder weiblichen anfangen, so gilt es gleich. Man kan auch hiezu jambische oder trochæische oder auch wohl dactylische Verse nehmen, wiewohl die jambischen die gemeisten. Flemming, der hierinnen ein vollkommener Meister, hat seine alle von alexandrinischen Versen gemacht: ob gleich Opitz Versus communes, nemlich 10. und 11 syllbige darzu vor geschickt erkannt. Die Frl. von Greiffenbergen, in der Teutschen Uranie hat auch unterschiedene von springenden Versen. In einem accuraten Sonnette soll sich der 4te, 8te und 11te Vers mit einem völligen Sensu und Puncto oder wenigsten Colon schlüssen, wie Mr. de Montrevil in seinen Poësies hat. So soll auch der 4te, 8te und letzte Vers allezeit was nervœses, zum allerwenigsten der letzte was recht scharffsinniges haben; oder es soll in den 8. Zeilen der Vorsatz, in den 6. der Nachsatz begriffen seyn. So ist auch eine sonderliche Zierde, wenn der Nachsatz schö-

ne oratorische Wiederholungen, oder auch Remotiones oder Antitheses derer Dinge, die in dem Vorsatze vorgekommen, in sich hält, und dann mit einem scharffsinnigen Gedancken, welcher gleichsam den gantzen Innhalt des Sonnets begreifft, beschlossen wird. Sonnette, wo mehr auf die Kunst der Reime als Gedancken gesehen wird, taugen nichts. Unter den Teutschen hat Abschatz viele Sonnette geschrieben, man findet auch unterschiedene gar nette von Neukirchen und anderen in den Hofmannswaldauischen, wie auch auserlesenen Gedichten, desgleichen auch Gryphii Poetischen Wäldern.

§. 10.

Ein Räthsel wird sowohl in Prosa als auch in Versen gesetzt, und ist ein Zusammensatz unterschiedener scharffsinnigen Gedancken, die auf eine gewisse Sache zielen, so aber nicht hingesetzt wird, sondern die errathen muß werden. Weil nun die Gedancken darinnen gar öffters zweydeutig sind, so muß man sich in acht nehmen, daß sie nicht zotenhafftig und ärgerlich herauskommen, noch allzudunckel seyn, und daß sie mehr auf Sachen, als auf Buchstaben alludiren, weil diese letztern schon zu gemein wollen werden. In den Hofmannswal-

daui-

dauischen Gedichten im II. Theil sind unterschiedene Räthsel anzutreffen.

§. 11.

Inscriptiones sind die Poesie der heutigen Politicorum; sie heissen sonst auch Stylus lapidaris, Stein-Schreib-Art, weil die alten Römer ihre Grabschrifften auf Steine in Inscriptiones zu verfassen pflegten, so wie vor ihnen die Grichen, auch ihre Gebäude damit zierten. Diese Gewohnheit in Stein zu schreiben und zu graben, ist die allerälteste Schreib-Art, wie aus den steinern Gesetz-Tafeln Mosis kan erwiesen werden. vid. & Hiob. 19. v. 23. 24. Sonst fasset diese Schreib-Art gleichsam den Kern der Red- und Dicht-Kunst zusammen, so daß sie alle sinnreiche Gemüther ungemein, ja mehr noch als die Poesie in Versen vergnügen kan. Denn da ich in dem Verse erst auf den Reim sinnen muß, auch offtmahls ein schönes Wort, entweder des Reimes wegen, oder daß es zu viel Syllben hat, wegschmeissen; so darf ich hier eintzig und allein nur um scharffsinnige Gedancken, nachdrückliche und emphatische Beywörter, artige allusiones mich bemühen, und sie so hinsetzen, wie sie mir einfallen. Ob nun zwar die Lateinische Sprache hiezu geschickter als die Teutsche scheint zu seyn; So kan man sich eben doch auch im Teutschen so gut die Fondes oppositorum,

torum, alienatorum, comparatorum und allusionum zu Nutze machen, als im Lateinischen; ob es gleich schwer zu vermuthen, daß es die Teutsche Sprache möchte hierinnen so weit bringen als die Lateinische, weil man im Teutschen offt etwas scharffsinniges nicht so kurtz kan geben als im Lateinischen: da doch die Scharffsinnigkeit und die Kürtze die zwey vornehmsten Stücke seyn von einer Inscription. Die Præcepta solche zu verfertigen besiehe in Masenii Arte novi argutiarum, und in Weisens Buche de arguta dicendi ratione. Unter den Lateiner excelliren vor andern Emanuel Thesaurus, Aloysius Juglaris, Jac. Masenius, Petrus Labbe. Hancke hat zwar unterschiedene verfertiget; sie kommen aber denen nicht bey. Breßlau hat ietzo noch zwey berühmte Männer an dem Herrn Probst Bröstedt und M. Barg. welche hierinnen besonders zu rühmen; doch haben beyde nur was weniges auf einiger guter Freunde Absterben verfertiget. Von Teutschen hat Kiene in seinen Poetischen Neben-Stunden unterschiedene, wie auch Weise in seinem Politischen Redner.

§. 12.

Zu den Sinn-Gedichten sind auch mit allem Recht zu zehlen die Symbola heroica, so Italiänisch Impressa, Frantzöisch Devisen

sen heissen, und Emblemata. Viele vermengen beyde mit einander, da doch zwischen beyden ein grosser Unterschied. Denn das Symbolum heroicum hat viele engere Schrancken als das Emblema. Das Symbolum heroicum zeiget ein großmüthiges Unternehmen, oder auch eine edle That oder Leidenschafft an; daß Emplema aber zielet vielmehr auf das gemeine Leben auf die Sitten und Laster der Menschen. Das Symbolum heroicum, leidet in seinen Gemähl-den keine menschliche noch Engel-Gestalt, auch keinen Theil, vom Menschen als Hand, Fuß 2c. aber ein Emblema wohl. Symbola heroica werden auch nur gesehen auf Waffen, Kronen, Siegeln, Sieges-Zeichen, Panieren, Castris dolorum; Da hingegen die Emblemata die Säle, Lust-Häuser und dergleichen auszieren.

§. 13.

Ein Symbolum heroicum ist also ein Gemählde, mit einer Beyschrifft so auf ein Helden-müthiges Unternehmen oder Leyden zielet. Das Gemähl wird der Leib, das Lemma oder die Beyschrifft die Seele oder der Geist genennet. Also verstehet man hier durch eine Devise nicht einen Denck- oder Wahl-Spruch einer hohen oder gelehrten Person. Ein solches Symbolum muß allezeit ein Gleichniß in sich hegen, wel-

ches in einem Vor- und Nachsatze kan resolviret werden. Von dem Vorsatze oder Protasi muß sowohl das Gemähl als das Lemma reden: den Nachsatz oder die Application muß der gelehrte Leser bey sich machen.

§. 14.

Was nun das Gemähl anlangt, so muß es aufs höchste nur 2. Figuren haben; eine ist die beste. Und zwar muß es ein wahrhafftes und existirendes natürliches oder künstliches Corpus seyn; einige ziehen auch gar die natürlichen den künstlichen Cörpern vor. Es muß auch seyn von einer edlen und angenehmen Gestalt, doch weder recht menschlichē noch erdichteten als der Götter; auch nicht von einem Theile des Menschen, als Hand, Fuß, welches auf eine Fleischhackerey hinaus laufft; noch viel weniger von einer garstigen und monstreusen Figur, als eines Esels, halben Adlers 2c. Ferner muß es von einer leicht kennbaren Figur seyn, die man auch ohne Beyschrifft erkennen kan, dahero von keinem Americanischen Thiere, Gewächse oder sonst was, noch auch von einer Sache im allegorischen oder hieroglyphischen Verstande, weil sonst nur Metaphoren mit Metaphoren gehäufet werden; sondern in seinem eigenen Verstande. So muß auch das Corpus eine Proportion mit

dem

dem Raume haben, darein das Symbolum kommen soll: So schickt sich kein hoher Berg in einen Siegel-Ring. Endlich låst die Figur am schönsten, wann sie in einer anståndigen Action præsentiret wird: So låst der Adler besser, wenn er durch die Donner-Strahlen flieget, als wenn er im Neste sitzet.

§. 15.

Das Lemma oder die Bey-Schrifft muß in seinem eigenen Verstande, nicht in einem metaphorischen gesetzt seyn, damit es deutlich mit dem Gemåhlde überein komme, und also beschaffen sey, daß es nicht leicht andern Sachen kan beygesetzt werden. Doch muß es auch keinen gantzen und vollkommenen Sensum haben, sondern dem Leser noch ein ander Wort zu errathen übrig lassen. Ferner muß es nicht leicht über drey Worte haben, dabey auch keinen Solœcismum grammaticalem führen, als wenn einer das Heliotropium, mit der Virgilianischen Bey-Schrifft: Non inferiora secutus, auf eine Königin mahlen liesse, da sich das Masculinum weder auf Heliotropium noch auf die Königin schickt. So müssen auch die Wörter nicht alle in casu recto stehen, noch die Particulas demonstrativas hic, ille, iste. noch die comparativas uti, sic, ita, zumahl wenn die letztern die Application mit

sich führen, bey sich haben. Hingegen läst ein Lemma schön, wenn es eine antithesin, paronomasiam oder acumen in sich begreifft. So schrieb jener über die Sonne, so die Wolcken helle machte: Ornat, non onerat. Die Sonne, die ihr Ebenbild in einen Spiegel wirfft: Immensus in parvo. Ein Lemma läßt auch schön, wenn es als ein Hemistichium aus einem Autore Classico entlehnet wird; doch daß es einen andern Sensum annimmt, als es bey dem Poeten gehabt. Es kan auch der Erfinder selbst ein Hemistichium darzu machen, und ist dieses von beyden das beste, wo das beste acumen. Hierinnen hat fast vor allen andern Sprachen die Lateinische den Vorzug. Zu dergleichen Symbolis dient vor allen andern der Fons allusionum, da der Poet auf der hohen Person Nahmen per anagramma, it. dessen Familie, Wappen, Umstände des Orts und der Zeit alludiret.

§. 16.

Die Symbola heroica werden eingetheilt in propria, die sich ein grosser Herr auf immer erwehlt; in occasionalia, die er nur bey einer gewissen Gelegenheit erwehlet; und attributa, welche einer hohen Person zu Lob und Ehren von jemanden anders gemacht werden.

§. 17.

§. 17.

Ein Emblema hat zwar auch ein Sinnreiches Gemähl mit einer Bey-Schrifft, zielet aber, wie vorgedacht, mehr auf das gemeine Leben derer Menschen, und ist gleichsam eine Lebens-Regel, zun Tugenden an- und von den Lastern abzumahnen. Sie werden auch mehrentheils nur auf Tafeln in die Zimmer gemahlt. Das Gemählde läst zwar am schönsten, wenn es aufs höchste nur zwey Figuren præsentiret; Doch kan es auch mehrere vorstellen. So kan es auch rechte menschliche Bilder, als auch erdichtete, als Götter 2c. Sachen aus der Mythologie, die gleich niemahls in rerum natura gewesen, noch geschehen, wenn es nur bekannt ist, daß sie vor geschehen gehalten worden præsentiren; so werdē auch von einigen die abgesonderten Glieder des Leibes geduldet, auch die Bilder verächtlicher Thiere, nur nicht allzu monstreuser. Je kürtzer das Lemma ist, je schöner läst es zwar; doch kan es auch 3. 4. und mehr Worte haben, ja auch wol ein gantzes Sprüch-Wort oder Sententz, und also einen gantzen Sensum absolviren. Es darff ingleichen die Apodosin in sich halten, und kan über dieß die Bedeutung oder das Dogma morale mit einem Epigrammate oder gantzen Carmine weiter ausführen.

§. 18.

Modern Medaillen kommen mehrentheils, sowohl was das Gemählde als auch das Lemma anlangt, mit den Emblematibus überein; ratione aber objecti und finis mit den Symbolis heroicis. Wer hierinnen was thun will, sammle sich aus den besten Lateinischen Poeten einen Vorrath an Bey-Schrifften und Hemistichiorum oder kurtzen Sententien; da er denn hernach bey vorfallender Gelegenheit ein geschicktes Corpus darzu aussinnen kan.

§. 19.

Die übrigen Arten Sinn-Gedichte, die ietzo folgen, und die ihre Scharffsinnigkeit allein in Buchstaben, oder Worten, oder Zeilen hegen, belohnen nicht das 20te mahl die Mühe, wenn ich noch die Chronosticha ausnehme, wofern nicht zugleich was scharffsinniges in Gedancken auch lieget.

§. 20.

Chronosticha sind entweder eine halbe, oder gantze Zeilen, auch wohl etliche Zeilen, gereimt und ungereimt: welche durch die Buchstaben, die eine Zahl andeuten, als C. D. I. M. &c. ein gewisses Jahr in sich enthalten. Acrosticha, deren jedes Wort oder Zeilen von einem gewissen Buchstaben anfangen, und hernach zusammen gelesen einen

nen Nahmen oder was anders ausmachen. Cabbala oder Cabbalistische Verse, da man ein gewisses Dictum aus der Bibel oder profanen Autore, oder auch ein Sprüch-Wort zum Grunde setzt, und hernach eines Nahmen, auf den man das Sprüch-Wort appliciren will, oder auch was anders dargegen setzt, und aus Zusammenrechnung beyder Buchstaben, deren jeder eine gewisse Zahl bedeutet, in beyden eine gleiche Zahl heraus bringt.

§. 21.

So versetzt man auch die Buchstaben, welches Anagramma oder Letter-Wechsel heist, v. g. Korn, Kron; getreu, gereut ꝛc. Man gebraucht sich deren offt in Romanē, Comœdien, wenn man die rechten Nahmen verhälen will, so setzt man sie per anagramma hin, als: Margenia, Germania; Augustus, Gustavus. Ein nettes Anagramma läst aber keinen Buchstaben weder wegstossen, noch hinzu thun, noch verändern. Einige wollen noch zugeben, daß man das H weglassen könne. Logocriphi seyn, da aus einem Worte durch dessen Theilung etwas Sinn-reiches fast auf Räthsel-Art heraus kömmt; als wenn ich frage: Wenn man der Fliege Musca den Schwantz wegnim̃t, zu was wird sie? Zur Mauß Mus. Es ist

nur

nur darinnen von einem Räthsel unterschieden, daß man den dunckeln Verstand in den Wörtern und deren Buchstaben suchen muß; da man hingegen in einem Räthsel, solchen in dem Sensu und der gantzen Rede nur finden kan. Eine grosse Anzahl Lateinischer Logocriphorum hat der Sinn-reiche Scaliger in parte priore Poëmatum.

§. 22.

Bilder-Schrifften oder redende Bilder, welche die Frantzosen Rebus de Picardie, die Italiåner Gieroglifici grammaticali nennen, sind, weñ einige Gemåhlde, oder andere Sachen, durch ihre Zusammenfügung, bald ohne, bald mit dem Beysatze etlicher Wörter oder Buchstaben, einen artigen Verstand und Anfangs unverhoffte Bedeutungen mit sich bringen. Als einer legt eine Perle auf ein Clavicordi, anzudeuten: Margareta sey der Schlüssel seines Hertzens. Ein anderer bittet um Urlaub, legt eine Uhr hin, und ein Laub darzu. Hiervon kan nachgesehen werden le Seigneur des Accords in seinen Bigarrures.

§. 23.

Endlich sind auch noch übrig die Ringel-Reime; wenn sich ein Vers eben so schleußt, jedoch ungezwungen, wie er sich angefangen;

gen; oder so anfängt, wie sich der vorhergehende beschlossen. Geschiehet dieses mit einer emphasi, so lassen sie noch gar wohl. Irr-Reime, die einen zwey-deutigen Verstand in sich fassen, und da man offt die Worte, die zusammen gehören, mit Zahlen notiren muß, sind Schulfüchsereyen; es wäre denn, wenn sie auf eine Cryptographiam poëticam ausgehen, e. g. wenn das Gedichte zwar, wie es an sich selbst gesetzt ist, seinen richtigen Verstand hat; aber doch hernach gantz einen andern zeiget, wenn man die weiblichen und auch die männlichen Reime zusammen lieset. Dergleichen Exempel in Menantes zu finden. Sechstinnen, welche aus 6. Strophen, deren jede 6. Zeilen hat, bestehen, da man in der andern Strophe mit dem letztern Reime wieder anfängt, und hernach die andern in ihrer vorigen Ordnung nach nimmt, und so durch alle 6. Strophen durch. Wenn die Gedancken nicht darinnen Sinn-reich, so sind es Kinder-Possen. Bilder-Reime, welche ein gewisses Bild vorstellen, als wie Theocritus eine Axt, ein paar Flügel und einen Altar præsentiret hat, verdienen gleichen Titul. Ketten-Reime, da sich der Anfang und das Ende jedweder Zeilen, und das mittlere mit dem Mittel der andern

Zeile

Zeile reimet/ ist Grillenfängerey und läppisch Zeug, zu geschweigen nach vorgegebenen Reimen seine Gedancken auf die Folter zu legen. Uberhaupt ist von allen Sinn-Gedichten der andern Art zu mercken: daß, wenn viele genöthigte Kunst, und wenig Geist darinnen ist, daß sie nicht den Nahmen eines Sinn-Gedichtes verdienen, geschweige daß man erst drauf sinnet.

§. 24.

Jedoch die beste Art bey nahe von Sinn-Gedichten der andern Sorte hätten wir bald vergessen, nehmlich das Echo, welches ein Wieder-Hall ist, durch welches die letzten Worte, oder vielmehr dessen Glieder wiederholet werden. Hierbey ist nun zu mercken, daß der Wieder-Hall nur das muß wieder geben, was er empfangen, nemlich, nur die allerletzte, oder die letzten zwey, aufs höchste die letzten drey Syllben des letzten Wortes am Reime, so daß kein Buchstabe noch Syllbe, vielweniger ein gantzes Wort daran geflickt werde; es wäre denn, daß man das h weg liesse, oder anhienge, welches ohnedem nur ein Laut ist. Dieses aber gehet gar wohl an, daß man ein Wort zertheilt, wenn nur das abgesonderte Theil ein vollkommen Wort ausmacht, als: verrathen, rathen; weisen, Eisen; bliebe da, liebe

liebe da; Phantasie verlacht, sie verlacht; der Bruder kömmt, er kömmt. Die vornehmste Zierlichkeit aber bestehet darinnen, daß das Echo was Nachdenckliches und Sinnreiches in sich fasse, und auf einen gantz andern Verstand könne gezogen werden, als der Verstand des Haupt-Verses in sich selber ist. In theatralischen Gedichten kan das Echo zur Music gar artig angewendet werden. Und da muß es nun bey jedwedem Worte des Wieder-Halls was argutes sagen, oder wenn es eine Ode ist, so muß das Echo zusammen eine scharffsinnige Sententz oder angenehme und nöthige Nachricht geben. Man darff sich hierbey weder an ein gewiß Genus, noch gewisse Zeilen binden, und absonderlich kan man in einem Recitativ das Echo hinsetzen, wo es am besten sich schickt. In Oden aber läst es besser, wenn es eben an dem Orte der andern Zeile stehet, wo es in der ersten gestanden. Weil aber das Echo der Natur soll nachfolgen, so muß es einmahl wie das andere, (versteht sich an einem Orte) so viel Syllben zurücke geben, und nicht in einem Verse 2. in dem andern 3. Syllben und so fort, darwider Menantes in seinem Echo verstossen: Im Lieben Vergnügen suchen, betrüget Thoren, ich erfahren.

§. 25.

Zuletzt nur mit einem Worte der Quodlibete zu gedencken, welche ein Poetischer Mischmasch mit Recht zu nennen; so verdienen sie sonst keine Stelle in der Poesie, wenn sie sich nicht legitimiren können, daß sie entweder unter die Satyren oder Sinn-Gedichte gehören.

Das XV. Capitel.

Von Liebes-Gedichten.

§. 1.

Liebes-Gedichte sind, worinnen wir unsere zu einem Frauenzimmer tragende Neigung entdecken.

§. 2.

So lange sie in den Schrancken der Einfalt oder Unschuld bleiben, haben sie eine grosse Verwandschafft mit Schäfer-Gedichten. Allein, so wenig alle Schäfer-Gedichte verliebt seyn dürffen, so wenig ist hingegen nöthig, alle Verliebte in Schäfer zu verstellen. Man muß sich nach den Umständen und nach den Personen richten.

§. 3.

Es ist kein Affect, welchen man in verliebten Gedichten nicht ausbilden kan. Lustige,

ge, traurige, zürnende, mitleidende, verzweiffelnde, rasende finden alle hier ihren Platz. Wenn ein Poete hierinnen den Meister spielet, so mag man gewiß glauben, daß er auch andern Dingen gewachsen sey.

§. 4.

Es hat niemand sich in diesem Stücke vollkommener erwiesen als Ovidius. Seine Helden-Briefe sind voller Krafft, und in seiner Metamorphosi findet man nichts als süsse Gedancken. Ihm haben es die Frantzosen, noch mehr aber die Italiäner, nachgethan. Die Helden-Briefe des Herrn von Hoffmannswaldau haben mehr Zierlichkeit als Bewegung, welches letztere doch in dergleichen Gedichten das vornehmste ist. Jedoch sind sie ungleich besser als diejenigen, welche Kühn, und der Herr von Ziegler nach ihm geschrieben.

§. 5.

Die Art von Versen, welche sich in verliebten Gedichten am besten schicken, sind die Elegien, Sonnetten und Strophen. Die Schreib-Art muß zierlich, aber dabey kräfftig und voller Feuer, ja unterweilen auch ein wenig verwegen seyn. Die Hyperbolen, die sonst nirgends angehen, lassen sich offt bey einem Verliebten brau-

chen: Also saget Opitz im 4ten Buche seiner Poetischen Wälder:

Gleich wie die grüne See, im Fall sie durch Gewalt
Des Nordens Wind gezwengt, bald ihre trübe Wellen
Bis an die Wolcken führt, bald an den Schlund der Höllen,
Das Hoffnungs-lose Schiff mit Sturm und Brausen schlägt:
So wird auch mein Gemüth ietzt hin und her bewegt.
Die Leute sehn mir nach, daß ich, indem ich gehe,
Jetzt eile wie der Wind, ietzt wieder stille stehe,
Und daß die Röthe bald mir unter Augen steigt,
Bald meine blasse Farb an ihrer Statt sich zeigt.
Der Leib geht nur allhier; man soll mich vielmal fragen,
Ich werde kaum ein Wort, und doch noch nicht recht sagen.

§. 6.

Es ist in Teutschland eingerissen, daß man in verliebten Gedichten sehr unflätig schreibet; und die Hofmannswaldauische Gedichte sind allenthalben mit Zoten angefüllt. Nichts besser hat es auch Günther in seinen Gedichten gemacht. Philander von der Linde, und der Herr von Logau sind hierinnen behutsamer gewesen. Es ist auch un-

unrecht; denn es laufft nicht allein wider die Regeln des Christenthums, sondern auch wider die Natur eines verliebten Gedichtes, welches ja wohl das Hertze bewegen, aber nicht die Lüste des Fleisches reitzen soll. Denn so bald dieses geschiehet, so ist der Poet nicht tugendhafft.

Das XVI. Capitel.
Von Lob-Gedichten.

§. 1.

Lob-Gedichte sind, da man entweder eine Person, oder dessen That, oder eine gewisse Sache lobet. Von der ersten Art ist das Lob-Gedichte des Opitzens, welches er auf den Polnischẽ König Vladislaum den IV. verfertiget, It. eben dessen Lob-Gesang über die Geburth Christi; Flemmings Lob eines Soldaten zu Roß und Fuß. Von der andern Sorte können recht zu Mustern dienen Pitschens Gedichte auf den glücklich vollbrachten Feld-Zug Anno 1716. des Printzen Eugenii; deßgleichen Wagners Lob-Gedichte auf den An. 1717. Sieg-reich vollendeten Feld-Zug des Printzen Eugenii. It. Benjamin Neukirchs Lob-Schrifft über den Arminius, kan eines von der dritten, oder auch anderer Sorte seyn.

Von der dritten Sorte ist auch die Vortrefflichkeit des Hirschberger Warm-Bades, doch ist dieses manchmahl ein wenig zu harte, und auch nicht Geist-reich genug. Besiehe Menantes auserlesener Gedichte XIII. Stücke.

§. 2.

Sie werden auf unterschiedliche Art eingerichtet. Etliche sind voller Lob, und diesen giebt man auch insgemein den Nahmen der Lob-Gedichte: Dergleichen findet man viel in Claudiano, Barlæo, Massenio und andern mehr. Etliche loben nur indirecte; diese Art ist heutiges Tages gar sehr in Franckreich gebräuchlich. Etliche werden als Schäfer-Gedichte, etliche als Oden, etliche auch als Satyren fürgestellt. Von der ersten Art finden wir ein Exempel in den Eclogen des Virgilius. Von der andern in den Oden des Horatius; dergleichen hat auch Günther eine auf den Grafen Sporck gemacht. Von der dritten Sorte findet man bey dem nunmehro gnug bekannten Frantzöischen Poeten Boileau, it. Menantes Lob über eines grossen Herrn Leib-Hunde, welches aber mehr von Herrn Neumeistern ist.

§. 3.

Diese letzte Art von Lob-Gedichten ist in

Teutsch-

Teutschland noch ziemlich unbekannt. Bey der ersten Art fehlet es den meisten an guten Gedancken. Opitz, Flemming, und Dach hatten einen guten Anfang gemacht; aber man hat sich von ihren Fußstapffen bald entfernet. Brockes aber scheinet fast die drey in seinem Hirten-Gedichte über die Burger-Meister-Wahl des Herrn Sillem zu übertreffen.

§. 4.

Mit der Schreib-Art muß man sich nach der Forme des Gedichtes richten. Ist es Bucolisch, so muß man sich auch süsser und einfältiger Reden bedienen; Ist es Satyrisch, so muß man auch lächerlich und Satyrisch schreiben. Ist es eine Ode, so muß man sich in die Höhe und in die Freyheit der Oden schwingen. Ist es aber ein Panegyricus, so muß man alles zusammen nehmen, was zur Vollkommenheit einer Majestätischen Rede dienen kan.

§. 5.

Das fürnehmste in solchen Gedichten sind erstlich die guten Gedancken, und die Art, mit welcher man die Gedancken aneinander hängt. Ein Cavalier thut wohl, wenn er jemand loben will, daß er es kurtz, und entweder in einem Madrigal oder Epigramma verrichtet; denn alle andere Ar-

ten von Lob-Gedichten erfodern einen besondern Mann.

Das XVII. Capitel.
Von Helden-Gedichten.

§. 1.

Ein Helden-Gedichte ist ein Historisches und ausführliches Gedichte, in welchem eine besondere Action einer gewissen Person erzehlet, doch nicht eben Historice, wie sie geschehen, sondern wie sie hat geschehen können, und dabey mit allerhand Poetischen Fictionen vorgestellet und vermenget wird. Die Alexandrinischen Verse, und zwar, die sich mit den männlichen anfangen, schicken sich hierzu am besten.

§. 2.

Es ist das Vollkommenste unter allen Gedichten, aber auch zugleich das seltsamste. Es sind wenig Poeten, die darinnen recht glücklich. Unter denen Grichen ist der eintzige Homerus, unter denen Lateinern der eintzige Virgilius, unter denen Italiänern der eintzige Torquatus Tassus. Bey den Frantzosen haben es sich zwar viele unterfangen, davon einige Proben zu thun, weil viele vornehme Herren grosse Belohnun-

nungen drauf gesetzt, allein sie sind jenen bey weitem nicht gleich kommen. Chapellaine, welcher einige Jahre vorher 600. Rthlr. jährliche Pension genossen, weil er Hoffnung gemacht zu seinem Helden-Gedichte de Virgine Aurelianensi, Scudery, der ein poëma epicum von dem Alarico, unter dem Titul Rome vaincu verfertiget, haben beyde nicht mehr ausgerichtet, als daß sie heutiges Tages verlacht werden. Unter denen Engländern hat Milton ein Carmen epicum geschrieben, das verlustigte Paradeiß genannt, ist aber auch eigentlich kein Helden-Gedichte, weil Adam und Eva fallen, und nicht in der Heroischē Action zu Ende beharren. Es ist sonst von ziemlicher Erfindung, aber sehr hoch uñ tieffsinnig, nach der Englischen Art. Mit des Herrn Sommers wollen weder Menantes noch Weichmann zufrieden seyn; da doch beyde hätten bedencken sollen, daß dieses nur eine Blüthe seines Frühlings, und vor seine dasige Jugend schon zu loben sey; jetzo würde der feurige Sommer allerdings andere Strahlen zeigen. Ich aber kan dasjenige an Herrn Postels Wittekind nicht finden, was Herr Weichmann so sehr darinn heraus streicht; massen ich vielmehr sehr offt die Construction verworffen, harte Expressiones, offt

schlechte Bey-Worte darinnen angetroffen: Und wäre zu wünschen, daß er in seinem Vorsatze fortgefahren, es durch und durch zu verbessern, wie er davon den Anfang gemacht.

§. 3.

Unter unsern heutigen Poeten scheinet wol niemand geschickter darzu zu seyn, als die Herren von Besser, Pitschen, Amthor, Neukirch und Brockes. Denn diese sind nicht allein alle vollkommene Meister der Teutschen Sprache, und wissen die hohe Redens-Art mit einem vollkommenen Numero zu mischen, (dergleichen auch sonst unterschiedene von den Vorfahren an dem Flemming rühmen wollen;) sondern sie sind auch alle mehrentheils Staats-Leute, und wissen also auch den durchdringenden Worten durch ihre hohe und der Staats-Kunst gemässe Gedancken einen vollkommenen Geist zu geben. Dannenhero sie auch nicht nöthig haben, zu Auszierung ihrer Gedichte, von der alten Poeten ihren mythologischen Grillen viel zu erborgen. Zu wünschen wäre nur, daß der Herr von Besser bald mit seinem Helden-Gedichte auf Friedrich Willhelm den Grossen, wovon einige Proben in seinen herausgegebenen Gedichten zu finden, ans Licht treten

ten wollte; deßgleichen auch Herr Pitschen mit seinem Carmine epico auf Jhro Kayserliche Majestät, davon ebenfalls eine Probe in den gelehrten Zeitungen befindlich; nicht weniger der Herr Neukirch mit seiner unter den Händen habenden Ubersetzung des Telemaque. Vielleicht dürffte es uns alsdenn nicht an Exempeln fehlen, die wir allen Alten entgegen setzen könnten. Massen unstreitig ist, daß unsere Teutsche Sprache sich darzu viel besser als die Italiänische und Frantzöische schicket.

§. 4.

Jn vielen Stücken kömmt ein Helden-Gedichte mit einer Tragœdie überein: Denn die Haupt-Person muß auch von hohem Stande oder doch sehr Heroischem Gemüthe, ihr Character stets einerley seyn, und die Action so fürgestellet werden, daß man nicht zwey oder drey draus machen kan. Allein der Zeit nach ist ein Helden-Gedichte von einem Schau-Spiele sehr unterschieden: Denn in diesem sollte sich billig die Zeit der Action nicht über 5. oder 6. Stunden erstrecken; Zu einem Helden-Gedichte aber kan man eine Action von 3. und mehr Jahren nehmen.

§. 5.

Die Materie muß nicht von einer gantz

wahren und ungezweiffelten Historie; sondern von einer alten und etwas zweiffelhafften genommen werden: damit man dabey die Freyheit zu dichten behält. Wer aber glücklich in allerhand Episodien, i. e. Neben-Gedichten ist, als schönen Beschreibungen der Personen, der Oerter, der Zeiten, it. Sermocinationes, Comparationes, Schiffbrüche, Jagden ꝛc. welche ein Helden-Gedichte ungemein zieren; der kan auch wohl eine neuere und wahrhaffte Historie nehmen, und durch dergleichen Episodien den Abgange der alten fabelhafften fictionen ersetzen. Massen es auch vor einen Christen gar nicht anständig seyn will, mit Aufführung der Heydnischen Götter, Hervorbringung der Zauberer und Hexenmeister, und sonst andern lügenhafften Wunderwercken den Leser zwar in Verwunderung, dabey aber auch leicht seinen Verstand in Irrthum zu setzen. Die Verwirrung muß eben so, wie in einer Tragœdie, und die Auflösung allererst am Ende des Gedichtes geschehen. Wer hievon weitläufftigere Nachricht verlangt, besehe Petr. Mambrunum de Carmine epico, it. Masenii Palæstr. Eloq. ligat. welcher die Austheilung eines so grossen Werckes artig vorgestellt.

§. 6.

Zu den Helden-Gedichten gehören auch die Romanen, welche nichts anders sind als ein Helden-Gedicht in ungebundener Rede. Huetius hat eine Diss. von deren Ursprung Frantzöisch verfertiget, der ihren Ursprung den Morgenländern zuschreibt. Rudbeck meynt, daß die gantze Mythologie der Griechen davon entstanden sey. In solchen ungebundenen Helden-Gedichten muß der Poet nicht von vornen wie der Historicus, sondern mitten aus der Geschichte von einer nahmhafften Begebnüß anheben, und das Vorhergegangene, bey bequemer Gelegenheit, durch eingeführte Personē erzehlen lassen. So müssen auch die eingeführte Personen allezeit einerley Gemüths-Regungen behalten; der Ausgang der Geschichte wird so viel möglich bis auf die allerletzte gesparet.

§. 7.

Im Teutschen hat unter andern der Hertzog von Wolffenbüttel die Aramena und Octavia, Herr Buchholtz den Hercules und Herculiscus, der Herr von Lohenstein den Arminius, Ziegler die Asiatische Banise geschrieben. Allein ungeacht die ersten eine gute Anleitung zur Morale und Pietæt, der 3te viele Gelehrsamkeit in der alten Teutschen Historie zeigen; so sind sie doch alle wider die Regeln eines wahrhafften Ro-

Romans, indem sie nicht natürlich genug, sondern schon zu sehr gekünstelt. Die andern die nichts als Liebes-Possen in sich begreiffen, dergleichen viele von Talanders, lohnen nicht für die Mühe, daß sie gelesen, geschweige gerühmet werden. Mademoiselle Scudery die über 80. Romans geschrieben, hat gar nichts mit Liebes-Händeln, sondern mit lauter erbaulichen und ernsthafften Materien angefüllt, wie es auch billig ist. Besiehe Tenzels Monatliche Unterredungen von Romanen.

Das XVIII. Capitel.

Von Schau-Spielen oder Poësi dramatica.

§. 1.

Die Schau-Spiele sind zweyerley: lustig und traurig. Jene werden Comœdien, die Tragœdien genannt. Wenn aber ein Trauer-Spiel einen erfreulichen Ausgang hat, so heisset es auch nach dem heutigen Stylo Tragico-Comœdia. Die Schau-Spiele stellen der Menschen Thun und Lassen, und also die Natur am allerlebhafftesten vor, und scheinen von den moralischen und satyrischen Schrifften entsprossen zu seyn, daß sie also theils die eigne Ergötzung, theils die Danckbarkeit zum Grunde haben. Wir wollen erstlich sehen, was

was zu einem Schau-Spiele überhaupt gehöret; alsdenn wollen wir die Regeln eines jeden insonderheit untersuchen.

§. 2.

Ein Schau-Spiel ist eine auf einem Schau-Platze vorgestellte Fabel, oder auch wahrhaffte Historie mit fingirten Umständen; deren Endzweck entweder die Verbesserung der Sitten, oder die Bewegung und Ergötzung des Gemüthes und die Besänfftigung der Affecten, oder die Verherrlichung des Ruhmes der Tugend ist.

§. 3.

Wenn man wohl von einem Schau-Spiele urtheilen will, so darff man nur die Natur ansehen. Denn was mit der Natur nicht zusammen stimmet, das gehet in Schau-Spielen auch nicht an; und diejenigen, welche darwider handeln, bedienen sich einer unvernünfftigen Freyheit, massen die Schau-Spiele die Natur am aller natürlichsten vorstellen sollen.

§. 4.

Die Grichen und Römer sind in diesem Stücke gar sehr behutsam gewesen, und alles was Aristoteles de arte poëtica geschrieben, sind nichts anders als Grund-Sätze, welche aus der Natur ihren Ursprung haben.

§. 5.

§. 5.

Es sind aber bey einem Schau-Spiele überhaupt sechserley zu betrachten: der Ort, die Zeit, die Haupt-Person, die Eintheilung, die Verwirrung und die Auflösung.

§. 6.

Der Ort muß allezeit einerley seyn. Also kan ich nicht in einem Actu Constantinopel, in dem andern Madrit vorstellen. Die Zeit eines Schau-Spieles kan sich, ohne den Zuhörer verdrüßlich zu machen, nicht über 3. oder 4. Stunden erstrecken. Demnach solte man auch billig die Action so vorstellen, wie sie in 4. bis 5. Stunden passiret ist, oder doch hätte passiren können. Weil aber die Music oder auch der Tantz, welche nach einem jeden Actu geschehen, ein kleines Intervallum machen, und es dannenhero den Schein hat, als ob inzwischen etwas hätte geschehen können; so haben die Lehrmeister der Schau-Spiele zu Aufführung einer Action 24. Stunden erlaubt. Und solcher Gestalt kan man in 3. oder 4. Stunden vorstellen, was in 20. oder 24. geschehen ist. Die Haupt-Person muß allezeit einerley Characteres und Gemüths-Art haben. Also wo ich sie einmahl rachgierig fürgestellt, so muß ich sie nicht wieder excessiv

barm-

barmhertzig und sanfftmüthig vorstellen, ob ich sie gleich nicht immer muß im Paroxysmo fervoris aufführen. Das heisst: Sein Affectus prædominans muß allezeit prædominiren. Ein Geitziger muß geitzig: ein Wollüstiger, wollüstig: ein Hoffärtiger, hoffärtig, und jeder so bleiben wie er ist. Die Eintheilung geschiehet durch Actus oder Scenen. Actus oder Abhandlungen sind insgemein fünffe. Scenen oder Auftritte, können in jedem Actu so viel seyn, als den Umständen noch darzu erfordert werden. Denn so offt entweder viel Personen zusammen auftreten, oder auch eine allein ankommt, so heisst es eine Scene. Die Verwirrung geschieht gleich nach dem ersten Actu, und wird in den folgenden immer stärcker. Die Auflösung aber geschieht allererst in dem fünfften Actu, und zwar in der letzten Scene. Je mehr man nun ein Schau-Spiel verwirren und den Zuhörer zweiffelhafft machen kan, je mehr hat man Verstand und Kunst erwiesen.

§. 7.

EineComœdie ist eigentlich darzu, daß sie durch sinnreiche Erfindungen die Thorheiten durchziehen und die Sitten der Zuhörer bessern soll. Sie hat einerley Endzweck mit Straf-Gedichten; allein sie hat mehr

Krafft als diese, denn sie stellet die Laster lebendig für, da man sie in Straf-Gedichten nur schrifftlich zeiget, dahero sie auch mehr ergötzet.

§. 8.

Eine Comœdie muß ergötzend, lustig und lächerlich seyn. Man muß aber das Lächerliche nicht in Zoten und in der so genannten Person des Pickel-Herings; sondern in dem Laster und in der Thorheit selbst vorstellen. Hieraus folget erstlich: daß sich zu Comœdien keine heroische Materien, sondern bloß solche Begebenheiten schicken, welche unter Privat-Personen, im Hause, auf der Gasse, auf dem Marckte ꝛc. und mit einem Worte, alle Tage und allenthalben zu geschehen pflegen. Dergleichen sind: eine unbedachte Liebe, eine Hoffart ohne Nachdruck, Geitz, Verschwendung. Zum andern müssen auch die Personen nicht allzu vornehm seyn, ob sie gleich nicht allemahl eben von dem Pöbel seyn müssen. Denn Fürsten auf das Theatrum zu stellen, und ihre Sitten lächerlich durchzuziehen, lauffet wider ihre angebohrne Würde; aber einen närrischen Marquis oder Edelmann kan man eben so wohl als einen Burger aufführen. Drittens muß das Theatrum und die Kleidung nicht prächtiger seyn, als

es die Proportion der aufgeführten Personen mit sich bringet. Vierdtens muß die Redens-Art gut und deutlich, aber mehr einem familiaren Discurse als einer gekünstelten Rede ähnlich seyn. Demnach ist es zweiffelhafftig, ob man wohl thut, daß man die Comœdien heutiges Tages in Versen schreibet. Im Grichischen und Lateinischen gieng es hin; denn das jambische Genus kömmt der Prosa so nahe, daß man es in der Rede kaum mercken konte. Aber mit denen Sprachen, wo man reimet, ist es gantz etwas anders: absonderlich im Teutschen, wo man die Verse mit einer sonderlichen und mercklichen Cadence zu schreiben pfleget.

§. 9.

Unter denen Grichen hat niemand bessre Comœdien geschrieben als Aristophanes. Unter den Lateinern haben Plautus und Terentius sich groß gemacht. Die Frantzosen haben es durch ihren Moliere sehr weit gebracht. Der Italiänische Harlequin stimmet mit den Regeln des Theatri nicht überein, und kommt denen alten Mimis näher als einem Comœdianten: wie wohl auch jene noch eine viel grössere Ordnung hielten. Die Engeländer und Niederländer haben Comœdien genug; aber die wenigsten sind

vollkommen. In Teutschland habe ich ausser des Herrn Gryphii (wiewol andre solche Sventern zu schreiben) Peter Sqventz nichts tüchtiges gesehen. Und auch diese hat noch ihre Fehler. Herr Weise hat viel Comœdien geschrieben; aber wenn er nicht allezeit den Pickel-Hering mit untermengte, so würde man sehr wenig zu lachen finden. Zu geschweigen der Fehler, welche er wider die Regeln der Poesie begangen.

§. 10.

Tragœdien sind Schau-Spiele, welche die Bezähmung der Begierden und die Bewegung des Gemüths, theils zum Mitleyden, theils zum Schrecken, zum Endzwecke haben; damit man möge aus anderer unglückseeligem Beyspiel und Ende lernen klug werden. Deswegen sind sie auch viel nützlicher als Comœdien.

§. 11.

Wer die Gesetze einer vollkommenen Tragœdie wissen will, der darff nur Aristotelem de arte poëtica lesen, welches Buch nunmehr von Mr. Dacier ins Frantzöische übersetzt, und mit sehr schönen Anmerckungen vermehret worden.

§. 12.

Der beste Tragœdien-Schreiber unter denen Grichen ist Sophocles, unter denen Latei-

Lateinern Seneca gewesen. Die Lateiner haben es niemahls denen Grichen, und wir allen beyden noch nicht gleich gethan. Diejenigen, welche ihnen heutiges Tages am nächsten kommen, sind die Frantzosen; denn die beyden Corneille und Racine haben alles versucht, was zu Nachübung der Alten erfordert wird: Und ihre Tragœdien hatten ziemlich das Gewichte. Ob aber die Cadence in der Frantzöischen Poesie so natürlich und delicat, als in der Lateinischen und Grichischen sey, daran ist sehr zu zweifeln. Denen Italiänern gehet es in diesem Stücke wie denen Frantzosen, und weil sie gemerckt, daß ihre Sprache noch viel weibischer ist, so haben sie eine Art von Schau-Spielen erfunden, welche man Opera nennet, wovon hernach ein mehrers. Die Teutsche Sprache ist heroisch genug, und die Cadence in unserer Poesie gantz natürlich; aber unsre Leute nehmen sich zu viel Freyheit, und weichen allzusehr von den Regeln der Alten ab. Derjenige, welcher ihnen am meisten gefolget, ist der alte Gryphius Herr Lohenstein ist schon sehr aus dem Wege gewichen, und hat auch in der Schreibens-Art mehr Affectation als natürliches Wesen. Hallmanns Schau-Spiele werden schlecht das Lesen belohnen;

Herr Weise aber scheint sich hierzu nicht viel zu schicken.

§. 13.

Herr Morhoff meynet, daß eine Tragœdie nothwendig müsse in Versen seyn; aber er muß nicht gelesen haben, was Aristoteles saget: daß auch allerdings ein Helden-Gedichte könne in Prosa, und also auch eine Tragœdie geschrieben werden; und daß die Natur eines Gedichtes nicht in Versen, sondern in der Fiction bestünde: wovon wir aber heutiges Tages nicht viel wissen.

§. 14.

Die Materie zu einer Tragœdie muß allezeit von wichtigen Dingen genommen! und dannenhero zur Haupt-Person keine andere Personen, als entweder vornehme, oder doch solche, welche eines heroischen Geistes gewesen, genommen werden.

§. 15.

Die Redens-Art muß heroisch und majestätisch, aber auch dabey natürlich und ungezwungen seyn. Die Personen, welche leyden, müssen weder allzu lasterhafft, noch allzugrosse Exempel der Tugend seyn, denn jenes würde kein Mitleyden, dieses aber bey dem Zuhörer nur Ungedult wider die Schickung GOttes erwecken. Wiewol was diesen letzten Punct anlangt, würde man

man sich bey dem Christenthume wohl drein finden.

§. 16.

Das Theatrum muß prächtig und voller Veränderung, die Kleider wie die Personen seyn. Hierzu gehört die Wissenschafft von der Iconologie, oder Bilder-Kunst. Wenn man den Alten folgen wolte, so solte man auch Chöre oder Zwischen-Lieder machen, welches aber in Franckreich nicht mehr gebrauchet wird. Denn an statt der Chöre braucht man ietzt die Instrumental-Music, wie in den Opern zwischen den Actibus die Balle oder Täntze præsentiret werden. Diese Chöre oder Lieder reden gemeiniglich von den Tugenden und Lastern, welche die vorhergehende Spiel-Personen an sich gehabt, und dienten den Zuschauern zur Information, daß sie zeigten, was sie aus dem Schau-Spiele zu lernen hätten, um hierdurch Zeit zu gewinnen, sich wiederum zu kleiden. Hierinnen sind Meister bey den Lateinern Seneca Tragicus, und bey den Teutschen Lohenstein.

§. 17.

Eine Opera ist ein sehr angenehmes Schau-Spiel, welches doch aber mehr die Ohren jückt als das Hertze bewegt, oder die Begierden besänfftiget. Das gantze Werck

ist nichts anders als eine beständige Umwechselung von Madrigalen, oder, wie man sie nunmehr heisset, Recitativ, und Arien, welche allemahl was moralisches, oder einen Sentenz oder ein Chor in sich fassen sollen, massen die Arien an statt der alten Chöre sind. Es wird sonst auch ein Sing-Spiel genannt, weil alles gesungen wird; dahero scheint es auch nicht nach den Regeln der Vernunfft eingerichtet zu seyn.

§. 18.

Die Schreib-Art einer Opera ist nicht so hoch wie in einer Tragœdie, doch auch nicht so niedrig wie in einer Comœdie, sondern hält die Mittel-Strasse; doch soll allezeit was nachdenckliches in den Arien seyn. Sie haben mehrentheils 3. Abtheilungen, und jede Abtheilung wiederum 10. 12. und mehr Scenen; manche aber machen auch wol 5. Abtheilungen, und in jeder Abtheilung etwas weniger Scenen, als wie Feindes Lucretia. So nehmen sie sich auch in einer Opera die Freyheit, die Zeit, in welcher die Sache soll geschehen seyn, auf etliche Monathe offt zu extendiren, welches aber widerum wider die Natur laufft.

§. 19.

Die Italiäner, gleichwie sie die Erfinder dieser Schau-Spiele seyn; also sind sie auch

die

die besten Meister davon. Unter den Teutschen haben mir Feindes Opern am besten gefallen. Ubrigens ist vieles bey einer Opera eben in Acht zu nehmen, was bey den Tragœdien und Comœdien gesagt worden. Wer mehrere Nachricht hiervon verlangt, kan sie in Menantes Anweisung zur Poesie finden.

§. 20.

Eine Serenata oder Abend-Ständgen ist eine Tochter von der Opera, nur daß sie nicht eben wie eine Opera allezeit das Theatrum betreten darff. Brockens, Richey und Menantes haben einige vollkommene Muster hiervon verfertiget, welche man in den auserlesenen Gedichten berühmter Männer sehen kan. Sie bestehet mehrentheils aufs höchste aus 4. Personen.

§. 21.

Dramata Scholastica oder Schul-Actus scheinen gleichsam ein Compositum von allen dreyen, nemlich Tragœdie, Comœdie und Opera zu seyn, zumahl wie sie ietzt von vielen verfertiget werden. Die Materie darzu schmeckt öffters mehr nach einer Tragœdie, so wie der Stylus nach der Comœdie, und die Interscenia, welche gesungen werden, nach einer Opera. Dennoch ist ihre Ausarbeitung noch viel anders aller drey.

Hierzu läst sichs nicht viel Regeln und Gesetze geben, weil der Ort, die Zeit, die wenigen Unkosten, so darzu können verwendet werden, it. die Agirenden selbst offt Regeln und Gesetze gnug an die Hand geben. Unter den ietzt Lebenden ist der Herr Rector Stief in Breßlau hierinnen gar sehr glücklich, welches sein Jephtha und andere Dramata bezeugen, so daß es ihm hierinnen wenig gleiche thun.

Das XIX. Capitel.

Von vermischten Gedichten.

§. 1.

Zu den vermischten Gedichten gehören die Hochzeit-Begräbniß-Nahmens-Geburths-Neu-Jahrs-Danck-Gedichte, und allerhand Glückwünschungs-Gedichte, als zu erlangter Gesundheit, zur Reise, zur glücklichen Zurückkunfft und dergleichen. Diese Gedichte nun sollten von der Danckbarkeit herstammen, und nur vor Leute verfertiget werden die solches meritiren; allein der Mißbrauch ist leyder! allzusehr eingeschlichen, so, daß auch wol um wenig Geld vor gantz geringe Leute dergleichen Gedichte verfertiget werden.

§. 2.

§. 2.

Weil dergleichen Gedichte mehrentheils ihre Absicht auf eine gewisse Zeit oder Person haben, so kan man auch öffters die beste Invention dazu von den Umständen der Zeit oder der Person nehmen. Der Beschluß bestehet meistentheils gerne in einem Wunsche; und da ist bey Hochzeit-Gedichten der Mißbrauch eingerissen, daß fast keines ohne die Wiege kan beschlossen werden, welches doch manchen keuschen Ohren wo nicht ärgerlich, doch verdrüßlich zu lesen fällt. Hingegen in Begräbniß-Gedichten begehen viele den Fehler, daß sie entweder auf des Todes Grausamkeit beständig schelten, oder so sie selbsten gewisses Creutz drücket, daß sie dessen in allen Carminibus gedencken, ob könnten sich die Betrübten aus ihrem eigenen Exempel am besten trösten.

§. 3.

Die Schreib-Art muß nicht zu hoch seyn, und mit allzuvielen tieffsinnigen Sentenzen angefüllt; massen mehr Ungelehrte als Gelehrte offt dergleichen Gedichte lesen. Wer von allen diesen Muster sehen will, kan deren gnug finden in den auserlesenen Hofmannswaldauischen Gedichten, it. Menantes auserlesenen Gedichten berühmter Männer, Gryphii Poetischen Wäldern,

Wei-

Weisens, Amthors, Günthers, Logauens, Mühlpfortens und anderer Gedichten.

Das XX. Capitel.

Von der Reim-Kunst.

§. 1.

DIe vorhergehenden Capitel dienen auch zu der Poesie der andern Sprachen; dieses aber gehöret eigentlich nur vor die Teutsche Poesie, deßwegen wir es auch bis zuletzte gespart. Wir werden aber nur gantz was weniges berühren, weil Menantes und Omeisen nebst andern weitläufftige Nachricht hiervon geben können.

§. 2.

Die Syllben sind entweder lang --, oder kurtz ⏑ , oder können bald lang bald kurtz genommen werden. Man kan der Syllben Quantität am besten aus der Pronunciation erkennen; deßwegen lese oder singe man gleichsam einiger guten Poeten ihre Gedichte, so wird man sich bald hieriñen einen Habitum zuwege bringen, denn das Ohr ist hier der beste Lehr-Meister, und hilfft vielmehr als viele Regeln. Die meisten einsyllbigen Wörter kan man ohne Unterscheid kurtz und lang brauchen. Die zusammen

men gesetzten Wörter, wovon das erste Wort einsyllbig, entweder eine Præposition oder Adverbium, v. g. antreten, hingehen, Groß-Mutter schicken sich in einen Vers gar nicht, welcher rein und ungezwungen lauten soll. Am Ende läst sich das E wegstossen, weñ wieder ein Vocalis drauf folgt, oder allenfalls auch ein H, aber nicht bey einem Consonante. In der Mitten läst sich auch manchmahl das i heraus stossen, als gütger, barmhertzger; da muß man nun den Gebrauch zu Rathe ziehen, und des Landes Dialectum, da man schreibet.

§. 3.

Aus den Syllben werden Pedes, und da hat man bey den Teutschen nur dreyerley zu beobachten, als: jambische, wo die erste Syllbe kurtz, die andere lang, die sich zu ernsthafften und traurigen Sachen am besten schicken; hernach trochæische, da die erste Syllbe lang, die andere kurtz ist; endlich dactylische, da die erste Syllbe lang, die andern beyde kurtz sind; diese letztern zwey Pedes schicken sich zu lustigen Sachen am besten.

§. 4.

Was die Reime anlangt, die so zu sagen, was das Aeusserliche bey der Teutschen

Poesie

Poesie betrifft, das Haupt-Werck seyn, und vor den Grichen und Römern was beson-ders haben, so müssen dabey vor allen an-dern die Ohren zu Rathe gezogen werden, denn die Vocales müssen gleichen Laut ha-ben, wenn sie gleich nicht gleich geschrieben werden, als: wissen, küssen; ja wenn sie auch gleich geschrieben werden, und sie ha-ben nicht einerley Laut, als: lehren, kehren; so geht es doch nicht an. Hier muß nun der Dialectus des Ortes, da man schreibet, wohl in acht genommen werden; denn an-ders spricht man ein Wort in Sachsen, an-ders in Schlesien aus. Sonst sind die Rei-me zweyerley: männlich, da der Accent auf die letzte Syllbe fällt, als: gehn, stehn; weib-lich, da er auf die penultimam fällt, als: gehen, stehen. Im männlichen müs-sen die Consonantes von dem letzten Vocali gantz unterschieden seyn; im weiblichen vor dem Vocali in der penultima Syllaba. Drey-syllbige oder dactylische Reime sind läp-pisch und Englisch.

§. 5.

So ist auch bey einem Verse die Cæsur in Acht zu nehmen, wo gleichsam die Zun-ge im Lesen etwas stille hält. Diese ist nun in gemeinen jambischen, als 10. syllbigen

nach

nach der 4ten, und in 12. und 13. syllbigen oder Alexandrinischen nach der 6ten Syllbe. In trochæischen, welche allezeit aus 15. Syllben, er sey männlich oder weiblich, bestehen, ist die Cæsur in männlichen nach der 8ten Syllbe, und zwar weiblich, in weiblichen aber ist die Cæsur männlich, und also nach der 7ten Syllbe. Die Dactylischen wissen von keiner Cæsur. Von den Dactylischen ist noch zu mercken: daß sie dreyerley seyn; die erste Sorte, wie sie an sich selber lauffen, eine lange und zwey kurtze Syllben; die andere, wo im Anfange eine übrige Syllbe hervor gehet; die dritte, wo zwey Syllben, und zwar ein Trochæus vorhergehet. Die Cæsur muß sich niemahls mit dem Reime reimen.

§. 6.

Die Construction muß in Versen vollkommen so bleiben, wie sie in Prosa ist, und geht hierinnen die Teutsche Poesie wiederum von allen andern Poesien ab, also, da ich in Prosa sage: abnehmen, ich will es abnehmen; nicht: ich will es nehmen ab; wohl aber: vielleicht nimmt der was ab.

(o)

Die sterbende Sinnen bey dem Creutze CHRISTI/

oder:

Die sich in dem Leiden Christi weidende Sinnen.

BEglückte Sinnen-Schaar! beglückt! wen so die Welt
Wie euch labt und vergnügt. Beglückt! wem so auf Erden
Wie euch muß Pracht und Lust, ja alles dienstbar werden.
Ist auch wol eine Macht, ein Ries' und starcker Held,
Den euer starcker Arm und Reitzungs-volle Triebe
Nicht längst bekriegt, besiegt? Der stärckste Held, die Liebe,
Die in der Himmels-Burg des Titans Strahl bezwingt,
*Und mit dem Orpheus gar bis in den Abgrund dringt,
Verfällt in Ohnmacht hin, wenn ihr, ihr Anmuths-Sinnen,
Durch den gereitzten Trieb nicht helfft ein Hertz gewinnen.

* Weil hier nach Heyden-Art geredet wird, bedienet man sich auch deren Sprache.

Beherrscher dieser Welt! Besitzer aller Lust!
Wie öffters muß sich Zeit und Welt doch nicht verkehren,
Damit euch beydes nur kan neue Lust gewähren.
Die alte Welt wird neu, damit sich Aug u. Brust,

Damit ihr Sinnen euch nur desto mehr könnt laben:
Der Winter muß für euch des Sommers Früchte haben.
Ja die Natur bringt Wein, Zimmt, Rosen, Zucker-Rohr,
Die Kunst Glaß, Seid' und Sammt nur euch zur Lust hervor.
Des Menschen Geist kan selbst ohn euch nicht viel erkennen.
Wer sollt euch nicht darum beglückt und mächtig nennen.

So hieß es freylich wol; ihr wäret wohl beglückt,
Wenn man die Trauben stets könnt ohne Mehl-Thau finden:
Wenn nicht bey Rosen auch gespitzte Dornen stünden:
Wenn nicht schon mancher Schlag das schönste Glaß zerknickt:
Wenn eine Säyte nicht auch ein Lamento spielte:
So nennt ein Heyd' euch wohl beglückt, doch nicht ein Christ,
Der eure Lust erkennt, wie sie vergänglich ist.
Ein Heyde würde wohl die Wort in Marmor ätzen,
Wenn er euch Sinnen sollt ein Ehren-Denck-Maal setzen.

Dann wäret ihr mit Recht sowohl an Macht als Pracht
Die Alleredelsten, wenn ihr unsterblich wäret.
Allein da euch der Tod gar leicht in Staub verkehret;
Aus eurem Freuden-Thon dort ein Lamento macht;

Euch dort vor Nectar-Wein zerflossnen Schwefel schencket;
Euch von dem Licht entfernt, in Finsterniß versencket;
Euch, vor ein sanfftes Bett, auf Quaal und Feuer legt;
Euch Pech- und Schwefel-Stanck vor Anmuths-Rosen trägt,
Euch, die ihr eintzig nur an dieser Welt gehangen,
O Unglücks-volles Glück! wer wollte dich verlangē.

Armseelge Sinnen-Schaar! wie schlecht bist du beglückt:
Wie kurtz vergnügst du dich in deinen eiteln Freuden:
Wie lange quält davor dich dort ein ewigs Leiden.
Du fliehst das hier so sehr, das dich so hefftig drückt;
Du fliehst den schnellen Blitz und der Carthaunen Knallen,
Des Pfeffers scharffes Saltz: Dir will gar schlecht gefallen
Ein allzuheisser Brand, des Schwefels Flüchtigkeit.
Allein dieß heißt hier nichts; dort ist erst Hertzeleyd:
Dort sind Blitz, Knall, Gestanck, Brand und ein scharffes Nagen,
Die Marck und Bein durchgehn, die ewig ewig plagen.

Ihr Sinnen, ach! bedenckts; ach! sterbt der Welt doch ab;
Denn anders könnt ihr nicht dergleichen Pein entgehen.

Lernt

Lernt in der Welt im Creutz bey Christi Creutze ste-
hen.
Legt alle Zärtlichkeit zugleich in Christi Grab.
Seht, euer Schöpffer stirbt, damit ihr nicht sollt
sterben:
Er wird zum Fluch, daß ihr verflucht nicht sollt ver-
derben.
Ihr Sinnen, ach! erkennts; vergeßt der Eitelkeit;
Ergreifft, was ewig währt, ja ewiglich erfreut.
Ach! euer Schöpffer stirbt; ihr wollt in Wollust leben,
Ihr, sein Geschöpffe, wollt euch über ihn erheben.

Bleibt, bleibt doch länger nicht im Labyrinth der
Welt,
So sehr zerstreut, verirrt. Ihr Sinnen, kommt be-
hende
Zu Christi Creutz und Grufft, zu eures JEsu Ende,
Und endiget mit ihm das, was der Welt gefällt.
Denn wollet ihr mit ihm einst herrlich auferstehen;
So müst ihr erst mit ihm in Tod und Sterben gehen.
Drum legt die Süßigkeit, legt Anmuth, Pracht
und Stoltz,
Nebst Lieb- und Zärtlichkeit, zu Christi Creutz und
Holtz.
Komt, zeiget, wie man sich in Christi Tod und Leiden
Weit mehr als in der Welt auch sterbende kan wei-
den.

Ihr Augen, deren Strahl den hellen Sternen
gleicht,
Und noch was Himlisches vor andern Sinnen heget,
Ihr, deren Bildniß man in einen Adler präget,
Ach! seyd dem Adler gleich, der von der Erd ent-
weicht,

Der bis zur Sonne fliegt. Weil ihr allhier im Leben
Die Letzten seyd gewest; so müst ihr darnach streben,
Daß ihr im Sterben nun die Ersten möget seyn.
Last Farben, Spiegel, Glaß; last Schönheit,
Glantz und Schein;
Last Bilder, Statuen, Gebäude, Gärt' und Auen
Der Welt, daß sie daran sich Eitle kan beschauen.

Vergeßt der eitlen Pracht, die ehmahls Babylon
Mit Gärt' und Bäumen trieb, so in der Lufft gehangen:
Last Mauritanien mit Wunder-Gärten prangen;
Kommt in den Garten her, wo GOttes liebster
Sohn
Viel größre Wunder euch wird vor die Augen legen.
Er tritt sein Leiden hier um eurer Sünde wegen
In einem Garten an. GOtt schwitzt vor Angst
hier Blut:
Dem Herrscher aller Welt entgehet Krafft und
Muth;
Er zittert, zagt und schreyt, so, daß ihn aus der Höhe
Ein Engel stärcken muß, damit er nicht vergehe.

O eitles Augen-Licht! und du schläffst hier dazu!
Du magst mit JEsu nicht bey seinem Ringen wachē!
Ach! fürchtest du denn nicht des Satans offnen
Rachen?
GOtt ringt mit Höll und Tod; du schläffst in sicherer Ruh.
Du pflegst in Gärten ja sonst gern herum zu irren:
Italien kan sie vor dich nicht gnug verwirren:
Arabien kan nicht vor dich gnug Gärten bauen;
Den, wo dein Heyland ist, verlangst du nicht zu
schauen,

Den,

Den, der ietzt wiederum das Paradieß soll werden.
Wach auf! verlaß vielmehr die Gärte dieser Erden.

In einem Garten ward der Mensch der Sünden Knecht:
In Edens Garten gieng der Menschen Heyl verlohren,
Und sieh, ein Garten ist ietzt wiederum erkohren
Zum Anfang' unsers Heyls. Der, so allein gerecht,
Tritt bey Gethsemane sein tieff und bittres Leyden,
Vor aller Missethat, der Jüden als der Heyden
In einem Garten an. Dort ward das Paradieß
Zur Höll', aus der der Zorn entflam̃te Rache bließ;
Hier sollt ihr Augen nun in einem schlechten Garten'
Bedenckts, ein Paradieß voll Heyl und Wonn erwarten.

Was? Dieß soll Wonne seyn, wo man die Unschuld greifft,
In Kett' und Banden schlüßt? Ja wohl! GOtt läßt sich binden,
Vor uns Gebundene, daß wir die Freyheit finden.
Soll dieß nicht Wonne seyn, die Wonn auf Wonne häufft?
Ihr Augen mögt so gern mit goldnen Ketten prangen,
Geschmeid und anderm Schmuck; die wollt ihr nicht verlangen,
Die euer Heyland trägt: Die Stricke wollt ihr fliehn,
Damit euch JEsus will aus Satans Rachen ziehn.
Ach Augen! ach! ihr müßt die eiteln Ketten lassen,
Soll JEsu Gnad euch fest mit seinen Ketten fassen.

Bedenckts, und flieht doch nicht, ob schon die Jünger fliehn,
Sowohl mit Fuß als Geist; zieht eure Wehmuths-Blicke,
Die Strahlen voller Reu von JEsu nicht zurücke;
Folgt ihm mit Petro nach, zum Hohenpriester hin.
Ihr dörffet weder Rath noch Hohenpriester scheuen,
Und ob die Knecht' euch auch mit Worten wollten dräuen;
Ihr könnt da unverwehrt den herrlichen Pallast
Des Hohenpriesters sehn. Nur Hertz und Muth gefaßt.
Ihr sucht ja sonsten gern an herrlichen Gebäuden,
Die trefflich ausmeublirt, den lüstern Strahl zu weyden.

Wie habt ihr nicht bisher Neronis goldnes Haus,
An dem die Zimmer sich, so wie die Erde wenden,
Von Decken Saffran rinnt, gerühmt an allen Enden.
Wie streicht ihr nicht noch ietzt Dexoris Schloß heraus,
Worein der Meder Volck statt Ziegeln Gold gebauet:
Die Friedrichs-Burg, da man statt Eisen Silber schauet:
Der Teutschen schönstes Schloß, mit welchem München prangt,
Und habt hierdurch doch nichts als dieses nur erlangt,
Daß ihr gesehn, wie hoch die Eitelkeit kan steigen.
Kommt, Caiphas Haus wird euch gewiß was edlers zeigen.

Hier strahlt der Wahrheit Strahl, das mehr als goldne Wort*,

*Ps. 119. v. 72.

Trotz aller Kostbarkeit, auch unter falschen Zeugen;
Die müssen wol zuletzt als stumme Hunde schweigen.
Das ewge Wort besteht; die Lügen müssen fort.
Wie? JEsus aber wird zum Tode doch verdammet?
Wohl! weil das Urtheil nur von unsern Sünden stammet;
Nicht, daß er ungerecht. Denn er bekennt ja frey,
Daß er kein Sünden-Knecht, wohl aber Christus sey.*
Und wo nun Christus ist, da muß auch hier auf Erden,
Und wär es Caiphas Haus, ein Haus zum Himmel werden.

* Joh. 8. v. 46.

O schnöder Augen-Strahl! wie kan dich eine Magd,
Mit Petro, alsobald von deinem Meister trennen!
Kanst du mit JEsu nicht die Wahrheit frey bekeñen!
Beweine bitterlich, daß du nicht frey gesagt,
Daß du sein Jünger seyst: Bewein die grosse Sünde,
Damit dein Wehmuths-Strahl sein Gnaden-Hertz entzünde.
Verlaß ihn ferner nicht, wohin man ihn auch führt.
Gnug daß nun wiederum dein Strahl sein Hertz gerührt.
Denn sieh! er sieht auf dich in Liebe, Huld und Gnaden.
Herodes und Pilat die mögen dir nicht schaden.

Drum, komm, beschau das Kleid, wie schön es JEsum ziert,
Das ihm Herodis Groll zum Schimpff hat angezogen.
Er hatte böses für; doch sieh, er ist betrogen:

Er hat hierdurch vielmehr die Unschuld aufgeführt.
Denn diese prangt allein mit Recht in weisser Seide.
Ihr Augen lernt hiedurch in was für einem Kleide
Der schönste Schmuck besteht. Nicht das mit Gold gestickt,
Mit edlen Steinen prangt, mit Perlen ausgeschmückt,
Ist Christi Jünger Kleid. Nein! das mit Unschuld pranget,
Und das man durch den Bund in heilger Tauf erlanget.

Lasst manchen eitlen Leib, lasst manche schnöde Brust
Sich so wie Lollia, mit Stein und Perlen putzen:
Lasst Nero ieden Tag in neuen Kleidern stutzen:
Es finde wer da will in Purpur Wonn und Lust.
Wie wird man sie einmahl vor Feuer-Würme fangen,
Die in der Nacht wie Gold, wie Koth bey Tage prangen.
Wie? Christus ist ja selbst mit Purpur angethan,
Und also legt ihn auch mit Recht der Jünger an.
Ja, ja der Purpur schickt sich schon vor Christi Orden,
Wenn er durch Christi Blut vorher gefärbet worden.

Legt, Krieges-Knechte, legt dem Heyland aller Welt
Den Purpur-Mantel um. Ihr solt so wider Willen,
Was Jesaiens *Geist gepropheceyt, erfüllen.
Euch Augen aber wird durch dieses vorgestellt:

Es

Es müssen Christen sich, nebst reiner Unschulds-
Seyden,
Um JEsu Lehr gar offt mit blutgem Purpur kleiden;
So tragen sie hernach die allerschönste Tracht:
Weil weiß und roth allein die gröste Schönheit
macht.
Denn euern liebsten Freund, den Schönen aller
Schönen,
Mag eintzig weiß und roth** zum Allerschönsten
krönen

*c. 53. v. 1. 2. ** Hohel. 5, v. 10.

Wer aber kommt den dort gekrönt mit Pracht
herein?
Ists König Salomo, der solche Hofstadt führet?
Hat seine Mutter ihn zur Hochzeit so gezieret?
Ihr Augen seht doch, seht! Wie? Salomon solls
seyn?
Der König Salomo trägt eine Dorne-Crone!
Ein Scepter! und von Rohr! zum Schimpffe,
Spott und Hohne!
Ja Augen, seht, er ists und mehr als Salomon;
Er ist der Höchste selbst und dessen theurer Sohn.
Da er der Schlangen Macht und Kopff sucht zu zer-
brechen,
Sucht sie durch Dornen ihn aufs hefftigste zu
stechen.

Zudem so zeigt er auch durch diese Dornen an:
Es sey sein Königreich nicht von der eitlen Erden.
Wer einmahl nun mit ihm dort recht gekrönt will
werden,
Dem wird hier solche Schmach, wie JEsu an-
gethan.

Ja wen hier Kronen nicht ins Haupt wie Dornen ritzen,
Mag dort einmahl davor in Dorn und Disteln sitzen.
Der Scepter aber ist darum von Rohr geschnitzt,
Zu zeigen, daß sich nur die Eitelkeit drauf stützt.
Drum lernt, ihr Augen, euch der eitlen Kron entschlagen,
So könnt ihr einmahl dort die Lebens-Krone tragen.

Es mögen Dännemarck, Egypten und Japan
Gleich ihre Könige mit Kronen lassen prahlen,
Die fast unschätzbar seyn; darzu auch Schlangen mahlen:
(Die Sünden-Schlange sticht sie ohne dieß wol an:)
Erwehlt euch JEsu Kron, in welche Schlang und Sünden
Sich stechen, wenn sie sich um solche wollen winden;
Wie JEsu Krone hier die alte Schlange sticht,
Nicht JEsum; weil ihr Grimm aus tausend Mäulern bricht,
Ihn zischende verspeut. O lasst sie zischen, speyen;
Es soll sie lange gnug, ja ewiglich gereuen.

Dort aber sehet erst ein ungemeines Bild,
Das an dem Creutze hangt, mit mehr als tausend Wunden.
Habt ihr wol in der Welt dergleichen Bild gefunden?
Seht wie das rothe Blut aus allen Adern quillt;
Wie Hand und Fuß durchbohrt, das gantze Haupt durchstochen,
Der goldne Mund erblasst, die Augen gantz gebrochen;

Wie

Wie Blut und Wasser sich aus dessen Seit ergüsst,
Und wie aus iedem Striem ein Strom voll Liebe flüßt.
So viel hier Striemen sind, sind schöne Regen-Bogen,
Die GOttes Gnade hier zu unserm Heyl gezogen.

Was? Der soll schöne seyn? vor dessen Angesicht,
Gestalt und krancken Leib man Aug und Strahl verbergen,*
Ja von ihm fliehen muß; weil er von Jüd- und Schergen
So häßlich, ärgerlich, so schändlich zugericht.
Ach! hat das Blut, so hier wie Ströme kommt geflossen,
Nicht GOttes Zorn, das Feur der Höllen ausgegossen!
Was wolt ihr schöners sehn? wo Beul und Eyter seyn,
Daraus schwürt eure Schuld; ihr werdet dadurch rein.
So viel hier Striemen sind, so viel sind Felsen-Hölen,**
Wenn das Gesetz erschreckt, vor Jammer-reiche Seelen.

*Es. 53. v. 2. 3. **Cant. 2. v. 14.

Bryaxens Esculap: Pisicratens Mercur:
Quiri Sabiner-Raub: Braxitelens Gelücke,
Hält man zwar bey der Welt vor rechte Meister-Stücke.
Allein hier ist ein Bild, an welchem die Natur
Weit über alle Kunst und alle Schönheit steiget,
Das sich, je mehr man es zernicht, je schöner zeiget.

Es

Es ist wie Libanon und Cedern auserwehlt,
Dem weder Reichthum, Krafft, Gewalt noch
Ehre fehlt.
Der andern Glantz verlischt, wenn Sonn und Licht
vergehn.
Hier dessen Glantz uñ Ruhm* kan ohne Licht bestehn.
*Luc. 23. v. 15.

Holt, Augen, immerhin die besten Mahler her,
Apellen und Lysipp. Holt was im Bilder-Hauen
Jemahls berühmt gewest. Lassts Phidiam beschauen,
Rauchmüllern und Bernin, und wenns auch
Hollbein wär.
Es wird euch keiner nicht, wie hoch ihrs wolt bezahlen,
Hier dieses Wunder-Bild vollkommen haun noch
mahlen.
Je mehr man es beschaut, je mehr wünscht mans
zu sehn.
Hier möchte man gewiß besondre Gläser drehn,
Durch die man Strahl und Blick ins Innre könnte
schicken;
Was würde man allda vor Anmuth erst erblicken.

Vor Anmuth Wonn und Heyl. Und schaut! ein
Krieges-Knecht
Will euch mit einem Speer dem Weg zu solchem
bähnen. (nen,
Seht ihr nun, wie sein Hertz, mit hefftiglichem Seh-
Mit so viel Lieb und Huld das menschliche Ge-
schlecht
Und deren Heyl verlangt. Bey so viel Schmertz und
Schlägen
Mag es kein Schmertz doch nicht zur Ungedult er-
regen;
Allein

Allein die Liebe nur, die ihn zur Wehmuth lenckt,
Daß dessen Vorspruch noch der Feinde Heyl bedenckt.
Doch schweigt! ihr könnt so kaum davon die Helffte preisen,
Da euer Strahl sich nicht unendlich kan erweisen.

Inzwischen so vergnügt euch doch durch dieses Bild,
Und lasst die Eitelkeit der andern Bilder fahren.
Bereuet, daß euch offt in euren jungen Jahren
Manch Venus-Bild bethört, weil noch die Reue gilt.
Weil Pella nicht allein Dianens Bildnüß heget,
Das in der Menschen Brust leicht Raserey erreget.
Ach glaubt, die gantze Welt ist damit angefüllt.
Durch dieses Bild allein wird alle Wuth gestillt:
Durch dieses Bildnüß kan man Tod und Teufel jagen,
Ja GOttes Ebenbild in diesem Bilde tragen.

Und glaubt ihr nicht, daß dieß der Menschen Heyland sey,
So leßt die Uberschrifft, die selbst ein Heyde schreibet;
Ein Heyde, der vorher nie seiner Lehr gegläubet,
Legt ihm die Gottheit nun im Nahm JEsus bey;
Im Worte Nazareth das menschliche Geschlechte.
Und, was recht wunderbar, auch Königliche Rechte,
Indem er ihn gantz frey der Jüden König nennt.
Da ihn ein Heyde nun vor GOtt mit uns erkennt,
Wie solten wir ihm nicht noch grössre Ehr erweisen,
Und ihn als unsern GOtt, Prophet, Fürst, Priester preisen.

Schaut

Schaut nun, wie er so sanfft das Haupt zur Erden neigt,
Zu zeigen, daß er euch zu Liebe sey verschieden.
Ihr Augen, nun sterbt auch, schlüßt euch mit ihm in Frieden.
Doch nein! ihr müsst noch sehn, wie sich sein Grab-maal zeigt.
Denn: da sein Leiden ist mit Wonn' erfüllt gewesen,
So wird man auch noch Wonn' an seinem Grabe lesen.
Was Wonne sehn? da sich das Licht der Welt verliehrt!
Daß man vor Finsternüß nicht einen Strahl mehr spürt,
So daß die Todten auch, das schrecklich anzuschauen,
Sich in der Erde nicht und ihren Gräbern trauen.

Doch Augen scheut euch nicht, stehn gleich die Todten auf:
Das Leben ist bereits zu ihren Gräbern kommen.
Die Creatur erblaßt, weil man ihr den genommen,
Von dem sie ihren Strahl, von dem sie ihren Lauff
Als ihrem Schöpffer hat. Mag sie sich doch ver-liehren;
Der Liebe Strahl wird euch zu Christi Grufft schon führen.
Folgt Nicodemo nur und Josephs Liebes-Glut;
Die nehmen ihn vom Creutz und wischen Schweiß und Blut
Von seinem Leichnam ab, und legen ihn mit Weinen
In Josephs Felsen-Grufft, bewahren es mit Steinen.

O Un-

O ungemeines Grab! das Lieb und Treu erbaut.
Er solt ein neues Grab als Erstgebohrner haben;
Drum habens Lieb und Treu auch rein in Fels gegraben.
Kommt Augen, die ihr gern nach schönen Gräbern schaut;
Laßt Mesched immerhin von klarem Golde gläntzen:
Sucht sie zu Memphis nicht, noch auch in Denis Gräntzen,
Auch nicht in Spaniens berühmtem Pantheon.
Hier ist ein herrlich Grab, wo GOttes ein'ger Sohn,
Der nimmer sterben kan, erblaßt im Sage lieget,
Der theure Lebens-Fürst, der sterbende gesieget.

Hier ruht erblaßt, der sonst vom Tode viel erweckt.
Hier lieget der verscharrt, in Leinwand eingehüllet,
Der doch mit seiner Macht die gantze Welt erfüllet.
Den deckt ein Stein, der selbst die gantze Welt bedeckt.
Den muß die Engel-Schaar vor Dieb und Feind bewachen
Der selbst die Allmacht ist. O Wunder-volle Sachen!
Nunmehro ist es Zeit, ihr Augen schlüßt euch zu.
Wo Engel Wächter seyn, da ist erwünschte Ruh.
Drum leget euern Strahl ins Grab zu eurer Sonne,
So seht ihr hier zwar nichts, dort aber lauter Wonne.

Komm, Welt-ergebnes Ohr! nun ist die Reyh an dir:
Hör einmahl auf, der Welt, der eiteln zuzuhören:
Laß ihren Zauber-Chor dich länger nicht bethören;
Sie spiel und singe gleich dir noch so lieblich für.

Was

Was willt du, eitles Ohr, bey Franckreichs Lauten harren,
Bey Englands Violin, Italiens Guitarren,
Und Irrlands Harffen Klang. Verlaß das Glocken-Spiel
Zu Delfft und Friedrichs-Burg. Ach! halt doch nicht so viel
Auf Spaniens Geläut und deren Wunder-Glocken.
Komm, willt du Wunder hörn, laß dich zu JEsu locken.

Hör nur, verschlafnes Ohr, wie hier die Allmacht kaum
Für Ohnmacht ruffen kan: Ach Vater! ists dein Wille,
So nimm den Kelch von mir; wo nicht, so halt ich stille.
Hör, wie hier Judas Mund, der voller Gall und Schaum,
Den Heyland höhnisch grüßt, ihn küssend Rabbi nennet,
Den JEsus allzuwohl als den Verräther kennet;
Und dennoch redt er ihn mit holder Sanfftmuth an.
Lernt Ohren, wie allhier der Heyland hat gethan,
Der Erden Heucheley u. Judas Gruß verschmertzen,
Mit Sanfftmuth, mit Gedult und mit gelaßnen Hertzen.

Ach Ohren! hört, wie hier den Richter aller Welt
Der Rath, die Aeltesten und Hohenpriester richten,
Und ihn, als GOttes Sohn verspotten u. vernichten,
Ja wie man wider ihn gar falsche Zeugen stellt.

Die

Die Lügner wollen hier die Wahrheit überzeugen.
Das Allmachts=Wort soll hier zun Lästerungen
schweigen;
Das Ohr, in dem sonst nur der Engel Lob erklingt,
Muß leyden, wenn in ihn der Spott der Sünder
dringt.
Der wird von Sterblichen zum Creutzes=Tod ver=
dammet,
Von dem der Menschen Heyl, ja aller Leben stammet.

Hör aber, o Gehör! wie hier der Wahrheit Gold,
Das Lebens=volle Wort, auch in den grösten Flammen,
In Flammen, die von Rach und Zorn der Jüden
stammen.
Doch unverletzt besteht. Wie gern sie auch gewollt,
So will kein Zeugniß doch recht mit dem andern
stimmen,
So daß sie sich darob als Furien ergrimmen.
Ach wärst du, o Gehör! auch mehr der Lügen feind,
Und folgtest JEsu nach, und bliebst der Wahrheit
Freund;
So möchten über dich viel tausend Mäuler lügen,
Mit JEsu kontest du sie schweigende besiegen.

Wie ist es, eitles Ohr! wo hast du dich schon hin
Von JEsu weg gemacht? was machst du bey den
Hähnen?
Ach kanst du dich noch wohl nach ihrem Schreyen
sehnen?
Vermag dich nun ein Hahn von JEsu abzuziehn?
Doch nein, des Hahns Geschrey soll dich zur Busse
lencken,
Daß du mit Petro ja sollt deinen Fall bedencken.

O herrlicher Gesang! der so durchdringend klingt,
Daß er so bald ein Hertz zu Reu und Busse bringt.
O wunderlicher Klang! der so zu Thränen führet;
Da sonst der Vögel Stimm ein Hertz mit Wonne rühret.

Schreyt doch das böse Volck gantz toll auf JEsum loß:
Zum Creutz, zum Creutz mit ihm! Ihr Ohren, hört doch, höret;
Das Volck, das JEsum nächst als Davids Sohn verehret;
Das Volck, ach Zions-Volck! das er in seiner Schooß
Mit so viel Lieb erquickt; das Volck, das vor fünff Tagen
Die Palmen jauchzende vor ihm einher getragen,
Das Hosianna rief; schreyt ietzo: Creutzigt ihn!
O wandelbares Volck! ach wo gedenckst du hin?
Gehör, verlaß die Welt, ihr Lob und Freuden-Lieder;
Denn wen sie heut erhöht, den stürtzt sie morgen nieder.

Ja ja verlaß die Welt. Hör nur noch JEsum an,
Was er am Creutzes-Stam̃ vor sieben Worte saget.
So sehr man ihn bißher gelästert und geplaget;
Rufft er doch; Vater, ach! vergieb was sie gethan;
Sie Blinde wissen nicht, was sie an mir verüben.
O Großmuth! die noch so den ärgsten Feind kan lieben.
Ihr Ohren lernt, daß wenn euch euer Feind gleich flucht,
Ihr durchs Gebeth vielmehr ihn zu bekehren sucht.

Ja habt ihr euch an ihm mit Lästerung vergangen,
So kan dieß güldne Wort euch Gnad und Trost erlangen.

Das andre Allmachts Wort: Heut wirst du noch mit mir
Im Paradiese seyn; geht nicht allein den Schächer,
Nein, ieden Sünder an, der sterbend JEsu Becher
Und Leib in Reu verlangt. Fasst Ohren, fasst ja hier
Dieß theur Verheissungs-Wort: es hilfft am letzten Ringen.
Wers feste glaubt, dem Tod und Teufel leicht bezwingen.

Durchs dritte Wort zeigt er sein weltlich Testament,
In welchen er die zwey zum Erben nur ernennt,
Mariam und Johann; aus dem er uns läst lesen,
Wer ihm am nähsten hier, am liebsten sey gewesen.

Zur Mutter spricht er: Weib, schau das ist hier dein Sohn;
Zum Jünger: Schau, die solt du nun als Mutter lieben.
Ach! ist sonst nichts für sie zu erben übrig blieben?
Ist dieß die Erbschafft gar, was haben sie davon?
Daß beyde nur zur Last was zu versorgen kriegen.
Ach eitles Ohr! du kanst dich wol gar sehr betrügen.
Wenn JEsu treues Hertz den allerliebsten Freund
Dem nähsten Freunde läst, ist das nicht wohl gemeynt?
Ist nicht ein wahrer Freund weit mehr als Geld zu schätzen?
Wie hätt er besser Erb und Erben können setzen?

Zum vierdten ruffet er: Mich dürstet! gantz verschmacht,
Weil ihm das Blut entgeht. Der Feld und Thiere träncket:
Der einst dem Israel aus Fels und Stein geschencket:
Ja der zu Canaan aus Wasser Wein gemacht;
Klagt Durst? Dem Lebens-Brunn, aus dem wir alle leben,
Dem muß ein Kriegs-Knecht ietzt zum Labsal Eßig geben.
Jedoch es dürstet ihn nach unsrer Seeligkeit.
Wie er zum fünfften nun hierauf so ängstlich schreyt:
Mein GOtt, mein GOtt! was hast du mich so sehr verlassen!
So schallt das Angst-Geschrey so gar auf allen Gassen.

O unaussprechlichs Leyd! wenn GOttes liebstes Kind
Und ein'ger Sohn sich muß von GOtt verlassen klagen.
Ach! welche schwere Last muß hier die Unschuld tragen!
Von GOtt verlassen seyn, ist warlich, wers besinnt,
Die gröste Höllen-Pein. Das machen unsre Sünden,
Die so des Höchsten Zorn, das Höllen-Feur entzünden.
Doch dieses Angst-Geschrey treibt drauf das Lebens-Wort:
Es ist nunmehr vollbracht! sammt allen Feinden fort.

Das

Das Felsen-Wort darff man dem Teufel und der Höllen,
Und was uns schrecken will, nur kühn entgegen stellen.

Zum letzten höre noch, wie er sich GOtt befiehlt:
Dir Vater geb ich hier den Geist in deine Hände.
O herrlicher Beschluß! o sanfft und seeligs Ende!
Lernt Ohren, daß dieß End' auf euer Ende zielt.
Doch wie? das Ende soll ein sanfftes Ende heissen?
Bey dem die Erde bebt, die Felsen sich zerreissen,
Des Tempels Vorhang bricht und voneinander prellt;
Dieweil der Schatten weicht, der Hohepriester fällt.
Ja wohl! denn diß kan nicht das Gegentheil erweisen.
Hört wie die Feinde selbst sein Ende seelig preisen.

Ein Heyd', ein Hauptmann rufft: Ach warlich dieser ist
Ein frommer Mann, ja gar des Höchsten Sohn gewesen.
O unverfälschtes Lob! das selbst der Feind läst lesen:
O schöne Leich-Sermon! die alles in sich schlüßt,
Des HErren Ursprung, Amt, Person und theure Lehren.
Ihr Ohren nun ists Zeit, nun höret auf zu hören:
Sterbt; aber sterbt auch so, wie euer Heyland starb,
Der doch noch Lob und Ruhm zuletzt vom Feind erwarb.
War gleich die böse Schaar bestellt, da er begraben;
So must er doch die Grufft in eines Reichen* haben.

* Es. 53, v. 9.

Wo bleibst du, o Geschmack! traust du dich nicht
heran?
Will Christi Leib und Blut, die er zum Angedencken
Dir nach dem Abendmahl will reichen und auch
schencken, (dir an?
Dir nicht zum Halse gehn? Was stehst du bey
So traurig und betrübt. Ist dieses Abend-Essen
Vielleicht so herrlich nicht, so reichlich abgemessen,
Wie bey den Königen in Persien geschicht?
Wollüstiger Geschmack, ach! du verstehst das nicht.
Hier ist die Lebens-Kost voll Heyl, die ewig währet,
Ob schon die gantze Welt davon Tag-täglich zehret.

Wollüstiger Geschmack! Wie übel stehts um dich!
Du kannst der eitlen Welt ihr Schwelgen, Sauffen
Fressen,
Und ihre Leckerey noch nicht einmahl vergessen.
Ach soll der Sybarith, soll Grich und Parther sich
Noch länger Krantz und Ehr, o Schimpff! durch
dich erwerben,
Sich aber auch dabey so freventlich verderben!
Ach! hat dich denn noch nicht Carani Hochzeit-
Schmauß
Bis oben an erfüllt? Wo solls zuletzt hinaus?
Hast du zu Rom noch nicht gnug Phœnicopter-Zun-
gen,
Murenen-Milch, Phasan und Pfaun-Gehirn ver-
schlungen?

Zuletzt wird kein Phasan in Colchis übrig seyn;
Dem rothen Meere wirds an Scarus-Lebern mangeln;
Ja England wird zuletzt nicht gnugsam Austern an-
geln,
Stellst du nicht, o Geschmack, bald deine Wollust
ein. Du

Du säuffst dich blind, daß du wol gar in 20. Jahren
Der Sonnen Strahl nicht hast am Himmel sehen fahren.
Du fragest nichts darnach, ob schon der Lebens-Fürst,
Von dem du alles hast, verschmachtend rufft: Mich dürst.
Du säuffst dich toll, ja todt, daß du nicht darfst betrachten,
Wie hier der Heyland muß vor Durste fast verschmachten.

Ach ändre dich einmahl. Verlaß Apicium
Mit seinem Hasel-Huhn, es schmeck ihm noch so süsse
Von Hünern nur der Kamm, und vom Cameel die Füsse.
Verlaß Metelli Schwein, und sey doch nicht so thumm,
Daß du dich in der Welt so zärtlich wilt gewöhnen,
So daß du es hernach dort must mit Schmertz und Thränen,
Mit Ach und Weh bereun. Ach! komm, lern in der Zeit
Des Creutzes Eßig-Biß und Gallen-Bitterkeit
Bey Christi Creutz und Holtz mit Wonn und Lust geniessen.
Dort soll sich einst auf dich des Lebens-Strom ergiessen.
Komm, Philoxenes, komm, zu Christi Creutz herbey,
Und wünsche dir allhier des Kranichs Hals zu haben,
Damit du dich mit Myrrh und Eßig recht kanst laben.
Sie sind vor Nattern-Gifft die sicherst' Artzeney.

Die alte Schlange muß durch solches Eßig-trincken
Mit ihrem Stich vergehn, mit ihrer Macht versincken.
Ach geuß den Gallen-Tranck, den Creutz- und Myrrhen-Wein,
Den JEsus übrig läst, begierig in dich ein.
Denn wer mit JEsu hier lernt solchen Tranck vertragen,
Den darf kein Schwefel-Tranck dort in der Hölle plagen.

Drum bleib doch länger nicht am Mosel-Strom, am Rhein,
An Tarragoniens, an Tockeys güldnen Reben,
An Fundi, Lampsaco, am Berge Gauras kleben.
Zu Golgatha kriegst du den allerbesten Wein,
Mit Myrrhen angemischt; durch den kan man die Schlangen,
Die Sünden-Schlange leicht erst kirren und dann fangen:
Durch den wird Seel und Geist zur Seeligkeit geträncket;
Zumahl wenn man ihn erst mit Christi Blut vermengt.
Hier trincke dich nun satt, ja Lebens-satt und müde;
Hernach verscheid und stirb mit JEsu gleich im Friede.

Wie stehts mit dir Geruch? Wie? bist du doch schon hier!
Was mag dich wohl so bald zu Christi Creutze ziehen?
Wo weder Zimmt, Jesmin, noch Nelck und Rosen blühen.

Du

Du hast ja sonst nur meist in Ceylon dein Revier:
Nur in Arabien und in den Tartareyen:
Bey Ambra, Mosch, Zibeth. Was mag dich hier erfreuen?
Reuchst du das Narden-Oel? womit ein frommes Weib,
Womit Mariens Hand des Herren Fuß und Leib
Gesalbet und gestärckt; als ob sie zeigen wolte:
Daß man ihn, wenn er einst erblaßt, begraben solte.

Die starcken Narden* bringt des HErren Christi Braut
Aus ihrem Garten her. Drum halte sie ja theuer,
Werth und auch wohl verwahrt. Sie tödten alle Geyer,
Den höllschen Geyer selbst. Schau, wie hier Judam graut,
Da er die Narden reucht. Der Teufel kans nicht leyden,
Der ihn besessen hat. Daran magst du dich weyden:
Daran erquicke dich; Jedoch vergiß auch nicht
Den Safft, der siebenmahl aus Sarons Blume bricht,
Dort aus der Roß' im Thal** da reuch, da laß dich laben:
Da kanst du allbereit des Himmels Vorschmack haben.

* Cant. 4, v. 13. ** Cant. 2, v. 1.

Reuch doch, wie dieser Safft so starck, so kräfftig riecht,
So starck un̄ angenehm gleich ausgeschütter Salbē.*
Reuch nur; es wird doch so der Safft um deinethalben
Aus dessen Blat gepreßt; damit du einmahl nicht.

Wenn Sünde, Höll und Tod und Teufel auf dich
prallen,
Wenn das Gesetze schreckt, in Ohnmacht mögest
fallen.
Denn dessen Krafft bezähmt des Teufels Zauberey,
Mehr als die Moly-Blum. Wer gläubig noch
dabey
Den rothen Safft vermischt mit Myrrhen wahrer
Busse,
Dem fallen Höll und Tod als Siegern gar zu
Fusse.

*Cant, 1, v. 2.

O holde Sarons-Blum! o Anmuths-Ros' im
Thal!
Wie kräfftig kanstu doch die Lufft mit Balsam füllen,
Mit Balsam, deren Krafft so leicht die Schmertzen
stillen,
Die Ohnmacht heben kan. Der andern Blu-
men Strahl,
Der andern Krafft ist nicht so kräfftig und so schöne,
Man hole sie auch gar aus Ceylon und Cyrene.
Was Wunder! weil das Feur, die grosse Höl-
len-Glut,
Die Glut von GOttes Zorn so grosse Würckung
thut.
Denn wo das Sonnen-Feur nicht sehr pflegt weg-
zugehen,
Sieht man die kräfftigsten, die schönsten Blumen
stehen.

Komm aber, o Geruch! zum Grabe noch herbey,
Wo man des HErren Leib mit vielen Spevereyen,
Mit Myrrh und Aloe vor Fäulniß will befreyen.

Reuch

Reuch nur, wie lieblichs hier nach Nicodemus Treu,
Nach Josephs-Liebe reucht. Wen? will man balsamiren?
Den Lebens-Fürst? kan den die Fäulnüß wol berühren?
Kan der, so ewig lebt, verfaulen? wie kans seyn?
Doch nein, man legt darum die Ros' im Thal nur ein
Mit Myrrh und Aloe, daß man nebst solchen Sachen
Daraus ein Labsal will, ein kräfftigs Wasser machen.

Ein Wasser, das von uns der Sünden Schandfleck reibt,
Ein Labsal, welches uns auch sterbende vergnüget,
Durch welches man gewiß ein seeligs Ende krieget,
Wenn man im Glauben nur gereiniget verbleibt.
Drum reuch, nur o Geruch! reuch noch einmahl behende,
Und alsdenn schicke dich zu einem seelgen Ende;
Und warte länger nicht, was man vor Specerey
Auf Ostern bringen wird. Da ist die Zeit vorbey.
Hier weil der Freytag währt, da gilts noch balsamiren;
Dort wenn man Ostern hält, muß man schon triumphiren.

Biß, o Gefühle! nun zum Sterben auch bereit.
Verlaß der Wollust Gifft, beschleuß mit deinem Ende
Der andern End und Ziel. Reuch Füsse, Leib und Hände
Dem Heyland willig dar. Verlaß die Zärtlichkeit,
Und

Und wegre dich nicht groß. Du badest sonst ja gerne;
Nimm JEsu Fuß-Bad an. Bleibst du noch in der Ferne?
Wie ists? hat Nero dich mit Livien berückt?
Daß dich ihr Balsam nur, nebst Weiber-Milch, erquickt,
Die sie zum Baden nur, o schnöde Lust! verschwenden:
Daß du dich, eitler Sinn! zu JEsu nicht kanst wenden.

Verlaß die Eitelkeit, nimm JEsu Fuß-Bad an:
Es wäscht und reinigt dich von deinen grossen Sünden:
Hernach laß dich getrost mit deinem JEsu binden.
Bleib als ein wahres Glied dem Leibe zugethan.
Fleuch nicht! wie bald hast du mit JEsu überwunden.
Du wirst so von der Welt dem Himmel angebunden.
Fleuch Strang' und Stangen nicht, ob auch das Schwerdt schon blickt:
Ihr Schwerd entseelt einmahl, wie offt mans auch gleich zückt.
Viel besser ists, daß man mit JEsu sich läst fassen,
Als wenn man sich allein ein Weib will binden lassen.

Drum Fühlen bleib doch hier! man schlag' auf dich so gar
Mit Strang' und Fäusten zu. Wer dieß hier lernt vertragen,
Den darff der Engel nicht dort in Egypten schlagen.
Ach reiche williglich so Mund als Backen dar.

Sprich: Schlagt auf dieses Glied; denn dieses hats verbrochen;
Laßt euch am Haupte doch, an JEsu ungerochen.
Hier ist der Mund, aus dem ein Meer voll Sünden floß;
Der wird mit Recht gestäupt. Auf diesen schlaget loß.
Laßt den gerechten Mund, der ja durch Lehr und Schelten
Heyl, Wonn und Leben gab, doch dieses nicht entgelten.

Scheu, o Gefühle! doch des Heylands Kercker nicht,
Die harte Lager-Statt. Kanst du schon bey den Waffen,
Bey Schergen nicht mit ihm auf Pfauen-Federn schlaffen,
Auf Saffrans-Blumen ruhn; gnug, daß er dir verspricht:
Du solt den Kercker bald vor einen Himmel preisen,
Wenn sich die Engel-Schaar* dir wird statt Schergen weisen.
Schleuß lieber Aug und Stern hier ohne Schlaf offt zu,
Und fühle JEsu Pein. Dort ist die ewge Ruh.
Denn der schläft hier gewiß, den Sünde, nebst Gewissen,
So sicher ruhen läst, nur auf des Teufels Küssen.

*Act. 12, v. 7.

O Schmertz! wie schlägt man doch mit scharffen Ruthen loß
Auf JEsu heilgen Leib, und Unschulds-volle Glieder!

Ach

Ach Fühlen fühlst du nichts? Wirff dich doch bey ihm nieder,
Sprich: diese Straffen sind vor GOttes Sohn zu groß.
Mein Unzuchts-voller Leib verdienet diese Ruthen.
Laßt JEsum loß, und laßt vielmehr das Glied doch bluthen,
Das Räub- und Mördern gleich offt Blut vergossen hat.
Jedoch es wär umsonst. So ist der ewge Rath:
Wenn Straffen, Schmertz und Pein unendlich sollen schlagen,
Muß ein Unendlicher, ja GOttes Sohn sie tragen.

O Pein! wie wird das Haupt, vor dem die Engel-Schaar
Erzittert und erbebt, mit Dornen so zerrissen!
Zerrissen und mit Rohr zerschlagen und zerschmissen!
Wie wird das Angesicht, das einst das schönste war,*
Mit Speichel so zernicht! Und du magst nicht erschrecken!
Du, o Gefühle! darffst noch wol dein Haupt bedecken
Mit Marder, Zobel-Fell, mit Seyde, Gold und Sammt,
Mit einem Babel-Thurm! so daß du leicht verdammt
Mit Babel solche Tracht wirst in der Höllen müssen,
Wo du dich nicht bekehrst, mit vielem Wehe büssen.

*Ps. 45, v. 3.

Bedencks, hilff JEsu doch sein Creutz, die schwere Last,
Die ihn, ach hilff ihm doch! bald wird zu Boden schlagen,
Mit Simon ohne Zwang nach Golgatha hintragen.
Gieb deine Schultern her. Sprich: Creutz, du lieber Gast,
Komm lege dich auf mich; es soll mit deinen Säulen
Mein Lebens-Schiff nunmehr statt Rudern fertig eilen,
Bis es den Port erlangt, die Himmels-Pfort erblickt.
Dieß Holtz macht, daß kein Sturm das Schiff in Abgrund drückt,
Es ist gantz Feder-leicht. Drum trags getrost, behende;
Zu Golgatha hats gleich, es ist nicht weit, ein Ende.

O weh! wird GOttes Kind und einger Sohn nun gar
An Hand und Fuß durchbohrt, und an das Creutz genagelt!
So, daß der Himmel doch darob nicht blitzt und hagelt.
Der Fuß wird so zerfleischt, zu dem die Engel-Schaar,
Fußfällig niederfällt mit Preiß als ihren HErren.
Der Sünder darff die Hand so sehr vonsammen zerren.
Die Hand, die ehemahls die Himmel ausgespannt,
Durchgräbt und bohret man. O Schmertz, o Jammerstand!

Den theuren Leib, in dem die heilge Gottheit wohnet,
Durchsticht die Sünder-Schaar! kein Glied bleibt unverschonet.

Kein Glied bleibt unverletzt, als nur die Zunge noch:
Damit er noch mit der kan vor die Feinde bitten.
So darff die Sünder-Schaar auf den Gerechten wüten!
Wie wird dir so Gefühl? Wie? wird dir Christi Joch
Und dessen Creutz zu schwer? Da er schier will erkalten,
Sinckst du in Ohnmacht hin? Ach Fühlen ausgehalten!
Er hat bereits gerufft: Es ist nunmehr vollbracht.
Drum ruffe gläubig auch: Ade Welt, gute Nacht.
Denn da nunmehr mein Haupt sein Leiden hat vollendet,
Wird auch mein Fühlen nun und aller Schmertz geendet.

(o)

Der weinende Petrus.

ICh schnöder Sünden-Knecht! Ich Aergernüß der Welt!
Ich Scheusal ieder Brust, die Christum in sich hält!
Ich recht verwegner Mensch, und doch verzagte Seele!
Ach ich verdammtes Hertz aus Satans Mörder-Höle!
Ach! ich weiß nicht mehr was! Was hab ich doch gethan.
Verdammter Fuß, warum? warum giengst du die Bahn
Nach Caiphas Hofe zu, die du nicht soltest tretten?
Sonst hätte dir der HErr die Freyheit nicht erbethen.
Verwegnes Augen-Paar! warum verbargst du nicht,
Wie an dem Oelberg dort, der Sternen eitles Licht?
Verfluchter Mund! warum hast du nicht können schweigen?
Da du nicht besser hast von JEsu wollen zeugen.
Gewissen-loser Geist! was dachtest du nicht dran,
Da dir der HErr den Fall vorher selbst kund gethan.
Ach Petr - - nein Sünden-Knecht wo bist du hingerathen!
Ach in ein tiefes Meer voll Sünd und Missethaten.
Ach sässest du doch noch am Galliläschen Meer.
Denn bliebe gleich dein Garn gar viele Nächte leer,

Ja müstest du darzu zerrißne Netze flicken,
So würden viele nicht wie eine Nacht dich drü-
cken,
Da jene leer, die hier mit Sünden gantz erfüllt.
Wo bleibt dein Helden-Muth? du Fels! Ein
Weibes-Bild
Schlägt ohne Waffen dich Bewaffneten darnieder,
Und durch fünff Worte nur: (mir beben noch die
Glieder)
Und dieser war mit ihm. Weib diesen kenn ich
nicht.
O Simon Jonas Sohn war dieses der Bericht,
Den du von deinem HErrn, dem HErrn einst selbst
gegeben?
Den kennst du nicht! der dir doch ehmahls Leib und
Leben
Als GOttes Sohn verliehn? den dir Johannis
Geist
Als GOttes-Lamm gezeigt, erkläret und ge-
preißt!
Zu dem dein Bruder dich, von Freud und Lust ge-
rühret,
Als den Messias hat zu allererst geführet!
Den kennst du nicht! der selbst durch eine Wun-
der-That
Das Glaubens-Licht in dir zu erst entzündet
hat!
Zum ersten Predigt-Stuhl dein kleines Schiff er-
wehlet!
Den ersten Jünger dich Andream zugezehlet:
Dich, der bisher die Zeit mit Fischen zugebracht,
Zum Menschen-Fischer hat davor geschickt ge-
macht.

Der mit dir auf dem Meer als wie auf Eiß gegangen.
Der dich zu iederzeit so liebreich hat umfangen,
Daß er dich in die Zahl der liebsten drey versetzt,
Die er das Wichtigste zu sehn nur werthgeschätzt.
Der dich vier Jahre fast versorget und gespeiset.
Der mit dir manchen Tag und manche Nacht gereiset.
Der deine Schwieger einst vom Fieber frey gemacht.
Der dir zum Himmelreich die Schlüssel zugedacht.
Den Taub' und Stumme wohl den Sohn des Höchsten nennen.
Den Blind' und Heyden gar vor GOttes Sohn erkennen.
Den GOtt selbst seinen Sohn genennt, das du gehört.
Der dich durchs Fuß-Bad erst die Demuth recht gelehrt.
Der vor drey Stunden noch sich dir slbst gab zu essen.
Den Petre kennst du nicht? den hast du schon vergessen?
Ja den verläugnest du? O unerhörte That!
O Frevel-That! die fast nicht ihres gleichen hat.
Was dorffte dich hierzu wol immermehr verleiten?
Ein Schatten der Gefahr? Stund JEsus nicht zur Seiten,
Der dir die Freyheit dort nur durch ein Wort verschafft,
Der hatte dieß zu thun hier eben noch die Krafft.

Hier blieb es wahr: wer sich zu sehr verwegen zeiget,
Kommt um in der Gefahr, darein er sich versteiget.
Du kantest ja dein Hertz, und dessen schlechte Treu,
Wie wanckelmüthig es und doch verwegen sey.
Bald widerriethest du dem HErrn sein bitters Leiden.
Bald solten dich von ihm kein Tod noch Kercker scheiden;
Und schliefest doch gar bald bey seinem Leyden ein.
Bald schlugst du wiederum mit Schwerd und Eyfer drein.
Bald woltest du, doch fern, mit ihm zum Richter gehen:
Doch die Verleugnung gab das Hertz bald zu verstehen.
Denn dencke doch: der Hahn der konte durch sein krähn
Das erstemahl dich leicht erinnern was geschehn;
Jedoch du woltest nicht, vielleicht aus Groll drauf hören:
Du giengest zwar hinaus, das fragen zu verstören;
Allein kaum hatte dich die andre Magd erblickt,
War wiederum der Mund zum läugnen gleich geschickt.
Wie man nur Nazareth und Galiläam nannte,
So schwur er noch darzu, daß er den HErrn nicht kannte.
Dort konte wohl ein Weib zwey Männern widerstehn;
Hier wuste Petrus nicht zwey Mägden zu entgehn.

Der

Der vor die gantze Schaar gedachte zu verschlingen,
Der konte nicht einmahl zwey Mägde hier bezwingen.
Ja wie ihn Malchus Freund, so wie die andre Schaar,
An seiner Sprach erkannt', und er verrathen war;
Log und schwur er nicht nur; nein der Verfluchte fluchte:
Ich kenn ihn nicht. Daß man ihn nur nicht mehr versuchte.
Und darauf krähte gleich das andremahl der Hahn.
Da nun erkannt ich erst, was ich, o weh! gethan.
O Hahn! o Schmertzens-Hahn! an den ich werde dencken,
So lange bis man mich wird in das Grab versencken.
Doch Petrus harre nicht bis dich der Tod erst rufft;
Geh, suche vor der Zeit dir selbst so Sarg als Grufft,
Wilt du nicht vor dir selbst und andern dich stets schämen,
Und doch mit Schrecken noch ein kläglichs Ende nehmen.
Ach! hätte Malchus dort im Garten mich zerhaun,
So dörfft ich mich ietzt nicht in solchem Jammer schaun.

Er hätte Haupt, Hand, Fuß, Zung oder Hertz getroffen,
So traffs das Schuldige: doch war noch da zu hoffē,
Daß ich weit rühmlicher durch Männer-Hände fiel,
Als durch der Mägde Mund; daß sich mein Lebens-Ziel
Im Eyfer seeliger als Meineyd schlüssen würde.
Ach Juda! deine Schuld, und deiner Sünden Bürde
Kan nimmermehr so schwer, so groß als meine seyn.
Du sagst noch, wer er ist; ich läugne Stein und Bein.
Du hoffst noch: ach der HErr wird schon wie sonst entgehen;
Ich frage nichts darnach, bleibt er verdammt gleich stehen.
Du ziehst ihm Ertzt noch für, das doch noch Nutzen schafft;
Ich Haut und Knochen nur, bey welchen schlechte Krafft.
Und dennoch wäre dir weit besser nicht gebohren!
O weh! zu was vor Pein bin ich denn wohl erkohren!
Der ich mit ihm in Tod zu gehn doch zugesagt,
Und dennoch nicht hierzu den ersten Schritt gewagt.
Must ich der Satan seyn, da ich ihm wehren wolte,
Daß er des Leydens sich doch überheben solte:
Was werd ich ietzo seyn, der ich die Schreckens-Nacht
Durch mein Verläugnen ihm weit schrecklicher gemacht.

Der Hahn schien durch sein Krähn und starckes Flü-
gel-schlagen
Selbst Abscheu und Verdruß vor meinen Fall zu
tragen.
Ja mir graut vor mir selbst, daß auch so gar ein
Hahn
Bey Christi Leyden mehr mit Ruhm als ich ge-
than.
So offt er kräht, hör ich noch meine Schand er-
schallen.
Ach Pet-- nein Sünden-Knecht! wo bist du hin
verfallen!
Doch wird mein Fall mit Recht auch wol so
schwer genennt?
Wie? wenn ich wahr gesagt, daß ich ihn nicht
gekennt.
Denn sein Gesichte war gewiß so sehr befleckt,
Mit Speichel so bespuckt, zuletzt auch gar bedeckt,
Daß er darunter ja schwer zu erkennen war.
Dort schlug ein eintzigs Wort von ihm die gantze
Schaar:
Hier schwieg er erst gar still zu allen falschen Kla-
gen:
Und wie er sprach, ließ er davor sich noch wol schla-
gen.
So hatt' ich ihn bißher ja wol noch nie gesehn.
Ach Petrus! wilt du dir selbst eine Nase drehn?
Spricht dieses wol das Hertz? Vielmehr spricht das
Gewissen:
Ich, ich trat JEsu Huld und Leyden hier mit Füssen.
Ich Kephas blieb ein Fels bey JEsu Schmach und
Pein,
Ja unempfindlicher als wol ein Fels und Stein.

Ich suchte wol den Leib beym Feuer warm zu halten;
Ließ aber Lieb und Hertz zu JEsu gantz erkalten.
Der Undanck, den ich hier dem Heyland angethan,
Ist so groß, daß ich ihn nicht übersehen kan.
Ach! wär ich doch nur schon bey stummen Fischen blieben,
Und hätte mich durch sie im Schweigen lernen üben.
Ach! wär ich doch mit euch, ihr Jünger, nur entflohn.
Doch ach! ich flohe wol so mit dem Geist davon,
So schnell als euer Fuß; nur mit dem Unterscheide:
Daß ihr zur Freyheit kommt, ich hier zu grössern Leyde.
Ich Unglückseeliger! Vorhin des HErren Freund
Und sein Vertrautester; ietzt fremd und dessen Feind.
Er wird vor GOtt gewiß den seinen Freund nicht nennen,
Der vor den Menschen ihn als HErrn nicht wolt' erkennen.
Ach vorhin brachte mir noch mein Bekänntniß Ruhm;
Jetzt bleiben Schande, Quaal und Angst mein Eigenthum.
Ach, ach! wo flieh ich hin, wo find ich eine Höle,
Da ich den schweren Fall und die verzagte Seele
Verbergen und zugleich in Ruhe setzen kan?
Ach! die trifft Petrus wol auf Erden nicht mehr an.

Drum

Drum stirb nur Petrus, stirb! ja geh hinauf, bekenne,
Damit der Ort den Geist von seinem Leibe trenne,
Der ihn vom HErrn getrennt. Doch nein! nimm selbst das Schwerd,
Ertödt' - - halt ein! Gedenck, daß Satan dein begehrt.
Hat JEsus denn umsonst so sehr für dich gebethen?
Wilt du die Gnade denn so gar mit Füssen tretten?
Empfindest du denn nicht des Blickes Gnaden-Schein?
Er wuste bey der Angst selbst weder aus noch ein:
Er hatte vorwarts nur gnug auf den Feind zu sehen:
Doch sah er hinter sich was mit dir war geschehen,
Mit Allmachts-voller Huld. Ja wohl! es spürt mein Geist,
Daß mich sein Gnaden-Blick noch Gnade hoffen heisst.
Wolan ich falle dir, mein Heyland, hier zu Fusse,
Mit Glauben voller Reu, mit Reue voller Busse,
Mit Buß in Glut und Flut: Mit Glut, die nach dir flammt;
Mit einer Thränen-Flut, die aus Zerknirschung stammt.
Ward einst des Lothes Weib zu der gesaltznen Säulen:
Ach! könnte sich mein Leib in Thränen gantz zertheilen,
So sammlete der Geist aus der gesaltznen Flut,
Sich gar ein gantzes Meer, und suchte voller Muth,
Mit Schwimmen als ein Schwan die Zeit drauf zuzubringen,
Und sich sein Sterbe-Lied auf süßte selbst zu singen.

Mein Heyland, HErr und GOtt, verzeih was ich gethan,
Und nimm mich wiederum zu deinen Freund doch an,
Zu deinem Jünger auf. Ich will nun frey bekennen:
Du seyst der wahre GOtt und GOttes Sohn zu nennen;
Du seyst mein Meister, Haupt, und der zweystämmige Held,
Den GOtt im Uberfluß gesalbt zum Heil der Welt.
Man mag mich durch das Schwerd, ja gar ans Creutze schlagen,
So will ich dennoch frey und unerschrocken sagen:
Daß ich dein Jünger sey. Ich weine bitterlich.
Ach HErr! vergieb, vergieb! So deucht mich, hör ich dich
O Petrus deinen Fall erwegen und bereuen:
So deucht mich seh ich auch den HErrn dir bald verzeihen.
Wie sehr der Heyland hier verhüllt verachtet steht;
Sieht er auf Petrum doch in Lieb und Majestät
Und rufft ihm kräfftig zu durch Macht- und Gnaden-Blicke:
Ach Petre! kehre dich von deinem Fall zurücke.
O Anblick voller Krafft! Der Fall ist kaum vorbey,
So schwimmt schon Petri Hertz in Thränen voller Reu.

Die Gnaden-Sonne zeigt den schönsten Regen-Bogen,
Da sie aus Petri Aug' ein Thränen-Meer gezogen.
Das Auge beichtet hier was doch der Mund verübt:
Was Wunder wenn ein Blick auch die Vergebung giebt;
Weil Thränen kräfftiger hier als die Worte sprechen:
Denn eh das Auge floß, zerfloß schon das Verbrechen,
Und die Vergebung schien noch vor der Reu zu seyn.
Man sah ihn erst den Fall auf Christi Blick bereun.
Der Hahn vermocht ihn nicht so bald zur Reu zu bringen,
GOtt must selbst Wincker seyn, soll uns die Reu gelingen.
O wunderbahrer Fall! Sein Hertz steht, da es fällt;
Und fällt, in dem es steht. Weit ärger machts die Welt:
Denn die verleugnet wol den HErrn bey guten Tagen,
Geschweige bey Gefahr, und darff darob nicht zagen,
Wenn sie gefallen ist. Sie freut sich noch dabey.
Mein Heyland gieb, daß ich dein treuer Jünger sey.

Mit

Mit Petro niemahls dich verläugne, noch verfluche;
Und strauchelt ja der Fuß, daß er dich wieder suche
Wie Petrus bald in Reu, wenn kaum der Fall geschehn,
Daß man kaum Fall und Reu mag unterschieden sehn.
Doch daß auch meine Reu es hertzlich möge meynen,
So laß mich bitterlich so wie hier Petrum weinen.
Doch kühner Mund du sprichst von Petro hier so viel,
Da Petrus selbst nichts spricht, und triffst noch nicht das Ziel:
Mit Thränen muß man nur, und nicht mit Dinte schreiben,
Soll Petri Fall und Reu recht wohl beschrieben bleiben.

E N D E.

XX IV, 83
VI, 86
IX, 86
V 88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anleitung zur Poesie Darinnen ihr Ursprung, Wachsthum, Beschaffenheit und rechter Gebrauch untersuchet und gezeiget wird

Breßlau 1725

L.eleg.g. 6 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10572880-0
VD18 14382547-001